<36614165100017

<36614165100017

Bayer. Staatsbibliothek

Mat. med. 996.

Medic

~~Mat. med. Spec.~~

Störks

~~617~~

Herrn Anton Störks,

Ihro Kayserl. Königl. Apostolischen Majestät Hofraths, Leibarzts rc. rc.

Abhandlung
von
dem sicheren Gebrauch
und
der Nutzbarkeit
des Stechapfels, des Bilsenkrauts und des Eisenhütleins.

Aus dem Lateinischen übersetzt

Und

mit einer Vorrede

von

Salomon Schinz, Med. Dr.

Mit Kupfern.

Zürich,
Bey Heidegger und Compagnie, 1763.

R

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochedeln, Hochgelehrten

und

Hocherfahrnen Herrn,

HERRN

Anton Störk,

Ihro Kayserl. Königl. Apostol. Majestät

Hofrathe, Leibarzte, und des Bürgerlichen

Patzmarianischen Krankenhauses

Physikus.

Meinem Hochzuehrenden Herrn!

Hochedler, Hochgelehrter

und

Hocherfahrner Herr!

Theuergeschätztester Freund!

Es ware bald an dem, daß diese Uebersetzung völlig aus der Presse kommen sollte, ehe ich noch bestimmen konnte, ob es besser gethan seye, mich vor dem Publico merken zu lassen, daß ich das Glück und das Vergnügen habe mit Ew. Hochedeln in Bekanntschaft zu stehen, oder

aber

aber dieses vor mich so schmeichelhafte Geständniß zurückzuhalten; denn ich sorgte immer, daß es Leuthe geben könnte, die sich von dem Vorurtheil einnehmen lassen, daß das, was ich in der Vorrede von Dero höchstwichtigen Entdeckungen gesagt habe, mehr aus Freundschaft als aber aus einer innern Ueberzeugung herkomme; allein endlich fiele es mir unmöglich um der wenigen willen, die vielleicht so unbillig denken möchten, die aufrichtigen Empfindungen der Freundschaft zu unterdrucken; ich hätte mich selbst nicht bey Ew. Hochedeln in den mir mehr nachtheiligen Verdacht setzen mögen, daß ich gegen die vielen Merkmahle der Gewogenheit und Freundschaft mit denen Sie mich sint mehr als einem Jahr beehret haben, unempfindlich und un-

dankbar

dankbar seye; Ew. Hochedeln erlauben mir also, daß ich Ihnen zum Zeichen meiner wahren Hochachtung eines von Dero eigenen Werken anbieten dörfe; bessers und nützlichers kann ich Ihnen nichts anbieten, wenn es nur nicht durch eine etwann minder richtige Uebersetzung entstellt worden ist! ich wünsche was viele Redliche wünschen, wenn ich Denenselben die Erhaltung Dero vortreflichen Gemüths- und Leibeskräften von Herzen anwünsche, der Höchste lasse Dero edle Bemühungen und Dero wichtige Entdeckungen ferners den Kranken zum Trost, zur Hilf und zum Segen dienen.

Euer Hochedeln erlauben, daß ich mir die Fortsetzung Dero Gunsten und theuergeschätztesten Freundschaft ausbitten

ten dörfe, wie ich mich dann auch glücklich schätzen werde, wenn ich Sie überzeugen kann, daß ich mir immer eine Ehre und ein wahres Vergnügen machen werde zu seyn

Hochedler, Hochgelehrter
und
Hocherfahrner Herr!
Theuergeschätztester Freund!

Dero

Zürich,
den 2. Christm. 1762.

gehorsamster Diener
S. Schinz, Med. Dr.

Vorrede

Vorrede des Uebersetzers.

Es kommt etwann in Medicinischen Schriften die Frage vor, **ob man nicht durch Uebersetzungen in die deutsche Sprache noch mehr Afterärzte pflanze, deren es doch sonsten zum Schaden des menschlichen Geschlechts nur gar zu viele gebe;** ich will mich nicht weitläufig in die Untersuchung dieser Frage einlassen, vielleicht sind die Afterärzte in dem ganzen so nothwendig als es die Raupen sind, wenn sie schon dem Landmann durch Verheerung der Bäume und der Gewächse nicht geringen Schaden zufügen; ich meinerseits möchte wünschen daß es keine andere Afterärzte gäbe als dergleichen, die es aus Lesung guter Bücher worden sind; wem die ohnlängst herausgekommene vortrefliche Werke des **Freyherrn van Swieten** und des Herrn **Tissot** in die Hände kommen, und wer nach der bedächtlichen Lesung derselben die redliche Begierde

in

in sich fühlt dem Nebenmenschen, wo man an wahren Aerzten Mangel hat, behülflich zu seyn, der verdienet keineswegs den Namen eines Afterarzts, sondern eines Menschenfreunds, den man eher trachten soll in den Stand zu stellen, seinen redlichen Gesinnungen gemäß handeln zu können, als an der Ausübung des guten zu hindern; und vor diese haben die angezeigte große Verfassere ihre Werke bestimmt; andere die sich nicht so fast aus Menschenliebe als aber aus einer verdammlichen Gewinnsucht zu Aerzten aufwerfen, und sich ohne alle Kenntniß der Arzneywissenschaft hinter den ausübenden Theil derselben wagen, in deren Händen mit dem Herrn Linnäus zu reden die starken Arzneymittel eben das sind, was ein Schwerdt in der Faust eines rasenden, die mit ihrem charletanischen plaudern das Vertrauen des zum nachdenken und zur Beurtheilung unfähigen Pöbels, und etwann auch dergleichen Leuthen, die von einer feinern Denkungsart als der Pöbel seyn wollen, abstehlen, diese Afterärzte werden sich weder um die alten noch um die neuen Entdeckungen bekümmern; entschliessen sie sich etwann eine neue Schrift zu lesen, so werden ihnen entweder bessere Begriffe beygebracht, oder sie bleiben die, die sie zuvor waren, geschiehet das erste so hat man auch bey ihnen gutes gestiftet, geschiehet aber das letzte so hat man in Absicht auf sie weder geschaden noch genutzt;

ein gewisser Landarzt wurde befraget, wie ihm das von unserem würdigen Stadtarzt dem Herrn Dr. **Hirzel** herausgegebene Werk des Herrn **Tißot** gefalle; „wie es mir gefalle, sagte er, es mag gutes „Zeug in dem Buch stehen, aber nützen kann es „niemahlen, denn die in dem Buch vorgeschlagenen „Arzneyen sind viel zu schwach, und das ist nichts.„ Man siehet also daß es eher wahrscheinlich ist, daß man durch die Uebersetzungen nütze als schade — es giebt überdas nicht selten redliche Aerzte, die den Namen der Aerzte verdienen, die sich aber nicht im Stande befinden die Originalwerke selbst zu lesen, diesen ist man die Mittheilung der vorzüglich nützlichen Werken einigermaßen schuldig, und die Zeit, die man zu der Uebersetzung derselben anwendet, ist nicht verlohren: ich habe aber noch eine besondere Ursach, warum ich gegenwärtige Uebersetzung liefere; ich möchte einen Versuch machen, ob man nicht verhüten könne, daß es den neuen in der Arzneykunst eingeführten Pflanzen eben so ergehe wie dem Schierling; man hörte, daß der Schierling in verschiedenen Krankheiten, wo man mit andern Arzneyen nichts ausrichten könne, von großer Wirkung seye, man eilte denselben zu gebrauchen, allein es wurden vielmahlen aus Mangel der Kenntniß ganz andere Pflanzen vor den wahren Schierling genommen, man fehlte in der Zubereitung und in der gehörigen Anwendung dieses vortreflichen

Arzneymittels, und man verlegte die Schuld der fehlgeschlagenen Cur ungerechter Weise auf den Schierling; ich werde mich bald noch weitläufiger über die Ursachen der vermeinten wiedrigen Wirkungen des Schierlings aufhalten. Diese neue Medicinalpflanzen hat der Hochverdiente Kayserliche Leibarzt und Hofrath Herr **Anton Störk** entdeckt, und auf eine ganz uneigennützige und großmüthige Art der Welt mitgetheilt, es sind Pflanzen deren Natur und Eigenschaften man genau anzeigen muß, damit ein vernünftiger Arzt, der die Krankheiten und ihre Ursachen zu untersuchen gewohnt ist, und erst nach dieser genauen Untersuchung auf die Mittel denket, wissen könne, in was vor Umständen und in welcher Dosis er sie gebrauchen dörfe; diese kräftige Arzneymittel sind der **Stechapfel**, das **Doll = Bilsen** = oder **Hexen-Kraut** und das blaue **Eisenhütli**; das was von dem Schierling bekannt ist, werde ich in das kurze bringen, weilen die Abhandlungen des Herrn Leibarzts **Störks** von dem medicinischen Gebrauch dieser Pflanze schon in das Deutsche übersetzt worden sind, die Abhandlung aber die der Herr Verfasser über die drey übrigen Pflanzen herausgegeben hat, werde ich ganz liefern. Da aber diese Uebersetzung nicht so fast vor die große Welt als aber vor die Aerzte unserer Stadt und Lands, und auch zum theil vor diejenige Leuthe, die ohne einen be-

sondern

sondern Beruf zu haben sich dennoch mit der Arzneykunst abgeben, oder doch wenigstens eine jede neue Entdeckung in der Arzneywissenschaft und die Bemühungen der Aerzte beurtheilen, gewiedmet ist, so wird man mir erlauben, daß ich **erstlich** einige Anmerkungen über die Cörper in den drey Naturreichen mache, denen man die Kraft des Gifts zuschreibt; **zweytens** aus den Erfindungen des Herrn Leibarzt **Störks** die Methode anzeige, nach deren man die Naturcörper untersuchen muß, wenn man sie zu medicinischem Gebrauch anwenden will; **drittens** einige Vorurtheile, die man hin und wieder gegen den Schierling hat, bestreite, und die Ursachen ausführlich anzeige, warum man nicht immer von dem Schierling die gehofte Wirkung erhalte. **Viertens** was zu der Kenntniß dieser vier Pflanzen dienet kürzlich anführe.

§. I. **Gift** heißet man diejenigen Cörper, die in kurzer Zeit auch in geringer Dosis tödtliche Wirkungen in dem Menschen hervorzubringen im Stande sind.

Man kann die Gifte in Ansehung ihrer Wirkung unter zwey Hauptclassen bringen, entweder richten sie dergleichen Unordnungen an, die die stärkeste Reizung aller empfindlichen Theilen anzeigen; sie verursachen desnahen heftige Schmerzen, ausserordentliche Bangigkeiten, starkes Erbrechen und Stuhlgang,

gang, Gichter, Erschütterungen des Cörpers, Entzündungen des Magens, und der Gedärmen, und den daraus entstehenden Brand, und Fäulniß u.s.w. Oder sie hemmen die Empfindlichkeit der Theile, es entstehen desnahen Bangigkeiten, der Kreislauf des Geblüts wird gehemmt, die Verrichtungen der Seele werden gestöhrt, die Gedächtniß nimmt ab, man verfällt in Wahnwitz, und nicht selten in einen Schlaf, aus dem man nicht wieder aufwacht. Jene heißt man die brennenden und ätzenden, diese aber die schlafmachenden oder betäubenden Gifte.

Man kann aber auch die Gifte in andern Gesichtspunkten betrachten; man untersuchet sie gemeiniglich nach den drey Reichen aus denen sie abstammen, und ein jedes derselben liefert seine besondere Gifte; man hat Gifte aus dem **Thierreich**, und es wird so gar in dem menschlichen Cörper von innerlichen Ursachen Gift erzeuget, welches die Beobachtungen der Aerzte und besonders des gelehrten Herrn **Morgagni**, dessen Werke unschätzbar sind, beweisen. Man hat Gifte aus dem **Pflanzenreich**; die Pflanzen die unser Herr Verfasser vorschlägt sind unter gewissen Umständen wahre Gifte; und endlich hat man nicht wenige Gifte aus dem **Mineralreich**, wie schädlich der Arsenik, der ätzende Sublimat, der Diamant und andere Cörper mehr seyn, weiß man ohne mein

erin-

erinnern: In der Luft selbst befinden sich zuweilen Ausdünstungen die die Wirkung des Gifts haben, man wirft die Ursach der Pest und anderer ansteckenden Krankheiten meistentheils auf besondere wiedrige Dünste, die in der Luft schweben, und durch das Athemholen und den Speichel in den Leib gebracht werden. Andere betrachten die Gifte nach der Zeit der Wirkung, indem einige geschwind andere langsam wirken sollen; allein man siehet daß diejenigen Cörper, die erst lange nach dem sie in den menschlichen Leib gekommen sind, oder nur durch einen lang anhaltenden Gebrauch schädliche Wirkungen hervorbringen, nach unserer Bestimmung des Gifts, uneigentlich Gift genennet werden müssen. Die Erzehlung der giftigen Cörper würde mich zu weit führen, es haben viele Aerzte und Naturkündiger darvon geschrieben, die man nachsehen kann.

Aber ist es nicht verwegen Gift zu gebrauchen, da man viele andere Arzneymittel hat, die weit sicherer sind? Diese Frage wird uns wie wir hoffen nicht von Aerzten vorgeworfen werden, denen es genugsam bekannt ist, daß ihre besten und kräftigsten Mittel, wenn sie in allzugroßer Dosis gebraucht werden, wahre Gifte sind. — Es ist also mehr ein Vorwurf, den uns andere Leute, die keine ächte Begriffe von der Arzneywissenschaft haben, machen werden: Ich will

diese Frage mit den Worten des Herrn **Linnäus** beantworten, dessen Schriften die Kenner der Naturhistorie bewundern, und die Aerzte hochschätzen — „Es unterscheidet nicht die Natur sondern nur die „Dosis die Nahrungsmittel von den Veränderungs„mitteln, * so auch die Arzneyen von den Giften; in seinen Academischen Schriften (II. Band p. 372.) läßt er durch einen seiner Schüler folgende Erklärung seines Lehrsatzes geben. „Was der Mensch „genießt, kommt entweder unter dem Namen der „**Nahrungsmittel** vor, die durch die Vermischung „der Säfte unsers Cörpers und durch die Verrich„tungen der Eingeweide so verändert werden, daß „sie die Natur der flüßigen Theile unsers Cörpers „an sich nehmen; oder es sind **Veränderungs„mittel** (Toxica), die eine merkliche Verände„rung des gegenwärtigen Zustands verursachen. „Was den Cörper ohne Zerstöhrung seiner Verrich„tungen verändert, heißet man ein **Arzneymit„tel**; was aber die Verrichtungen des Cörpers „hindert, und die heilsamen natürlichen Bewegun„gen umkehret und zerstöhret, wird **Gift** genen„net. Es scheinen also die Gränzen zwischen diesen „beyden

* Toxicon wird hier nach dem Sinn des Herrn Linnäus übersetzt, Alimenta a Toxicis, uti Medicamenta a Venenis, non Natura sed Dosis distinguit. Bey allen anderen Schriftstellern ist das Wort Toxicon, Venenum deleterium, Gift, eines und eben dasselbe.

„beyden gar nicht weit von einander entfernet zu „seyn, sie sind oft nur in dem Grad und der Do„sis unterschieden, so daß die Nahrung zu einer „heilsamen Arzney, und die Arzney zu dem heftig„sten Gift werden kann.„

Man muß also die Gifte um deswillen allein, weil sie Gift heißen, keineswegs verabscheuhen, man würde Gefahr laufen die besten Arzneymittel zu verwerfen; die ätzende Gifte, weilen sie die empfindlichen Theile sehr stark reizen, werden in sehr geringer Dosis, und wenn sie mit häufigem erweichendem Getränk eingenommen werden, die besten Auflösungsmittel abgeben, indem sie einerseits auf die Säfte selbst und anderseits auf die Gefäße wirken, und sie zu einer vermehrteren Zusammenziehung anreizen; könnte wohl ein stärkeres Gift in der Natur seyn als der ätzende Sublimat, und dennoch ist er in Kornbrandtewein aufgelöst, zu einem der kräftigsten Arzneymittel geworden; in dem St. Marcus Spithal in Wien sind in Zeit von 8. Jahren 4880. Personen durch denselben von der Venusseuche befreyt worden. Die betäubende und schlafbringende Gifte hingegen werden dienen, wo die gar zu starke Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Theile, und die von den geringsten Ursachen in selben entstehende gichterische Bewegungen zu besänftigen und zu heben sind. Jene Mittel wirken auf die Materie und die Bewegung,

diese aber in gewissem Sinn auf die Bewegung allein. Es ist aber nicht genugsam nur Achtung zu geben, ob ein Cörper in geringer Dosis gebraucht werden dörfe, sondern man muß auch untersuchen, ob er nicht etwann durch einen anhaltenden Gebrauch Schaden zufügen könne, und wenn man dieses besorgen müßte, ob er nicht unschädlich werde, so man eine Zubereitung mit ihm vorgehen läßt, und demselben entweder einige von seinen Urstoffen entziehet, oder hingegen andere zusetzt; vielleicht ist es ein nothwendiger Umstand, daß der ätzende Sublimat in Kornbrandtewein aufgelößt werde, vielleicht wird die ätzende Kraft durch das brennbahre des Brandteweins-gemilderet, wiewohlen man mich versichern will, daß er auch nur in Waßer aufgelößt gebraucht werden dörfe; der Schierling, er mag nun in Form von Thee oder Extract gebraucht werden, hat viele von seinen flüchtigen Theilen verlohren, es ist also mit ihm eine etwelche Zubereitung vorgegangen, dann ich glaube nicht daß noch jemahlen mit dem rauhen Saft Versuche in dem Menschen vorgenommen worden seyn. Es kommt also überhaupt nebst der Dosis auch sehr viel auf die Form an, in deren ein Mittel gebraucht wird; die Blätter des Lorbeer-Kirschbaums (Padus Lauro-Cerasus) sind ein merkwürdiges Beyspiel darvon, indem bekannt ist, daß die Milch, worinn dergleichen Blätter gekocht

worden,

worden, ohne Schaden und wegen dem bittern Mandelgeschmack auch mit Begierde getrunken wird, da doch das aus denselben destillirte Wasser, und besonders das aus dergleichen Blättern und Brandtewein bereitete Aquavit eines der stärksten Giften ist; welche Eigenschaft auch wie billig die Leuthe von dem unschädlichern Gebrauch der Lorbeermilch abgeschreckt hat. Es ist also eine ausgemachte Sache, daß die Gifte unter gewissen Umständen wahre Arzneymittel sind; ich will es aber nicht von allen Giften ohne Unterscheid behaupten, vielleicht lassen sich einige auf keine Art bezähmen, und werden, unter was vor einer Gestalt sie immer in den menschlichen Cörper kommen, ihre zerstöhrende Natur beybehalten, von dieser Art sind die mechanischen Gifte, als der zerstossene Diamant, das grob zerstossene Glaß, das Federweiß u. s. f. Nicht besser scheinen auch die zusammenziehende, verstopfende, langsam wirkende Cörper, z. E. die Zubereitungen aus dem Bley, zu seyn. In Rußland wurde der in Wasser aufgelöste Arsenik von gemeinen Leuthen gegen die Wechselfieber gebraucht, allein der Erfolg war selten gut, indem man wahrgenommen hat, daß bey denjenigen, die nicht von dem Gift umgekommen sind, die Eingeweide des Unterleibs und die Lungendrüsen verstopft und verhärtet worden sind, weswegen die Regierung vor nothwendig fande den fernern Gebrauch dieses

schäd-

schädlichen Mittels zu verbieten; Es melden auch **Stahl** und die Berlinischen Medicinischen Geschichten, daß der Arsenik mit Salpeter vermischt von einigen Feld = Wundärzten gebraucht worden seye um das Fieber zu vertreiben; und erst sint wenigen Jahren ist in den Abhandlungen der Maynzischen Academie ein ähnliches Fiebermittel von Herrn Dr. **Jacobi** sehr angerühmt worden, unser Herr Leibarzt **Störk** meldet aber in seinem ersten medicinischen Jahrgang, Seite 79. daß auf den Gebrauch desselben gefährliche Zufälle zu folgen pflegen. Es wird also ein jeder gewissenhafter Arzt dieses Arzneymittel verabscheuhen, da uns die Naturreiche viele andere Cörper liefern, die in diesen Krankheiten unserem Leib besser angemessen sind; vielleicht werden in dem Pflanzenreich zuletzt so viele kräftige Arzneymittel entdeckt werden, daß wir der minder sicheren aus dem Mineralreich leicht werden entbähren können, ich entlehne also die Worte unserm würdigen Herrn Verfasser ab, die wir bald in seiner eigenen Vorrede lesen werden, **daß wir von den giftigen Pflanzen viel gutes hoffen dörfen.** Ich kann nicht anderst als dieser meiner Betrachtung über die Gifte dasjenige beyfügen, was unser theureste und hochgeschätzteste Herr Chorherr und Professor **Geßner** in seiner dieses Jahr herausgegebenen Academischen Streitschrift (Phytographiæ sacræ generalis

Pars

Pars practica altera) von dem Nutzen der giftigen Pflanzen mit wenigen Worten angemerkt hat: „Man kann auch selbst den giftigen Pflanzen den „medicinischen Nutzen nicht absprechen, wenn man „ihr Gift mildert oder verbessert, oder sie in ge„ringer Dosis gebraucht; oder auch die äusserliche „Theile mit Sorgfalt auflegt. Was sind die stär„keren Purgir- und Brechmittel anders als ein „scharfes oder eckelhaftes Ding, welches der Natur „unsers Cörpers zuwieder ist, und durch die Kräfte „desselben wieder fortgetrieben wird, und mit dem „scharfen und eckelhaften auch das was in dem Ma„gen und den Gedärmen schon befindlich ist, oder „durch die Reizung erst in dieselbe hingeleitet wird. „Es ist also in dem eigentlichen Verstand wahr, „was Cornelius Agrippa in seinem Buch von dem „eiteln in den Wissenschaften scherzweise den Aerzten „vorgehalten hat, daß zwar die Tittel Arzneyen „versprechen, in den Büchsen selbst aber Gift seye. „Was sind die Mittel aus dem Mohnsaft anders „als ein betäubendes Gift? Ueben sie nicht in grös„serer Dosis eben so schädliche Wirkungen aus als „das Gift? Und es sind die Purgirmittel wenn sie „in gemässigter Dosis eingegeben werden die tref„lichsten Arzneyen in denjenigen Fällen, wo man „eine schleunige Auslährung nöthig hat. Die Zu„bereitungen aus dem Mohnsaft sind das vortref„lichste Linderungsmittel, wo die Schmerzen heftig

„sind.

„sind. Selbst die schärferen Arzneyen, die in „Auflösung der zähen Säfte eine grosse Kraft haben, „leisten, wenn sie in kleiner und oft wiederhohlter „Dosis gebraucht werden, in den meisten bisdahin „vor unheilbar angesehenen Krankheiten die besten „Dienste. So sind von den ältesten Zeiten her die „vortreflichen Wirkungen der sehr scharfen und gif- „tigen **Meerzwiebel** in Auflösung des zähen „Schleims der Lunge und Eingeweiden, und in „Ausführung des Wassers in Wassersüchtigen, und „nun nach den neuern Versuchen in Auflösung des „Steins, bekannt gewesen. Den großen Nutzen „des giftigen **Schierlings** in Auflösung der ver- „härteten Drüsen, und in Heilung krebsartiger „Schäden hat der Herr Hofrath und Leibarzt **Störk** „vor zwey Jahren glücklich entdeckt, und durch sehr „viele sowohl von ihm selbst als von anderen Aerz- „ten gemachte Versuche bestätiget. Das **Tabacks- „kraut**, welches wegen seiner zum erbrechen und „purgiren reizenden und darbey betäubenden Kraft „verdächtig scheinet, wird in geringer Dosis und „durch die Gewohnheit ganz zu einer Arzney. „Aeusserlich reiniget es die Geschwüre gar gut, und „tödtet die dem Cörper schädliche Insecte. Der „Rauch so in Leuthen, die daran nicht gewohnt „sind, ein Brech- und Purgirmittel ist, den Spei- „chel abführt, den Zahnschmerzen und die Flüsse „heilet, eben dieser Rauch wiederstehet der Fäulniß,

„und

„und ist das am geschwindesten wirkende Mittel in „den hartnäckigsten Verstopfungen, wenn er durch „den Afterdarm in den Leib getrieben wird. Das ge- „läuterte und eingekochte Trank dieses Krauts wird, „indem es durch diese Zubereitung die schärfern und „flüchtigen Theile verlohren hat, zu einer Arzney, „die, indem sie den zähen Schleim in der Lunge „und den Eingeweiden zertheilet, in der Engbrüstigkeit „und der Gelbensucht ihres gleichen nicht hat. „Die Beeren der **Dollkirschen**, an denen sich „schon viele zu tod geessen haben, geben nach den „Beobachtungen des alten **Conrad Geßners** ein „sehr dienliches Mittel ab, er schreibet an **Gaßer** „folgendermaßen: Ich theile Ihnen folgendes Ge- „heimniß mit; daß nämlich der Saft, der aus den „Früchten des Waldnachtschatten oder den Wolfs- „beeren ausgedruckt und mit ein wenig Zucker zu „einem Syrup eingekocht wird, so kräftig seye, „daß auch ein kleiner Messerspitz oder ein Löffelchen „voll den Schlaf bringt, die Flüsse stillt, die Schmer- „zen hebt, und die rothe Ruhr heilet, dieser Saft „ist sehr angenehm, man muß sich aber wohl hü- „ten, daß man ihn nicht zu viel gebe, einmahl „ich habe denselben mit Nutzen gebraucht. So „weit Conr. Geßner. Das Trank von den Blät- „tern dienet nach den Versuchen des **Rajus**, „**Junckers**, **Alberti**, **Heisters**, **Lamber-** „**gen** sowohl innerlich als äusserlich in dem Krebs.

„Einige

„Einige sehr scharfe brennende und giftige Pflanzen
„werden durch eine leichte Zubereitung so verbessert, daß sie die besten Arzneyen werden. Die „Wurzel des **Aron** und der mit demselben verwandten Pflanzen ist sehr beissend, brennend und „greift den Schlund an, sie wird aber nur durch „ein gelindes dörren so gemildert, daß sie mit dem „besten Nutzen in dem Scharbock, der Verdorbenheit der Säfte und des Leibs, und in der Schwäche „des Magens gebraucht wird. Durch das kochen „wird sie auch so gar eßbahr. Die sehr giftige „Wurzel der **Caßave**, Jatropha Manihot, „wird durch die Gährung zu einer gesunden Speise. „Und so kann man bald einsehen, daß keine Pflanzen gefunden werden können, welche nicht entweder ganz oder zum theil, rauh oder zubereitet mehrere oder wenigere Medicinalkräfte haben.„

§. II. Welches ist der Weg den man einschlagen muß, wann man sich von dem schon bekannten Nutzen der Naturcörper versichern, und die Kräfte derjenigen die in die Medicin noch nicht eingeführt sind untersuchen will? Es haben **Rajus** in seiner Pflanzengeschichte, **Hofmann** in der Vorrede zu **Burbaums** Beschreibung der Kräuter die um Halle herum wachsen, und besonders Herr **Linnäus** in verschiedenen Schriften zu dieser Untersuchung alle Anleitung gegeben; ich werde mich

nur

nur bey der Methode des Herrn Leibarzt Störks aufhalten. Die übrigen Hilfsmittel kann man von den eben erzählten Aerzten lernen, die Schranken, die man einer Vorrede setzen muß, erlauben mir nicht sie alle beyzufügen.

1. Man darf von den Pflanzen, die äusserlich gute Dienste leisten, hoffen, daß sie auch innerlich nicht ohne Nutzen seyn werden.

Die Chirurgischen Ärzneymittel sind von denjenigen welche der Arzt innerlich gebraucht keineswegs unterschieden, sie wirken nach den gleichen Gesetzen, nur muß man bey dem innerlichen Gebrauch immer gedenken, daß sie wegen der größern Empfindlichkeit der inwendigen Theile in geringerer Dosis und zuweilen in einer andern Form gegeben werden müssen, als wenn man sie äusserlich auflegt. Die zertheilende Arzneyen des Wundarzts gebrauchet der Arzt als stärkende und auflösende Mittel; die erweichende, zusammenziehende, und schmerzenstillende Mittel, üben inwendig, wenn sie eingenommen werden, die gleiche Wirkungen aus. Die Betrachtung daß der Schierling äusserlich in Form von Pflastern und Salben in Auflösung verharteter Drüsen und in Linderung der Schmerzen in Krebsschäden schon gar lange mit der besten Wirkung gebraucht worden seye, diese Betrachtung nebst dem Gedanken, daß man aus den Giften die

beste Heilmittel haben könne, und daß alle Geschöpfe GOttes gut und nützlich seyn, bewoge Herrn Leibarzt Störk mit dem Schierling Versuche anzustellen, er beschlosse desnahen den Schierling nachmahlen äusserlich in Form von Ueberschlägen, so den Pflastern und Salben in den meisten Fällen weit vorzuziehen sind, zu gebrauchen; diese Ueberschläge stillten den Brand, linderten podagrische Schmerzen, und wurden in Verhärtungen der Drüsen nicht ohne erwünschte Wirkung angewandt. Erst nachdem diese Versuche gelungen sind, wurde der Herr Leibarzt in seinem Vorhaben gestärkt, auch einen Versuch mit dem Schierling innerlich zu wagen.

2. Es ist also auf der andern Seite auch sehr zu vermuthen, daß diejenigen Mittel, welche äusserlich gar zu scharf sind, Entzündungen verursachen, das faule Fleisch wegbeizen, innerlich entweder gar nicht, oder doch nicht ohne Zubereitung und Verbesserung gegeben werden dörfen, daß man hingegen wenn sie diese Eigenschaften nicht haben, wohl einen innerlichen Versuch vornehmen könne.

Der gebrannte Alaun, der Grünspahn und andere Cörper mehr beizen das wilde Fleisch weg, sie reinigen die Wunden, und machen daß sie ein gutes Eiter geben, sie sind desnahen äusserlich sehr dienlich, aber man darf sie um deswillen innerlich keineswegs gebrauchen; das was sie gutes gestiftet haben,

haben, haben sie durch ihre ätzende Schärfe gethan, sie würden also auch innerlich äzen, und als wahre Gifte wirken. Herr Störk legte das Pulver des Eisenhütleins auf die Zunge, er empfande daß es beissend seye und den Speichel häufig herbeylocke, die Zunge wurde aber weder angegriffen noch entzündet, er streuete das Pulver auf wildes Fleisch, auch dieses wurde nicht weggebeizt und der Patient empfande keine mehrere Schmerzen. Das Extract des Eisenhütleins wirkte noch gelinder, das Auge selbst wurde darvon nicht angegriffen, da Herr Störk es wagte eine Pillen unter das Augenlied hineinzuschieben. Diese gemachte Versuche vermochten ihn dann, das Extract wirklich einzunehmen.

Es haben aber diese zwey gegebene Regeln auch ihre Ausnahme. Es giebt Fälle, da die äusserlichen Mittel in Heilung der Schäden vortrefliche gute Dienste leisten, und darbey auch nicht ätzend sind, dessen ungeachtet aber innerlich keinen Nutzen haben; hieher gehören die austrocknenden herben Arzneyen aus dem Mineralreich, das Bley und alle seine Zubereitungen, der Gallmeistein, u. s. w. Dieses zeiget also, daß man mehrere Hilfsmittel, besonders den Geschmack und den Geruch, zu der Untersuchung anwenden müsse, wie wir es bald zum theil näher anzeigen werden.

3. Wenn man einige Vermuthung hat, daß ein Cörper innerlich gebraucht werden dörfe, so kann man die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit desselben vorläufig an den Thieren erfahren.

Die Thiere haben vieles mit dem Menschen gemein, und es ist in den cörperlichen Verrichtungen eine ziemlich genaue Uebereinstimmung zwischen den Menschen und den Thieren, so daß man aus den Versuchen die man mit den Thieren macht ziemlich wahrscheinlich urtheilen kann, was erfolgen werde, wenn die gleichen Versuche in den Menschen vorgenommen werden. Herr **Störk** gebrauchte desnahen die Vorsicht und gabe seine Arzneymittel Hunden ein, ehe er es wagte die Wirkung derselben an seinem eigenen Leib zu erfahren.

4. Die Versuche in den Thieren, wenn sie schon etwas lehren, lehren noch nicht alles, sondern es ist nothwendig, daß sie in den Menschen selbst gemacht werden, wenn man von der Wirkung zuverläßig urtheilen will.

Herr Dr. **Wepfer** hat durch viele Versuche gezeiget, daß zuweilen dasjenige, was die Menschen ohne Schaden geniessen können, den meisten Thieren ein starkes Gift seye, die bittern Mandeln sind ein merkwürdiges Beyspiel darvon; sie sind den Menschen unschädlich und werden so gar in einigen Krankheiten mit Nutzen gebraucht; verschie-

schiedenen Thieren hingegen sind sie ein wahres Gift; man kann deswegen auch auf der andern Seite leicht vermuthen, daß es auch dergleichen Cörper geben werde, die den Thieren eine Speiß den Menschen aber ein Gift seyn werden.

5. Es erfordert also die Klugheit, daß man mit der geringsten Dosis den Anfang mache, und auf die Wirkung genaue Achtung gebe, und erst dennzumahlen wenn man nichts wiedriges verspührt die Dosis nach und nach vermehre.

Herr Leibarzt **Störk** fängt bey den noch ungewissen Arzneyen meistentheils bey der Dosis von einem halben oder ganzen Gran an; wenn es ihm die Arzneyen in Form von Pillen zu geben beliebt, so läst er dann gemeiniglich sehr viel Geträn̊ke nachtrinken, damit das Extract desto geschwinder in dem Magen aufgelöst, vertheilt und durch die unzählbar ansaugende Gefäße in das Geblüt gebracht werde; anderemahl läst er das Extract mit Zucker abreiben oder in Form von Mixturen geben, damit der Gebrauch noch sicherer seye, und auf einmahl nur eine sehr kleine Dosis in den Leib komme; er will daß man zwey Gran des Extracts vom Eisenhütli mit zwey Quintlein Zucker wohl vermische, und mit zehen Gran dieser Mischung den Anfang mache, so daß also die kleinste Dosis dieses Extracts nur ein sechster Theil von einem Gran ist; und die

Vorsicht ist nothwendig, daß man besonders in lang anhaltenden Krankheiten und wo man heroische Mittel zu gebrauchen gedenkt immer bey einer kleinen Dosis anfange, denn es kann besondere Naturen geben, die dergleichen Arzneyen, die hundert andere Kranke gar wohl annehmen, niemahlen vertragen können; ich habe mit dem grösesten Erstaunen den grosen Lehrer auf der hohen Schule zu Leiden Herrn Professor **Gaub**, den ich immer als meinen geschätztesten Gönner und gütigen Lehrer verehren werde, erzehlen gehört, daß er einen Mann kenne, bey dem das Krebsaugenpulver, so oft er es eingenommen, giftgleiche Wirkungen gehabt habe, man kann diese Beobachtung und andere, die nicht minder merkwürdig sind, in seiner Methode die Arzneyformeln zu verschreiben, nachlesen.

6. Die Versuche müssen immer morgens, ehe man etwas anders genießt, gemacht werden.

Man weiß, daß die Gifte unterschiedentlich wirken, je nachdem sie in einen nüchtern oder aber in einen von Speisen angefüllten Magen kommen; in dem letztern Falle sind die Magenhäute besser beschützt, und je nachdem die Art der Speisen ist können die scharfen Theile eingewickelt, und bey entstehender Reizung zum erbrechen zugleich mit den Speisen ausgeworfen werden, ehe sie die empfindlichen Magenhäute selbst angreifen; Herr Dr.

Wepfer

Wepfer liefert einige hieher dienende Beobachtungen in seiner unvergleichlichen Geschichte des Wasser-Schierlings. Wenn also die stärkesten Gifte selbst in einem angefüllten Magen stumpf werden können, so folget, daß man von der Wirkung neuer Arzneyen, besonders so sie in kleiner Dosis eingenommen werden, nicht urtheilen könne, wenn man sie nicht nüchtern versucht. Dieses ist der Grund, daß Herr Archiater **Störk** seine Versuche immer Morgens frühe vorgenommen hat, und auch nach dem Genuß der zweifelhaften Arzneyen zwey bis drey Stunden lang nüchtern geblieben ist.

Dieses sind die Wege die Herr Archiater **Störk** eingeschlagen hat, um sich einerseits die Pflanzen, von denen er gute Wirkung wahrscheinlich verhoffen dörfte, zur medicinischen Prüfung auszuwehlen, und anderseits sich von der Unschädlichkeit derselben zu versichern. Er hatte vier Pflanzen auf diese Art mit der genauesten Sorgfalt untersucht; es bliebe ihm noch der wichtigste Punkt übrig, nämlich **die eigentliche Bestimmung der Kräfte dieser Pflanzen, und die richtige Anwendung derselben in dem kranken menschlichen Cörper.** Hierzu gehörten eine richtige Beurtheilungskraft und genaue Beobachtungen. Das was ich in dem ersten Artickel dieses Abschnitts angezeiget habe lehrte ihn, daß der **Schierling** eine sehr stark auflösende Kraft habe, was war

also natürlicher, als daß er mit demselben in denjenigen Fällen, wo die Anzeigen den Gebrauch auflösender Arzneyen erforderten, zuerst Proben machte, er gebrauchte ihn desnahen in Verstopfungen der Drüsen, und den daher entstehenden Krebsschäden, die Wirkung dieses Heilmittels überstiege seine Hofnung, er beobachtete daß nebst der Auflösung der verhärteten Theilen auch die Schärfe der Säfte durch dieses Mittel verbessert und die Schmerzen gestillet werden, er schriebe ihm desnahen auch eine versüssende und lindernde Kraft zu, und auf diese Art zeigte der Herr Archiater, daß der Schierling eine der ersten Stellen unter den heroischen auflösenden Mitteln behaupte.

So bald der Herr Archiater den **Stechapfel** in kleiner Dosis unschädlich befunden hatte, so mußte er auch diesem seine Stelle unter den Arzneymitteln anweisen; viele Zufälle und die einstimmige Sprache der Aerzte lehrten, daß alles was von dem Stechapfel herkomme, das Kraut, der Saamen u. s. w. die Leute wahnwitzig mache und das Gedächtniß benehme, daß er also dergleichen Vorstellungen erwecke, die den äusserlichen in die Sinnen fallenden Vorwürfen keineswegs entsprechen, und hiermit auch zu falschen Beurtheilungen und heftigen Gemüthsbewegungen Anlaß gebe. Herr Störk muthmaßte also, daß, wenn der Stechapfel bey gesunden dergleichen merkliche

Verän-

Veränderungen mache, so könne es seyn, daß er auch bey wahnwitzigen wirken werde, er werde hiemit wahrscheinlicher Weise auch ihre Vorstellungen und Begriffe abändern, indem er in der innern Beschaffenheit des Gehirns eine etwelche Veränderung zuwege bringe; ihr Wahnwitz werde also entweder auf den Gebrauch dieses Mittels von einer andern und vielleicht bessern Art seyn, oder wenn die Werkzeuge der Sinnen durch denselben wieder in Ordnung kommen, so werde der Wahnwitz völlig aufhören. Das erstere hat schon Fabritius **Bartholeth** zuwege zu bringen getrachtet, das letztere aber verhofte unser Herr Leibarzt **Störk**, und wir werden bald sehen, daß ihm drey Versuche wirklich gelungen sind: Er versuchte ferners ob der Stechapfel wegen seiner betäubenden Kraft, die ihm bisdahin von allen Aerzten zugeschrieben worden, in Gichtern dienlich seye, auch hierinn war dieses Mittel nicht fruchtlos, wie es der dritte und fünfte Versuch ausweisen. Wir machen also den Schluß, daß der Stechapfel zu den Arzneyen gehöre, die auf die Nerven wirken, und daß er die allzugroße Empfindlichkeit derselben hemme, und die verkehrten Einbildungen abändere.

Herr Leibarzt **Störk** fande bald, daß das **Bilsenkraut** lindernde und schlafbringende Wirkungen habe; er beschlosse desnahen dasselbe in Gichtern und in derjenigen Melancholie und Hirn-

wuth zu gebrauchen, die von dem Ausbruch heftiger Gemüthsbewegungen abstammten: wie heilsam diese Arzney gewesen seye werden die Krankheitsgeschichten lehren.

Die Kräfte des **Eisenhütleins** gaben sich bald an den Tag, es zeigte sich als ein wirksames auflösendes und schweißtreibendes Mittel; den Gebrauch desselben schienen also hartnäckige Gliederschmerzen zu erfordern, worbey es sich auch fast wieder alle Erwartung als ein auflösendes Mittel in längst verharteten Geschwulsten zeigte, und da halfe, wo man mit dem sonst wirksamen Schierling nichts ausrichten konnte.

§. III. Was hat der Schierling bey uns vor ein Schicksahl, ist er ein so kräftiges Mittel als er von seinem Erfinder ausgegeben wird; und welches sind die Ursachen, daß man bey uns noch nicht so viele mit dem Schierling gemachte Curen aufzuweisen hat?

Dieses ist überhaupt das Schicksahl des Schierlings, er wird von einigen gelobt, von andern aber verworfen; es gehet ihm also nicht besser als allen andern Mitteln, deren Vortreflichkeit doch durch eine vieljährige Erfahrung bestätiget worden ist; die Fieberrinde hat auch noch jetzo ihre Feinde, es können aber diesem göttlichen Geschenke nur die-

jenigen

jenigen feind seyn, die seine Natur nicht kennen, und also auch nicht zu unterscheiden wissen, wenn es gebraucht werden darf oder nicht. Man wird mir erlauben, daß ich mich öffentlich vor den Schierling erkläre, und ihn den vortreflichsten Arzneymitteln an die Seite setze, wenn schon nicht alle Leuthe die den Schierling gebraucht haben, glücklich geheilet worden, und vielleicht einige derselben gar gestorben sind. Wenn man um deswillen den Schierling verwerfen wollte, weilen er nicht immer, und auch nicht so bald und auf die Art wie wir wohl wünschen möchten hilft, (und ich weiß daß es dergleichen Leuthe giebt, die um dieses sehr ungültigen und unmedicinischen Grunds willen den Schierling verachten) so müßte man die Fieberrinde, die Rhebarber und vielleicht alle Arzneymittel in der ganzen Welt verwerfen: und könnte es nicht etwann seyn, daß der Arzt die Ursache der fehlgeschlagenen Curen zuweilen nicht da sucht wo er sie suchen sollte, vielleicht sucht er sie in dem Schierling, und er würde sie doch viel gewisser bey sich selbst, und anderemahl bey dem Verhalten des Kranken finden.

Ist man sicher, daß diejenigen Aerzte, die Proben mit dem Schierling angestellt und ihn unwirksam oder gar schädlich befunden, immer den rechten Schierling gebraucht haben? ich bin sicher, daß es nicht geschehen ist, und daß aus Mangel der

bota=

botanischen Kenntniß hin und wieder andere Pflanzen als z. E. der giftige Wasserschierling, das gefleckte Körbelkraut, Chærophyllum temulum, der Roßfenkel, Peucedanum Silaus, u. s. w. vor den wahren Schierling genommen worden sind; ist es also billig, daß man die Ursache der fehlgeschlagenen Curen dem Schierling zur Last lege, wenn man ganz andere Pflanzen vor denselben gebraucht hat? Ist man sicher, daß das Extract allenthalben mit der Sorgfalt gemacht worden, die beobachtet werden muß, und die Herr **Störk** in seinen Schriften anrathet? Küpferne Gefäße, ein größerer Grad des Feuers, veralteter und vielleicht sauer gewordener Saft, dieses alles sind Umstände die die guten Eigenschaften des Schierlings verderben, und ein schlimmes unwirksames oder gar schädliches Extract zurücklassen. In Wien selbst sind anfänglich etliche Centner Extract aus dem dörren mit Wasser abgekochten Kraut, anstatt aus dem frischen Saft, ohne Vorwissen des Herrn **Störks** bereitet und in Deutschland, Frankreich und Engelland versendet worden; das Extract aus dem dörren Kraut ist in allen Absichten schwächer, es ist sich also nicht zu verwundern, daß die ersten an andern Orten vorgenommeue Versuche nicht den gleich geschwinden Erfolg gehabt haben, den Herr **Störk** wahrgenommen hat. Es fraget sich ferners, ob der bey uns wachsende Schierling an

Kräften

Kräften dem Wienerschierling völlig gleich komme? an der sorgfältigen Zubereitung dörfen wir nicht zweifeln, aber dieser Gedanke kann uns doch einfallen, daß die Verschiedenheit des Erdreichs und der Himmelsgegend etwann auch eine etwelche Verschiedenheit in den Eigenschaften der Pflanze verursachen könne: einmahl finden wir in dem Geruch einen spührbahren Unterschied, indem das Wiener-Extract einen stärkern und eckelhaftern Geruch hat als das so bey uns gekochet wird, zu dem kommt noch, daß wir hier in Zürich den grösten Theil Kraut von dem Saamen, den man in gutes Erdreich gesäet hat, her haben, in dem der Schierling sehr selten wild zum Vorschein kommt. Nun weiß man wie sehr die Kräfte der Pflanzen verändert werden, wenn sie aus ihrem Geburtsort in ein anderes von ihm verschiedenes Erdreich verpflanzet werden; die bittere wilde Wegwarte bekommt in den Gärten einen süßlichten Geschmack; das Geburtsort der Petersilgen ist in dem mittägigen Theil von Europa an Bächen und stehenden Wassern, man findet ihn auch hin und wieder in unserer Schweitz, nun an diesen Orten ist er stinkend, dem Geruch und dem Geschmack höchst wiedrig; wie verschieden zeiget er sich also nicht wenn er in die Gärten verpflanzet und wohl verpflegt wird! der Schierling wächst bey uns meistentheils an rauhen Orten, bey dem Schutt von altem Gemäuer

mäuer und um Setzhäge herum; die Verpflanzung in ein fettes Erdreich muß also auf die Kräfte des Schierlings nicht wenig vermögen, da die Erfahrung lehrt, daß die Pflanzen an trockenen rauhen Orten mehr, an fetten Orten hingegen weniger schmackhaft werden, ich merke also beyläufig an, daß man wohl thut, wenn man mehr rauhe als aber fette Oerter vor den Schierlingsaamen aussucht. Herr Quarin machet in der Erzehlung seiner Versuche über den Schierling die gleichen Anmerkungen; er findet daß der Schierling, der an feuchten Orten wächst, an Geschmack und Geruch von dem Schierling, der an trockenen Orten hervorkommt, merklich verschieden seye; und daß man also diesen jenem vorziehen müsse, da man wahrnehme, daß die Pflanzen an feuchten wässerichten Orten schädliche Eigenschaften erhalten können. Dieses sind die Fehler die in der Wahl des Schierlings und in der Zubereitung desselben vorgehen können.

Allein man hat das best zubereitete wahre Extract schon etlichemahl in offenen Krebsschäden gebraucht, und die Umstände der mitleidenswürdigen Kranken sind doch immer gleich geblieben, das Schierlings-Extract ist also unwirksam. Das erste lasse ich wohl gelten, allein wieder den Schluß habe ich vieles einzuwenden. Alle Aerzte, die bisdahin mit dem Schierling umgegangen sind,

werden

werden es mir gütigst vergönnen, daß ich einige Gegenfragen thun darf, ich will aus einer aufrichtigen Unpartheylichkeit und aus Begierde das wahre zu finden die Fragen auch an mich selbst thun. Kann man aus einigen wenigen einzelnen Versuchen einen Generalschluß machen? Ist der Satz richtig, daß ein Mittel welches einem, zweyen, oder dreyen Kranken nicht geholfen hat, gar keinem helfen werde? Wer sind die Kranken, die in diesen Umständen den Schierling gebraucht haben, sind es nicht etwann dergleichen, bey denen schon alles angewandt worden, was die Theorie und die Erfahrung an die Hand gegeben haben, hiemit Kranke bey denen das Uebel schon weit gekommen ist, und bey denen man sonst nichts mehr vorzunehmen gewußt hat? Ist man in der Dosis so weit gestiegen, als man wohl hätte steigen sollen? Könnte wohl ein sorgfältigerer Vorschlag seyn als derjenige, den Herr Archiater **Störk** gethan hat, er will daß man, wie ich es oben angezeiget habe, bey der kleinsten Dosis den Anfang mache, und sie, wenn keine offenbahr wiedrige Zufälle erfolgen die den fernern Gebrauch verbieten, nach und nach vermehre, bis einige Veränderung in dem kranken Theil wahrgenommen werde, dann seye dieses die bestimmte Dosis bey deren man herzhaft fortfahren solle; ich füge noch dieses bey, es ist nothwendig, daß man auch dennzumahlen noch in der Dosis von

Zeit

Zeit zu Zeit noch mehr steige, weilen die Natur sich an die Dosis die viele Tage hintereinander gebraucht wird so gewöhnt, daß sie gleichsam träge wird, und um lebhafter zu wirken eine größere Reizung, und hiemit eine verstärktere Dosis, nöthig hat. Man hat also bey uns den glücklichen Fortgang der Curen nicht wenig gehindert, daß man in der täglichen Dosis sehr selten über ein Quintlein gestiegen ist, und geglaubt hat vieles zu wagen, wenn man den Kranken Morgens und Abends ein halbes Quintlein hat einnehmen lassen.

Ist man mit dem Mittel so lang fortgefahren als es die Nothwendigkeit und die Hartnäckigkeit des Uebels erfordert hätte, oder ist man gegen die Ungedult des Kranken gefällig gewesen, und hat das Arzneymittel, wie es zum Schaden der Patienten in langwierigen Krankheiten nur gar zu sehr die Mode ist, bald abgeändert? Es wäre sehr gut, wenn sowohl die Kranken als die Aerzte immer denken würden, daß ein langsam entstandenes Uebel selten durch eine schleunige Cur geheilet werden könne.

Es mag auch nicht wenig zu dem Wiederwillen den einige Leuthe gegen den Schierling haben beytragen, daß sie sich in ihrer Hofnung betrogen haben, in dem Schierling ein untrügliches Mittel zu finden, welches in allen unheilbaren Krankheiten besonders dem Krebs ohne fehl helfen werde: Wie

viel-

vielmahlen muß man doch wiederhohlen, daß es sehr unwahrscheinlich seye, daß es dergleichen Universalmittel gebe; auch ein Anfänger in der Medicin muß bald einsehen, daß die gleiche Krankheit sehr verschieden seyn werde, je nachdem sie von verschiedenen Ursachen abhanget, und Leuthe von verschiedenen Altern, und Temperamenten anfällt; ein Mittel also, welches eine Krankheit ohne Absicht auf die Umstände, die die Natur derselben bestimmen, heilet, würde mehr einem Wunderding als aber einem natürlichen Mittel ähnlich seyn. Man muß z. Ex. nicht glauben, daß der offene Krebs nur von einer Art und Natur seye, ich bin versichert, daß es viele verschiedene Gattungen desselben giebt, wenn wir es bisdahin schon nicht so weit gebracht haben, die bestimmenden Eigenschaften zu entdecken; diese Verschiedenheiten hangen von dem Ort, dem vesteren oder schlapperen Bau der Theile, von der Beschaffenheit der Säfte des Cörpers, von der Art der Säfte selbst die in dem schadhaften Theil in eine innere Bewegung gerathen, und von andern dergleichen Umständen ab; die ausfliessende ätzende Materie wird also eben sowohl verschieden seyn, als der Vitriol= Salpeter= Salz=Geist, das Weinsteinöhl und andere ätzende Flüßigkeiten in dem Mineralreich von einander unterschieden sind. Wie wenig Wahrscheinlichkeit bleibt also übrig, daß jemahlen ein allgemeines in allen Arten

 von

von Krebsschäden dienliches Mittel werde und könne entdeckt werden. Es wäre also zu viel gefordert, wenn man wieder die Natur der Sachen von dem Schierling eine allgemeine Hilfe erwarten wollte. Man muß von dem Schierling nicht mehr erwarten, als Herr **Störk** selbst von demselben verhoft hat; und ich muß fast glauben, daß diejenigen, die den Schierling unbarmherzig verurtheilen, die Werke des Herrn **Störks** nicht gelesen haben, und also nicht wissen worauf es eigentlich ankommt. Herr **Störk** sagt, „daß man nicht immer von „dem Schierling Hilfe erwarten solle, daß man „auch neben dem Schierling andere Mittel nöthig „habe; daß man ihn niemahlen blindlings sondern „nur wenn es die Anzeigen erfordern gebrauchen „dörfe, daß er den Schierling keineswegs als ein „Universalmittel ausgebe, daß er nicht allezeit den „Krebs heile, daß es ihm genug seye, wenn er „auch nur aus zehen oder gar hundert Kranken, „die man als unheilbahr ihrem elenden Schicksal „überlassen hat, nur einen rette und heile, daß „man wo man bessere Mittel wisse dieselbe dem „Schierling vorziehe u. s. w.„

Da also keineswegs zu zweifeln ist, daß nicht an andern Orten mit dem Schierling Krebsschäden geheilet worden seyen, wenn schon nicht bey den wenigen Kranken, bey denen wir denselben in dergleichen Umständen gebraucht haben, die gleiche

Wirkung erfolget ist, so machen wir den Schluß, daß er einige Gattungen des Krebses unfehlbahr heile, und daß es sich also wohl der Mühe lohne, denselben, in der zwar ungewissen Hofnung eines glücklichen Erfolgs, in allen Gattungen von Krebsschäden zu gebrauchen, und das um so viel mehr, da leider kein Mittel bekannt ist, welches vor dem Schierling den Vorzug verdiente; es fehlet also mehr an unserer noch unvollkommenen Kenntniß als aber an dem Schierling, wenn es etwann Fälle giebt, da er unwirksam und zu der Cur unzulänglich befunden wird; so bald wir die Gattungen kennen, so werden wir erst den rechten Gebrauch des Schierlings einsehen, und anzeigen können, wenn und in was vor Umständen er ein untrügliches Mittel seyn werde. Noch dieses, was fehlet wohl zu der historischen Gewißheit, daß die von Herrn **Störk** beschriebene Curen wirklich wahr seyen? Er hat sie in offenen Krankenhäusern gemacht, die von erfahrnen Aerzten, von denen vielleicht auch nach dem Lauf der Welt einige seine Feinde waren, besucht werden; er hat das Glück genossen den vortreflichen Freyherrn **van Swieten** nicht selten zum Zeugen dieser seiner gesegneten Verrichtungen zu haben; wer kann sich nun vorstellen, daß dieser große Mann sein unerschüttertes Ansehen schwächen, und aus einer blinden Gefälligkeit gegen einen jungen Arzt zulassen würde, daß nie geschehene Curen mit Anführung seines Namens

mens bekräftiget werden; Wo hat in Wien selbst jemand diese Curen dem Herrn **Störk** öffentlich ablaugnen können, denn vor dem Gebrülle und dem Zischen des etwann im finstern herumschleichenden Neids und der Hyänen wird jedermann die Ohren zustopfen wollen; hat nicht Herr **Störk** die Namen der curirten Kranken, wo es sich hat thun lassen, öffentlich angeführt? und was noch am meisten ist, hätte Herr **Störk** wohl einen erdichteten medicinischen Roman zu den Füssen einer großen Kayßerin, die vor die Aufnahme der nützlichen und besonders der medicinischen Wissenschaften so sehr besorgt ist, niederlegen dörfen? — — — Es kann gewiß niemand an der historischen Gewißheit der Schierlings-Curen zweifeln, als nur ein solcher der nichts billiget als was er selbst thut.

Ich habe eingestanden, daß bey uns noch keine offene Krebsschäden mit dem Schierling geheilet worden seyen, ich will nur kürzlich anzeigen, was man bey uns gutes darmit ausgerichtet habe, die ausführliche Erzehlung darvon, wird durch die Besorgung unsers um die Arzneywissenschaft Hochverdienten Herrn Doctor und Rathsherrn **Rahn** in einem folgenden Band der Abhandlungen unserer Naturforschenden Gesellschaft zum Vorschein kommen; der Schierling hat niemand geschaden; einigen offenen Krebsschäden hat er Schranken gesetzt;

er hat verschiedenen mit Scropheln behafteten Personen augenscheinlich und bald geholfen; es sind durch denselben verhartete Drůsen unter dem Kinn aufgelőst worden; gleiche Verhårtungen haben sich auf den Gebrauch des Schierlings in den weiblichen Brůsten und unter den Achseln verlohren; ein Scirrhus, der die Luft = und Speißrőhre drückte, und die Kranke in Lebensgefahr setzte, hat sich bald vermindert; eine lang verhårtete venerische Hode ist wieder natůrlich geworden; man hat auch Hofnung, daß sich ein von Verstopfungen herrůhrender schwarzer Starr nach und nach verlieren werde; und man gewahret mit Vergnůgen, daß, wo er nicht oder nur sehr langsam hilft, doch die mit den Krankheiten verbundene Zufålle leidlicher werden, und daß die Patienten nur um dieser Linderung willen den Gebrauch des Schierlings = Extracts nicht gerne aussetzen.

Wegen den Krankheitsgeschichten die Herr **Stőrk** sowohl in seinen Werkgen über den Schierling als hier ůber die drey neuen Pflanzen vortrågt, muß ich nur noch dieses anführen, daß man sich nicht aufhalten můsse, daß sie nicht allenthalben vollståndig sind; es war mehr die Absicht des Herrn **Stőrks** eine kurze Anleitung zu geben, wie und wann diese Pflanzen zu gebrauchen seyen, als aber weitlåuftige Krankheitsgeschichten zu liefern; wer sich einen würdigen Begriff von dem vortreflichen medicinischen

Genie des Herrn **Störks** machen will, der darf nur die zwey ersten medicinischen Jahrgänge lesen, die er dem Publico mitgetheilet hat; zu dem kommt noch, daß es nirgends schwerer ist vollständige Krankheitsgeschichten zu machen, als in den öffentlichen Krankenhäusern, indem sich die Kranken bey ihrer Aufnahme in dieselben selten aller vorhergegangenen Umstände zu erinnern wissen.

Wie vielen Dank ist man also dem Herrn Leibarzt **Störk** vor seine Werke schuldig; Pflanzen untersuchen, die alle Aerzte und Kräuterkenner als Gift verabscheuhet haben, die Wirkung derselben zuerst an sich selbst erfahren, sich selbst, und nicht seinen Nebenmenschen welches sehr leicht ist, mit diesen Versuchen in Gefahr setzen, dieses Verhalten zeiget uns wie groß die Liebe des Herrn **Störks** zur Arzneywissenschaft, und welches noch wichtiger ist, wie edel wie groß seine Menschenliebe seye; seine Großmuth, seine edle Denkungsart, seine Menschenliebe bewoge ihn, diese glückliche Entdeckungen der Welt mitzutheilen, und sie nicht zu einem Mittel des Eigennutzes zu machen; Herr **Störk** hätte nur seine Werkgen der Welt ohne das Mittel zu entdecken mittheilen dörfen, er hätte in wenigen Jahren Schätze auf Schätze häufen können, allein es dörfte keine niederträchtige Gewinnsucht in seinem edlen Herzen aufkeimen; wie verschieden ist also die Denkungsart des Herrn **Störks** von dem

Ver-

Verhalten der Herren Arcanisten, die uns nur so viel von der Natur und den Bestandtheilen ihrer Arzneymittel wissen lassen, daß sie wohl verpitschirt so viele Reichsthaler, gute Groschen, und nach einer neuen Mode so viele Batzen kosten; die sich mehr um reiche Einkünfte als um die Gesundheit ihres Nebenmenschen bekümmern, und um ihren Endzweck zu erhalten die Art der Entdeckung ihrer Arzneyen mit einer frommen Schminke auszieren, und sie fast als unmittelbare göttliche Eingebungen anpreisen, da ich und vielleicht viele andere Leuthe die nicht unbegründete Anmerkung machen dörfen, daß, da die Güte GOttes sich nicht nur über die Reichen sondern auch über die Armen, die eben sowohl ein Vorwurf seiner milden Güte sind, erstreckt, die Aerzte, wenn ihre Entdeckungen von der Art wären wie es in gewissen Büchern ausgegeben wird, nicht hätten nur auf Arzneyen fallen müssen, die sich nur die Reichen sondern auch die armen nothleidende Menschen anschaffen könnten. Da muß das eine Gold-Tinctur heißen, was bey der nähern chemischen Prüfung eine aufgelöste Schwefelleber, oder ein in Brandtewein zerflossener angebrannter Zucker ist, da muß das vielleicht ein Chinesischer Balsam seyn, und mit schwerem Geld bezahlt werden, was schon lange ein alter Arzt nur unter einem andern Namen bekannt gemacht hat: Ich will auch setzen, daß diese geheime

Arzneyen wirklich das seyen, wovor sie ausgegeben werden, ich will so gar setzen, daß sie nicht um schwer Geld, wie es geschiehet, verkauft, sondern ohne Entgeld verschenkt werden, so werden sie doch niemahlen von einem allgemeinen Nutzen seyn, indem es eine Classe von Aerzten giebt, die bey ihren Curen zwey Dinge so viel möglich wissen wollen, nämlich die Natur der Krankheit, und denn auch die Natur der zugebrauchenden Mittel, damit sie bestimmen können, ob sie der Krankheit und dem Temperament des Kranken angemessen seyen; sie werfen sich immer die Frage vor, ob ein zugebrauchendes Mittel in einem gegebenen Fall helfen könne oder nicht, sie untersuchen also einerseits den Grad der Krankheit, und anderseits ob die Kräfte der Arzneymittel zugleich mit den Kräften der Natur die Krankheit übersteigen werden; diese eigensinnige Aerzte machen es wie die Künstler, die sich nicht nur die Materien die sie bearbeiten wollen zu kennen bemühen, sondern auch die Instrumente die sie zu der Bearbeitung nöthig haben; sie werden also auch die belobtesten Arcana nicht gebrauchen dörfen, weil ihnen die Instrumente, mit denen sie in dem Leib ihres Nebenmenschen arbeiten sollten, unbekannt sind. Wo wären wir, und wie stünde es um die Arzneywissenschaft, wenn die ersten Aerzte einen gleichen Gewerb mit den Arzneyen getrieben, und es nicht vor

einen Theil ihrer Pflichten gehalten hätten, das, was sie zum Nutzen des Nebenmenschen wißten, bekannt und gemeinnützig zu machen: ich bin versichert, daß es dem Herzen des Herrn **Störks** empfindlich gefallen wäre, um eines zeitlichen Gewinns willen seine Arzneymittel geheim zu halten, und darbey zu gedenken, daß es in der Welt eine Menge elender vor Jammer und Schmerzen wimmernder Leuthen gebe, von denen doch ein Theil durch diese Mittel, wenn sie bekannt wären, geheilet, und andere in ihrem Elend erleichtert werden könnten: Man muß auch nicht glauben, daß der Segen GOttes ausbleibe, wenn man das Heil des Nebenmenschen seinem eigenen Nutzen vorziehet, die freudigen Empfindungen, daß man gutes gethan habe, sind dem Tugendhaften eine angenehme Belohnung, und wir sehen mit Vergnügen, daß bald nach der großmüthigen Bekanntmachung des Schierlings die wichtigsten Ehrenstellen auf Herrn **Störk** gewartet haben.

§. IV. In dem letzten Abschnitt dieser Vorrede **werde ich nun dasjenige anführen, was zu der Kenntniß dieser neuen Medicinalpflanzen dienet, und denn auch kürzlich anzeigen, was man bisdahin von den Eigenschaften, dem Nutzen und dem Gebrauch derselben gehalten habe:** Ich habe mich aber auch anheischig gemacht, den Schierling

in dieser kurzen Abhandlung nicht zu übergehen, damit wir das wichtige von den vier Pflanzen, die Herr Störk in die Arzneykunst eingeführt hat, in einem Werk beysammen haben.

Der Schierling, la Cigue.

CONIUM (*maculatum*) seminibus striatis. LINN.

Cicuta major. C. B.

Cicuta terrestris. Vulgo.

Die Zeichnungen dieser Pflanzen findet man in Zwingers Kräuterbuch. fol. Basel 1696. p. 905. MATTHIOLI Epitome. pag 839.

In dem natürlichen System gehöret der Schierling zu den Pflanzen die eine Schirmblüthe tragen, oder zu den Pflanzen, deren kleine Blüthen zusammen die Form eines Schirms ausmachen.

Die Anzahl der Staubgefässen ordnet den Schierling nach dem schönen System des Herrn Linnäus zu den fünffädichten oder fünfmännigen Pflanzen; und wegen der Zahl der Griffeln oder der Blumenkolben wird er in dieser Classe zu den zweyweibigen Pflanzen gezählt, und unter diesen wegen der Figur, die die kleinen Blumen zusammen ausmachen, zu den Schirmblumen, die einen allgemeinen und besondern Umschlag haben. Diese Kunsttermen werden

den

den meisten Lesern durch die beygefügte Figur und die Erklärung derselben verständlich werden.

Die **Wurzel** dieser Pflanze ist einfach, spindelförmig, senkelrecht, giebt wenige Zasern ab; sie ist vest (nicht hohl) inwendig mit einem dichten Mark angefüllt; der scharfe milchfarbige Saft der Wurzel wird an der Luft gelb.

Der **Stengel** ist gerad, rund, ein wenig gestreift, knoticht, an der Farb grün auf grau, feinstaubicht, ob den Knoten rothbraun gefleckt; inwendig hohl, doch enge, und mit weißem Mark umgeben. Bey den Knoten kommen zwischen dem Stengel und der Scheide der Blätter meistens einzelne offene **Aeste** oder **Aerme** heraus, welche dem Stengel gleichen, und gleich diesem Blätter und Blumen tragen; der Hauptstengel vertheilet sich nach und nach in kleinere Aeste, welche sich mit den Blüthen endigen.

Die **Blätter** sind vielfach zusammengesetzt, blaßgrün; unten etwas grau, haben eine weite Ausdehnung; die Blätterstihle haben unten, wo sie aus dem Stengel oder den Aesten herauskommen, eine Scheide, deren Ende sich meistentheils in drey federartige Blätter verliehrt, von denen das mittlere vier, fünf, oder noch mehrere paar Blätter mit einem Endblatt, die zwey übrigen aber wenigere derselben haben; und diese sind wiederum aus

so vielen paaren kleinerer Blättgen zusammengesetzt, und zuletzt auf ähnliche Art halb vertheilt, die äusserſten Theile oder Abschnitte sind ablang, eyförmig zugespitzt.

Die **Blumenstiele** kommen aus den Stengeln gerade gegen über den Blättern heraus, oder aus dem Ende der Stengeln und Aesten zwischen zwey Blätterstielen einzeln und aufrecht.

Die **Blumen** sind schirmförmig; die allgemeine Blume bestehet aus dreyzehen bis vierzehen meistens gleichen und offenen Stielgen, die zusammen an dem Ort wo sie herauskommen einen Umschlag von fünf bis sieben ablangen und zurückgebogenen Blättgen haben. Der besondere Schirm ist dem allgemeinen ähnlich, und hat eben so viele kleine Blumentragende Stielgen als der große Schirm, sie haben auch bey ihrem Ursprung auf der aussern Seite einen aus drey bis vier, meistens aber aus dreyen, kurzen offenen und zugespitzten unten an einander gefügten Blättgen bestehenden Umschlag. Die **Blümgen** haben fünf gleiche weiße kleine herzförmige einwärts gewelzte Blättlein. Die **Staubfäden** fadenförmig, so lang als die Blumenblätgen. Die **Staubfach** sind weiß und rund. Die zwey **Griffel** sind kurz auswärts gebogen und am Ende dicker. Die **junge Frucht** ist rund, klein und mit rauhen

Strie-

Striemen gestreift. Die **reife Frucht** oder der **Saame** ist rund, und theilet sich von selbst, meistens von unten herauf, in zwey Theile, deren jeder auswendig mit fünf gekörnten Striemen gestreift ist.

Fig. 1. Stellet einen Theil der schirmförmigen Blume vor. (Umbella universalis.) a. Der Umschlag der allgemeinen Blum. (Involucrum universale.) b. Die Stielgen, auf deren Enden die besondere Schirmgen (Umbellæ partiales) stehen, und die zusammen die allgemeine Blume ausmachen; — man hat um der Deutlichkeit willen nur ein einiges Schirmgen stehen lassen, und die übrigen abgelöst. c. Der Umschlag des besondern Schirmgens (Involucrum partiale.) d. Die Blümgen desselben.

Fig. 2. c. Der Umschlag des besondern Schirmgens mit den aus denselben herauskommenden kleinen Stielen, ohne Vorstellung der Blümgen.

Fig. 3. Ein Blümlein durch das Glaß vergrößert. e. Ein besonderes Blättgen desselben.

Fig. 4. Die junge Frucht. f. Die Vergrösserung derselben und der zwey Griffeln.

Fig. 5. Die reife Frucht. g. Wie sie sich von selbst in zwey Theile oder Sämgen vertheilet. h. Die Vergrösserung des Saamens; wird wie

bey

bey g. ein wenig seitwärts angesehen, damit man so viele von den gekörnten Striemen beobachten könne als es in diesem Gesichtspunct möglich ist. i. Innere Seite des Saamens, mit deren er an dem andern Sämgen vor der Zertheilung anliegt, ist flach, und hat in der Mitte von oben bis unten einen Streif oder Furche.

Diese abgekürzte Beschreibung des Schierlings wird verhoffentlich genugsame Anleitung geben denselben zu kennen und von den verwandten Pflanzen zu unterscheiden.

Der Schierling unterscheidet sich also gar bald von dem gefleckten Körbelkraut an dem Stiel, der in jenem ein wenig gestreift darbey meist glatt, in diesem aber rauch anzufühlen ist, die Blätter sind überdas in dem gefleckten Körbelkraut haaricht, welches in dem Schierling nicht ist; in den Blumen fällt auch dieses bey dem Körbelkraut gerad in die Augen, daß sie keinen allgemeinen Umschlag haben; die Gesäme sind endlich in dem Körbelkraut ablang gestreift und glatt, in dem Schierling rund mit gekörnten Striemen.

Der gefleckte Stiel des Schierlings macht ihn leicht kennbahr, daß man den stinkenden breitblätterichten Schierling, Cicutariam fœtidam, den Herr Linnäus zum Ligustico zählt, nicht so bald davor nehmen wird.

Die Blätter sowohl als der hohle Stiel unterscheiden ihn von dem giftigen Wasserschierling, der von den meisten Schriftstellern Cicuta aquatica, und von Herrn Linnäus Cicuta virosa genennet wird; denn die Blättergen des Wasserschierlings sind ablang, eingekerbt, es mangelt ihm auch der allgemeine Umschlag.

Der Geburtsort des Schierlings ist nach dem Bericht des Herrn **Störks** an schattichten und fetten Oertern, bey den Gräben und Borden der Felder, und bey den Verzäunungen der Wiesen; Herr **Quarin** hat ihn sowohl an trockenen und dörren als auch an sumpfichten Orten gefunden; und ich habe oben (Seite 29.) bey gegebenem Anlaß gesagt, daß man ihn bey uns selten, und so viel ich weiß nur an rauhen Orten, bey dem Schutt von altem Gemäuer und um Setzhäge herum gefunden habe; Herr **von Haller** scheinet ihn auch in der Schweitz nirgends anders als um Zäune und Gemäuer herum angetroffen zu haben.

Da diese Pflanze sehr vielen Saamen giebt, und leicht fortgepflanzt, darbey aber bey uns selten gefunden wird, so muß ich fast vermuthen, daß man sie, weilen sie bisdahin meistentheils vor giftig, den Menschen und dem Viehe unnütze, angesehen worden, mit Fleiß ausgerottet habe; wie mich

dann

dann auch mein geschätztester Freund Herr Heinrich Ziegler in Winterthur versichert hat, daß sich nahe bey der Schweitz in dem Fürstenbergischen, allwo der Schierling noch ziemlich häufig vorkommt, die Bauren, sonderbar die Weiber, mit großem Unwillen über dieses böse Kraut beklagt haben, und daß sie es aller Mühe ungeachtet nicht auszurotten im Stande seyn. Herr Linnäus bemerket in seinem Schwedischen Pan, daß der Schierling weder von dem Hornviehe noch den Pferden, noch den Geißen und Schweinen, sondern allein von den Schaafen gefressen werde.

Der Schierling bringt erst das zweyte Jahr, nachdem er aus dem Saamen hervorgekommen ist, Blüthe und Saamen hervor, und nachdem die Natur auf diese Weise vor die Fortpflanzung ihrer Art gesorgt hat, so stirbt die alte Pflanze ab, er gehöret also zu den zweyjährigen Pflanzen.

Der Schierling wird, so viel mir bekannt ist, welches ich aber gar nicht als eine Generalbeobachtung angeben will, weder von Raupen noch von andern Insecten besucht, er wird auch von Herrn Linnäus in der Erzählung der Pflanzen, die den Insecten Herberg und Nahrung liefern, ausgelassen. — In einem ganzen Beth von gesäetem Schierling habe ich keine Insecten und keine angefressene Blätter wahrnehmen können, wohl aber auf den

Blumen

Blumen eine Scorpions- und etliche Stinkfliegen, die aber ohne sich lange zu verweilen wieder weggeflogen sind; man empfiehlt auch den Liebhabern der Naturhistorie die Untersuchungen von dieser Art, indem sie nach der Hofnung eines **Derhams**, und **Rajus** in Bestimmung der Kräfte der Pflanzen zuletzt vielleicht von einigem Nutzen seyn können, wenigstens werden sie uns zum Theil anzeigen, welche Pflanzen gleiche Kräfte besitzen.

In Ansehung der **Eigenschaften** die uns die Sinnen lehren finden wir, daß der Schierling dem **Geruch** unangenehm, eckelhaft, und demjenigen Geruch, den man von todten Mäusen hat, nicht unähnlich seye. Es scheinet uns also dieser Aberwille, den uns der zu unserer Erhaltung gegebene Sinn gegen den Schierling beybringt, zu lehren, daß wir denselben keineswegs als eine Nahrung gebrauchen dörfen; dessen ungeachtet aber, wenn der Schierling schon einen wiedrigen Geruch hat, und zu der Nahrung nichts taugt, so darf man doch nicht gerad den Schluß machen, daß er nicht ein gutes Heilmittel seyn könne, der Taback, die schwarzen Johannisbeeren, die Feuerblumen, der stinkende Asand ꝛc. sind ihres starken und wiedrigen Geruchs ungeachtet dennoch die besten Arzneyen; Herr **Linnäus** hat hierüber einige vortrefliche Abhandlungen in seinen Academischen Schriften geliefert; nach seiner Eintheilung der

starkriechenden Arzneyen zehle ich den Schierling zu den heftigeren starkriechenden scharfen Arzneyen. (V. Band. Seite 158.)

Der **Geschmack** des Schierling-Extracts entspricht zum Theil dem Geruch der Pflanze; er ist in etwas wiedrig, doch wie es mir vorkommt minder eckelhaft, als die Pflanze dem Geruch ist; das Schierlings-Extract ist darbey scharf und salzicht; von was vor einer Art die Bestandtheile des Schierlings seyen, die den Geruch und den Geschmack verursachen, werden uns die fleißigen Untersuchungen unsers werthesten Herrn **Zieglers** von Winterthur lehren, die der Abhandlung unsers Hochgeschätzten Herrn Rathsherrn **Rahn** einverleibet werden.

Die **Kräfte** des Schierlings sind auflösend, saifenartig, blutreinigend, und schmerzenstillend.

Die Art dieser Wirkung des Schierlings werden einige Fragen, die in einem besondern Briefwechsel dem Herrn Leibarzt **Störk**, in der Absicht zu einer nähern Kenntniß des Arzneymittels zu gelangen, vorgelegt worden sind, und die gründliche Beantwortung derselben, deutlich machen. Die erste Frage war, ob nicht die auflösende Kraft des Schierlings die Säfte zu stark verdünnere und auch auf die vesten Theile und die Nerven zu heftig wirke, und eine Schwäche derselben verursache?

wie

wie wir denn z. B. sehen, daß die Mercurialarzneyen bey ihrer starken Auflösung der Säfte und dem daher entstehenden Speichelfluß eine Schwäche der vesten Theile zurücklassen, die vielmahlen sehr langsam zu heben seye; das gleiche beobachten wir bey dem langen Gebrauch des Eßigs, der zwar das Geblüt und die zähen Säfte auflöse, darbey aber die vesten Theile und die Nerven nicht wenig abschwäche. Herr Leibarzt hebte die Sorge seines Freunds durch die Anführung einiger hieher dienender Wahrnehmungen. — „Es haben ihn die sehr „viele gemachte Versuche gelehrt, daß Leuthe, die „vordem schwach und mager gewesen, nach dem „Gebrauch des Schierlings zu bessern Kräften ge„langt und fett geworden seyen. Besonders habe „er wahrnehmen müssen, daß dieses Mittel dem „Nervensystem sehr gedienet habe; man könne also „hieraus weder eine allzugroße Wirkung auf die „flüßigen, noch auf die vesten Theile noch auf die „Nerven vermuthen; er könne zur Bekräftigung „dessen besonders das Exempel eines ledigen Frauen„zimmers anführen, die sint mehreren Jahren „bleichsüchtig und mit Mutterbeschwehrden behaftet „gewesen seye, dieser habe er, da er sonst fast „nichts mehr anzufangen gewußt habe, den Schier„ling gegeben; von selber Zeit an habe sich die „Essenslust wieder eingestellt, das Herzklopfen und „die Muttergichter verlohren, der Cörper seye wie-

„der stark geworden, die Farbe und Wärme haben „sich wieder eingefunden ꝛc. Aus diesem dörfe man „also ziemlich zuverläßig schließen, daß der Schier„ling dem Nervensystem vielmehr nütze als schade; „von den so vielen Kranken, denen er den Schier„ling gegeben habe, könne er eine einige Tochter „aufweisen, die immer eine halbe Stunde nach „den genommenen Pillen sich über Bangigkeiten, „und Kälte der Glieder beklagt habe, er habe also „die Pillen dieser Person nicht weiters geben wollen. „Unterdessen werde man nicht aus diesem einzelnen „Falle einen Generalschluß machen wollen, da doch „so viele bessere Fälle das Gegentheil lehren.„

Die zweyte Frage war, ob nicht der Schierling die Bewegungen hemme, und die Kräfte ausübe, die die betäubende schlafbringende Pflanzen haben, da nach den Beobachtungen des Herrn Leibarzts der Schierling die Schmerzen der Krebsschäden, das Erbrechen und die heftigsten Magenschmerzen stille, die Blutflüsse gar bald hebe, und das schmerzhafte harnen geschwinder als das Opium lindere; ob also nicht besonders durch einen langen Gebrauch die Natur geschwächt, und dadurch den Anfällen anderer Krankheiten ausgesetzt werde? Diese Frage beantwortete der Herr Archiater, daß „wenn der Schierling auch nur die geringste betäu„bende Kraft haben würde, so müßte es sich son„derbar bey den Kindern zeigen, die dieses Mittel

„gebrau-

„gebrauchen, man könne aber nichts von diesem „wahrnehmen, wenn man ihnen auch schon meh„rere Gran eingebe. Es seye ja wahr, daß der „Schierling die Schmerzen zuweilen geschwinder „und sicherer als das Opium stille; die Schmerzen „lassen aber nach, weil entweder die Ursachen dersel„ben gehoben, oder den Nerven eine gewisse Un„empfindlichkeit zuwege gebracht werde; das letztere „könne nicht wohl geschehen, wie es die Beantwor„tung der ersten Frage ausweise, man müsse also „auf das erstere fallen, nämlich daß durch den Ge„brauch des Schierlings die Ursachen der Schmer„zen gehoben werden; denn er löse die Verstopfun„gen auf, und vermindere die Ausdehnung der „Gefäße, so daß die Drückung und Anspannung „der Nerven und hiemit der daher entstehende „Schmerze nachlassen müsse; der Schierling ver„bessere überdas die Schärfe so die Nerven reitze „und Schmerzen verursache, und verändere die „ausfliessende scharfe Materie in ein gutartiges „mildes Eiter; er hebe also auch die zweyte Ur„sach des Schmerzens; durch den Gebrauch dessel„ben werde ferners sehr oft der Harn verändert, „so daß auch mit dieser Veränderung die Schmer„zen zugleich aufhören müssen.„

Die dritte Frage, die mit den beyden vorhergehenden übereinstimmt, war, was vor Zufälle bey denjenigen wahrgenommen worden, die

ohne gute Wirkung den Schierling gebraucht haben; und was das vor Krankheiten gewesen, in die diejenigen, die den Schierling genommen haben, nach der glücklichen Cur des Krebs, der verharteten Drüsen ꝛc. etwann gefallen seyen? Die gütige Antwort des Herrn **Störks** war; „Er „habe verschiedene Kranke gehabt, bey denen die „Geschwulsten und Verhärtungen des langen Ge„brauchs des Schierlings ungeachtet nichts abge„nommen haben, unterdessen seye weder gutes noch „böses erfolget, man habe also den Schierling bey „ihnen vor unwirksam und zu der Cur unzuläng„lich befunden, und sie denselben nicht weiter fort„gebrauchen lassen: Er habe aber doch dieses dar„bey gar oft wahrnehmen müssen, daß auch der„gleichen Patienten fetter und stärker worden seyen, „und die Farbe und der Appetit wieder zugenom„men haben; bey sehr wenigen habe er sehen müs„sen, daß auf den Gebrauch des Schierlings der „Umfang des Krebsartigen Geschwürs oder der „Verhärtung grösser geworden, welche Vergrösse„rung er aber durch ein alle acht Tage gegebenes „Purgirmittel zuweilen habe hintertreiben können, „wo es aber unmöglich gewesen seye, diesen Zu„wachs zu verhindern, habe er mit dem Schierling „alsobald aufgehört: Bey dreyen Kranken habe er „gesehen, daß auf den Gebrauch des Schierlings „die durch die Fieberrinde gestillte Wechselfieber

„wieder

„wieder recidiv worden seyn, auch bey diesen habe „er wegen der Heftigkeit des Fiebers den Schierling „wieder ausgesetzt. Zweyen Weibspersonen habe „der Schierling einen starken Durchfall erweckt; „übrigens habe er niemahlen keine wiedrige Wir„kungen von dem Gebrauch des Schierlings wahr„genommen; da also diese Fälle selten seyen, so „müsse man aus den mehreren schliessen, daß man „von dem Schierling nichts böses zu besorgen habe, „und wenn sich ja etwas wiedriges zeige, so müsse „man dergleichen Vorfälle der besondern Natur des „Kranken, oder einem besondern Umstand der „Krankheit, oder vielleicht einer in dem Cörper „verborgenen Ursache, die sich durch nichts so leicht „zu erkennen gebe, zuschreiben; er wisse von kei„nen Leuthen, die nach der glücklichen Heilung des „Krebses und der verharteten Drüsen, so bald in „andere Krankheiten verfallen seyen; er könnte „mehrere zeigen, die schon vor fünf oder sechs „Jahren mit dem Schierling geheilet worden seyen, „und die sich noch dermahlen wohl befinden; er „selbst habe von Anfang den Schierling in grosser „Dosis gebraucht, ohne jemahlen einigen Abbruch „an seiner Gesundheit erlitten zu haben; die zweyte „Patientin, damit er nur noch ein Exempel anführe, „deren Geschichte er in der ersten Abhandlung von „dem Schierling geliefert, und die der **Freyherr** „**van Swieten** bey Anfang, in Mitte und zu

„Ende der Cur gesehen habe, befinde sich noch der-
„mahlen sehr wohl, weswegen er sie erst neulich
„wieder dem Freyherrn habe vorstellen lassen.
„Herr Professor **van der Belen** habe ihm Nach-
„richt gegeben, daß eine Person die er anderthalb
„Jahr vorher mit dem Schierling an einem Krebs
„curirt habe, sich immer wohl befinde; einen
„gleichen Fall berichte der Herr Archiater **Cram-
„pagna** von Brüssel. Auch könne er versichern,
„daß Kinder, die mit dem Schierling geheilet
„worden, gesund seyen, am Leib wohl zunehmen,
„und eben so gut als andere Kinder wachsen; es
„seyen auch die Kinder gesund, die noch zu der
„Zeit in Mutterleib verschlossen gewesen seyn, da
„ihre Mütter den Schierling und zwar in großer
„Dosis gebraucht haben. — — Es könne also in
„dem Schierling keine verdächtige Eigenschaft ver-
„borgen liegen, und er werde ein sehr unschädli-
„ches Mittel seyn, wenn er von einem vernünfti-
„gen Arzt zu rechter Zeit, bey den rechten Kranken,
„und in gehörigen Umständen gebraucht werde.„

Der **Gebrauch** des Schierlings ist:

1. In allen denjenigen Krankheiten, die von Verstopfungen herrühren, besonders den chronischen Uebeln, die von kalten, schleimichten, irdenen, zähen zum Kreislauf untauglichen Säften erzeuget werden.

Man darf ihn also in den Verstopfungen der Drůsen von allen Arten gebrauchen; der Lupie, den Scropheln oder Halsdrůsengeschwulsten, dem Kropf; dem Scirrhus der drůsichten Theile des Kopfes, Halses, der Brůste, des Schlunds, der Lunge, des Gekrőses, der Eyerstőcken, der Gailen; dem verborgenen Krebs ꝛc.

Man kann ferners den Gebrauch desselben als eines sehr auflősenden Mittels vornehmen in den Verstopfungen der Leber, und der daher entstehenden Wassersucht; in den Verstopfungen der Nieren von einer zåhen kalkartigen Materie; in den Anfången des schwarzen Staars der von der Zåhigkeit der Såfte, die in den Gefåssen in und um den Sehenerven bewegt werden sollten, entspringt.

2. Als ein auflősendes, blutreinigendes und schmerzenstillendes Mittel wird er zuweilen helfen in dem offenen Krebs, den bősartigen Geschwůren in allen Theilen, dem Wind-Dorn, den Fisteln u. s. w.

In gleichen Absichten kann man versuchen, was er dienen werde in dem verschiedenen Gliederreissen, so auch in den Krankheiten der Haut, der bősartigen wilden Kråtze, und dem stårkern Grad derselben dem Aussatz, dem Haarwurm ꝛc.

Als eines schmerzenstillenden Mittels kann man den Gebrauch desselben vornehmen in verschiedenen andern chronischen Krankheiten, nachdem andere Arzneymittel ohne Wirkung gewesen sind, als dem starken Brechen, den heftigen Magenschmerzen, dem schmerzhaften Harnen, dem übernatürlichen Abgang des Monathlichen u. s. w. Und es scheinet auch der Schierling in diesen Absichten dem schmerzen- und gichterstillenden Opium vorzuziehen zu seyn, da der Gebrauch desselben, wie wir es oben gezeiget haben, keine Schwäche in dem Cörper zurückläßt, welches man von dem Opium nicht erwarten darf.

Die Form, in deren der Schierling gebraucht wird, ist verschieden, ich will nur die vornehmsten Arten, wie er verordnet wird, anzeigen.

Die einfacheste Art den Schierling zu gebrauchen, die Herr Störk erst neulich noch eingeführt hat, ist in Form von Thee, dieser muß von frisch gedörrtem Kraut bereitet werden, und wohl stark seyn, je wiedriger und eckelhafter der Geruch dieses Thees ist, je wirksamer ist er, man kann von einer halben bis auf drey und vier Tassen voll trinken, und nachdem man es nöthig findet den Gebrauch des Tags etlichemahl wiederhohlen laßen; daß der Schierling in dieser Form eben so un-

schädlich

schädlich seye, als wenn er in Pillen gegeben wird, hat mich die Erfahrung gelehrt.

Die zweyte und bisdahin gewöhnlichste Art den Schierling einzunehmen ist in Form von **Pillen**, die meistentheils in der Schwehre von zwey Gran aus dem Extract gemacht und mit Gold- oder Silberblätgen überzogen, oder mit Beerlappen bestreut werden. Um das **Extract** zu bereiten nimmt man frisches Kraut, ohne die Wurzeln, so viel man will, drückt den Saft aus, läßt denselben nur wenige Augenblicke stehen, damit sich das unreineste zu Boden setze, denn wird dieser Saft ob sehr gelindem Feuer unter öfterem umrühren zu gehöriger Consistenz eingekocht. Dieses Extract wird mit dem Pulver des gedörrten Krauts in eine Pillenmaße gebracht.

Die **Dosis der Pillen** die man in Zeit von vier und zwanzig Stunden einnimmt, ist nach Beschaffenheit des Alters, der Umstände und der Wirkung von wenigen Granen bis auf zwey, drey und vier Quintli. Jedesmahl, nachdem die Pillen eingenommen worden, läßt man einige Tassen von einem beliebigen, oder nach den Umständen eingerichteten Thee nachtrinken; das Körbelkraut, die Linden = Hollunder = Blüthe dienen hierzu sehr gut.

Oder

Oder man kann das Extract des Schierlings wie alle andere Extracte mit andern Arzneyen versetzen, und zu Bissen, Conserven, Latwergen ꝛc. bringen; es geschiehet sehr oft, daß man es mit dem Extract der Fieberrinde eingiebt; oder man kann das Extract des Schierlings zum Grund legen, und verschiedene Pulver beymischen, z. Ex. in der Wassersucht kann folgende Formel dienen:

℞. Schierlings-Extract, zwey Quintli.
Pulver der Meerzwiebel, ein halbes Quintli.

Man mische es wohl untereinander, und mache Pillen von zwey Granen daraus. Morgens und Abends fünf bis zehen Stück.

Endlich kann man das Extract des Schierlings in destillirten Wassern auflösen, und mit den den Anzeigen und den Zufällen der Krankheiten gemässen Arzneyen in Mixturen bringen.

Da aber auf den Gebrauch des Schierlings selten eine offenbare Auslährung erfolget, sondern derselbe gleichsam unempfindlich wirkt, so ist nothwendig, daß man von Zeit zu Zeit ein Laxirmittel eingebe, damit die aufgelöste Materie desto geschwinder aussert den Leib gebracht werde; es schadet auch nichts, wenn man zuweilen den Schierling einige Tage lang aussetzt, und die Natur ruhen

läßt,

läßt, oder dieselbe Zeit zu dem Gebrauch stärkender Arzneyen anwendet, um der Wirkung des Arzneymittels desto besser nachzuhelfen. Während der Monathzeit muß man selten mit dem Schierling aufhören, indem er sie weder hinterhaltet, noch zu stark befördert, doch wird es sich in jedem Fall bald zeigen, was zu thun oder zu unterlassen seye.

Aeusserlich hat der Schierling auflösende, zertheilende, reinigende, und schmerzenstillende Kräfte; ich kann über den äusserlichen Gebrauch desto eher kurz seyn, da Herr Professor **Leber** in Wien dieses Jahr eine gelehrte Abhandlung von der Nutzbarkeit des Schierlings in der Wundarzneykunst in deutscher Sprache herausgegeben hat.

Zum reinigen wird äusserlich von dem Schierling gebraucht das Pulver; die aus demselben und dem Rosenhonig bereitete Salbe; die Salbe aus dem Extract und Rosenhonig; die Auflösung des Extracts in Kalkwasser; das Schierlingsthee mit Gerstenwasser und Rosenhonig; zu welchen Mitteln allen man in den wütenden Schmerzen etwas von Opium beymischen kann: In gleicher Absicht dienet das Schierlings-Infusum allein, oder mit Gerstenwasser und etwas Rosenhonig vermischt; so auch das Schierlings-Decocktum, so mit Tüchern über den schadhaften Theil geschlagen, oder zum baden der Hände und Füße, und zum ein-

einspritzen in die Fisteln gebraucht wird: Wo der Fäulniß und den Würmern noch mehr zu wiederstehen ist, da kann man die bittern und aromatischen Kräuter, als den Wermuth, das Tausenguldenkraut, die Salbey, den Rosmarin u. a. m. mit dem Schierling kochen, und in das durchgeseugte mehr oder weniger von dem Salzgeist tropfen lassen.

Zum auflösen und zertheilen dienen die trockenen oder auch in siedendes Wasser zu verschiedenen mahlen eingedunkte, wieder ausgedruckte und warm übergeschlagene Säckgen; minder stark ist der Geruch der Ueberschläge, wenn der Schierling allein oder mit Hollunderblüthe und Körbelkraut in Milch gekochet wird. Gleiche Wirkungen werden den Breyumschlägen aus zerschnittenem Schierlingskraut, Habermehl, und Schweinsfett, so auch den Schierlingsbädern zugeschrieben. Hieher gehöret das Schierlingspflaster, welches nach den verschiedenen Anzeigungen mit andern Pflastern, Oehlen, Salben ꝛc. vermischt werden kann.

Zum erweichen, und der Stillung der Schmerzen gebraucht man die Säcklein aus Schierlingskraut, Himmelbrand- oder Wullkraut-Blättern, Bilsenkraut ꝛc. die in Milch gesotten und übergelegt werden.

Ich habe diese Arzneymittel aus der Abhandlung des Herrn Lebers ausgezogen, und den grössesten Theil aus eigener Erfahrung kennen gelernet.

* * *

Der Stechapfel. Pomme epineuse.

DATURA (*Stramonium*) pericarpiis spinosis erectis ovatis. LINN.

Solanum sativum, pomo spinoso oblongo, flore albo. C. B.

Zwingers Kräuterbuch. p. 895.

MATTHIOLI Epitome. pag. 176.

Herr Linnäus zehlet den Stechapfel in seinem Versuch eines natürlichen Systems zu den mißfärbigen verdächtigen Pflanzen (pl. luridæ), zu welchen z. Ex. der Spannische Pfeffer, der Nachtschatten, das Bilsenkraut, das Tabackskraut ꝛc. gehören.

Nach dem Geschlechtsgebäude wird er unter die fünfmännigen, einweibigen Pflanzen geordnet.

Die

(*) Die **Wurzel** ist dick, holzicht, ein wenig höckericht, endiget sich in viele Zaseren, deren sie auch verschiedene auf der Seiten abgiebt.

Der **Stiel** dehnet sich mit seinen Aesten sehr weit in die Breite aus; und wo sie sich eintheilen, theilen sie sich immer in zwey Theile ab.

Die **Blätter**, deren zwey, und zuweilen drey, meistens nur bey den Vertheilungen der Aesten herauskommen, stehen einander entgegen über, haben lange Stiele; sind groß, flach, zart, aderig; der Rand eckigt, spitzig, halbmondförmig ausgeschweift.

Die **Blumen** kommen hervor, wo sich der Stengel und die Aeste zertheilen, oder auch bey Ende der Aesten zwischen zweyen Blättern. Der **Blumenstiel** ist kurz. Der **Blumenkelch** einblätterig, ablang, röhrenförmig, bauchig, fünfeckigt, oben in fünf Spitzen eingeschnitten; er verwelkt und fällt bey anwachsender Frucht ab, läßt aber unten einen Theil übrig, der sich quer durch von dem oberen absonderet, steif wird, sich zurück gegen den Blumenstiel bieget, und also unterwärts

(*) Die Beschreibung dieser und der folgenden Pflanzen hat wegen der dermahligen Jahrszeit nur aus trockenen Pflanzen und aus Zeichnungen gemacht werden können.

terwärts unter der reifen Frucht stehet. Die **Blume** ist einblätterig; die Röhre sehr lang, wird so bald sie aus dem Kelch herauskommt nach und nach breiter, erhält die Figur eines Trichters, hat oben einen fünfeckigten weiten Umfang mit fünf Falten, die in eben so viele Hörner auslaufen. Die Farbe der Blume ist weißgelblicht. **Staubgefäße** fünf. Die **Staubfäden** sollen meistentheils nur die Länge des Blumenkelchs haben, es giebt aber Blumen, in denen sie sich über den Kelch erheben, wie es die Zeichnung ausweiset, und besonders in der zweyten Gattung des Herrn **Linnäus**, Datura Metel, wahrgenommen wird; sie haben keine besondere Stütze sondern sind an die Blumenröhre angewachsen. Die **Staubfache** sind ablang, zusammengedruckt, stumpf. Der **Eyerstock** ist zum theil viereckigt doch eyförmig, der **Griffel** einfach, gerad, fadenförmig, hat die Länge der Staubgefäßen. Die **Spitze** des Griffels ist dick, stumpf, gleichsam zweyblätterricht. Die **reife Frucht** stehet aufrecht, und ist ablang; die Saamengehäuse sind auf der äussern Oberfläche mit dichten Stacheln besetzt, wodurch die Natur den Saamen vor der äussern Gewalt der Thiere beschützen, und auch sie selbst wegen den schädlichen Eigenschaften des Saamens von dem Genuß abhalten will. Die reife Frucht öfnet sich von selbst in vier Theile oder

Klappen; inwendig sind zwey Scheidwände, die einander kreuzen, die eine Scheidwand hat die Länge und die Breite der Frucht, und theilet sie also genau in zwey gleiche Theile ab, die andere Scheidwand hat nur drey Viertel der Länge der Frucht, so daß die Frucht unterhalb durch einen Querschnitt wohl vier Behältnisse, oberhalb aber nur zwey darstellet. Die kürzere Scheidwand hat zu beyden Seiten in einem etwelchen Abstand von der größern Wand und der äussern Decke schwammichte, gewölbte, punktirte Fruchtstützen, auf welchen die Saamen aufsitzen. Die Saamen sind sehr zahlreich, so daß, wenn man die äussere Decke mit Sorgfalt abhebt, sie dicht in einander wie eine Mauer stehen. Die Saamen sind nierenförmig, runzlicht oder punktirt, schwarz, die Narbe mit deren sie der Stütze anhangen weiß.

Fig. 1. Stellet eine größere vollkommene Blume vor.

F. 2. Eine Blume geöfnet, damit die fünf Staubgefäße zum Vorschein kommen; wird um den Raum zu erspahren zum theil von der Fig. 5. bedeckt.

F. 3. Der Kelch geöfnet mit dem Staubwege und seinen Theilen.

F. 4. Der Eyerstock ohne den Griffel.

F. 5. Die reife Frucht die in vier Klappen zerborsten ist; oberhalb zwischen den Klappen siehet man bey a. die grössere Scheidwand.

F. 6. Das inwendige der Frucht, nachdem die äussere Decke abgelöst worden.

a. Die grössere Scheidwand wird auf beyden Seiten zwischen den Klappen eingeklemmt.

b. Die kleinere Scheidwand, lauft unten in ein Dreyeck aus, mit dem sie an den innern hohlen Theil der äussern Decke durch ein Zellgewebe bevestiget wird.

c. Die lockere, schwammichte, punktirte Stützen, die auf beyden Seiten an die kleine Scheidwand bevestiget sind, man hat auch noch einige Saamen übrig gelassen.

d. Der übrig gelassene und zurückgebogene Theil des Blumenkelchs.

Da durch die Scheidwand a. die Frucht in zwey gleiche Theile getheilet wird, so ist also diese Figur nur die Vorstellung des einen Theils, der andere Theil jenseits der Scheidwand ist diesem völlig gleich; man kann sich also leicht vorstellen, wie die Saamengehäuse aussehen, wenn die Frucht quer durchgeschnitten wird.

F. 7. Der Saamen. a. Die weiße Narbe.

Der eigentliche **Geburtsort** des Stechapfels ist in America, er wird aber in Europa sehr leicht fortgepflanzet, und kommt in unserer Himmelsgegend gut fort, man trift ihn desnahen in den Gärten, bey den Misthäufen, auch an den Wegen, und wo man ihn immer pflanzen will häufig an.

Er blühet in den Sommermonathen, und bringt in dem Herbst reife Saamen hervor, worauf er abstirbt; die Pflanze gehöret also zu den jährigen Pflanzen oder den Sommergewächsen.

Der Stechapfel wird von keinen Thieren gefressen, er wird auch von Herrn **Linnäus** in dem Verzeichniß der Pflanzen, die den Insecten zur Nahrung dienen, ausgelassen.

Die **Eigenschaften** des Stechapfels wurden immer vor giftig und gefährlich gehalten. Der **Geruch** ist wiedrig, unangenehm, eckelhaft; **Boerhaave** meldet in seiner Pflanzengeschichte, daß auch nur der Geruch dieser Pflanze taumlicht mache. Herr **Störk** fand den Geruch der Pflanze gleich wiedrig und unangenehm, allein er machte ihn nicht taumlicht, es wird aber hierin nach der mehreren oder wenigeren Empfindlichkeit des Nerven-Systems eine große Verschiedenheit seyn; zu dem kommt noch, daß Herr **Störk** sich mehr als alle andere Aerzte mit den Giften bekannt gemacht,

und

und sie mit wenigeren Vorurtheilen und Furcht untersucht hat. Der **Geschmack** des Extracts der Pflanze entspricht dem Geruch, er ist sehr wiedrig und eckelhaft (Seite 7.).

Die **Kräfte** des Stechapfels, der Blätter, der Blumen und besonders des Saamens sind nach dem Bericht des Herrn **Linnäus**, Academischer Schriften V. Band p. 154. betäubend, sie stöhren das Gedächtniß, sie erwecken verkehrte Einbildungen, sie machen räuschig; sie muntern auf, stillen die Schmerzen, bringen den Schlaf, und sind zurücktreibend und vertheilend. Nach den Wahrnehmungen des Herrn Leibarzt **Störks** wirket der Stechapfel auf die Nerven, indem er die allzugroße Empfindlichkeit derselben hemmet, und die verkehrten Einbildungen abändert (Vorrede Seite 25.); er thut aber dieses ohne eine Schwäche zurückzulassen, wie es die Arzneyen aus dem Mohnsaft gemeiniglich zu thun pflegen, indem während dem Gebrauch des Extracts aus dem Stechapfel die Kranken an Kräften zugenommen haben.

Wir werden also belehret, daß der Stechapfel sowohl wiedrige als gute Wirkungen habe, je nachdem er in großer oder kleiner Dosis gebraucht wird. Alle Theile der Pflanze, wenn sie in großer Dosis genommen werden, hemmen sowohl die äusserlichen als innerlichen Sinnen, so

daß man mit offenen Augen nichts siehet, mit den Ohren nichts höret, und das Gedächtniß vor einige Zeit, und bey öfterem Gebrauch gänzlich verliehrt; es sollen auch nach dem Bericht einiger Aerzte die Leuthe nur von den Dünsten die aus dem Saamen bey dem tröcknen aufsteigen unsinnig werden; **Bernier** meldet in seinen Reisen von dem Indianischen Frauenzimmer, daß sie aus dieser Pflanze ein Trank zuzubereiten wissen, und dasselbe ihren Männern eingeben, wenn sie diese zu unwissenden Zuschauern ihrer Untreu haben wollen, so daß sie alles mit lachen ansehen müßen; arme Indianer! solche Untreue begehet man in dem gesitteten Europa nicht, und ein jedes Frauenzimmer würde bey der Erzehlung der Art dieser Zubereitungen die Ohren zustopfen, und darvon fliehen wollen. Auf den Gebrauch des Saamens von dem Stechapfel, den man anstatt des Schwarzkümmels gebraucht hat, solle der Tod erfolget seyn. Man findet mehrere traurige Geschichten von der schädlichen Wirkung dieser Pflanze in den Schriften der Kayserlichen Naturforschenden Gesellschaft aufgezeichnet. Das sicherste Mittel, welches die Wirkungen des Stechapfels aufhaltet und hintertreibet ist der Eßig, welcher das Gegengift der meisten schädlichen Pflanzen ist. Noch besser aber ist es, wenn man gerad nach dem Gebrauch dieses Gifts ein Brechmittel eingeben kann, man kommt auch den schäd-

lichen

lichen Wirkungen desselben mit Clystiren zuvor, man reibet und bindet die Aerme und Schenkel, man setzt auf diese Theile Schröpfköpfe, und läßt auf dem Fuß Ader. Nebst dem Eßig läßt man auch süß Mandelöhl, Butter mit Bier, und schweißtreibende Mittel einnehmen, und den Vergifteten an Ruteneßig und Bibergail-Essenz riechen. Dieses sind die Wirkungen des Stechapfels wenn er in großer Dosis in den menschlichen Leib kommt.

In kleinerer Dosis, und wenn einige Zubereitungen mit ihm vorgehen, ist er ein berauschendes Mittel, und soll zu angenehmen Träumen Anlaß geben, ein solches Mittel wurde dem berühmten Herrn **Kempfer** von seinen Freunden beygebracht; die Türken brauchen den Stechapfel mit dem Opium anstatt des Weins zu ihren berauschenden Getränken.

In der kleinsten Dosis ist er ein Arzneymittel; der Brandtewein, der über den Stechapfel gegossen worden ist, wird als ein schlafmachendes Mittel ausgegeben: **Bartholetus** hat in dem Stechapfel eine Arzney gegen den Wahnwitz zu finden gehoffet, allein ohne die Bemühungen des Herrn **Störks** wäre der Stechapfel vielleicht lange nicht mehr gebraucht worden.

Der **Gebrauch** des Extracts des Stechapfels, der aber erst noch durch eine Menge Beobachtungen genauer bestimmt werden muß, kann in Nervenkrankheiten, in den Gichtern, der fallenden Sucht, dem Wahnwitz, und der Raserey probirt werden; was aber vor eine Vorsicht bey dem Gebrauch beobachtet werden müsse, wird uns Herr **Störk** in seinem Werkgen selbst lehren.

Aeusserlich wird der Stechapfel von verschiedenen Aerzten als ein erweichendes, schmerzenstillendes und auflösendes Mittel angerathen, und in dieser Absicht in dem brennen, den Entzündungen, und auch in krebsartigen Geschwüren gebraucht; der Saft der mit Fett zu einer Salbe gemacht wird, solle ein linderndes Mittel in den Schmerzen der Goldader seyn. Die Saamen, die zuerst in Eßig eingeweicht und darnach zerrieben werden, werden in den Hirsenflechten, den Rothlaufen als dienlich angegeben.

* * *

Das **Bilsen = oder Toll = Kraut**, Jusquiame, Hannebane.

HYOSCYAMUS (*niger*) foliis amplexicaulibus. LINN.

Hyoscya-

Hyoscyamus vulgaris & niger. C. B.

Zwingers Kräuterbuch. S. 885.

MATTHIOLI Epitome. pag 807.

Nach dem natürlichen System ist das Bilsenkraut sehr nahe mit dem Stechapfel verwandt.

In dem Geschlechtsgebäude hat es bey den fünfmännigen, einweibigen Pflanzen seinen Platz, und wird gerad vor den Stechapfel gesetzt.

Die **Wurzel** senkrecht, lang, spindelförmig, runzlicht, theilet sich unten in einige Theile ein; giebt auf der Seiten wenige kleine Zasern ab, ausserhalb dunkel, innen weiß.

Der **Stengel** dick, wullicht, blättericht, hat unterhalb ablange, schmale, unvollkommene, ruckwärts hangende Blätter, die wie Afterblätter oder Stützen (bracteæ & stipulæ) aussehen, ist ästig, die **Aeste** kommen aus den Winkeln oder den Achseln, die die Blätter mit dem Stengel machen, heraus.

Die **Blätter** sind sehr weich, wullicht, zu beyden Seiten eingeschnitten, die Einschnitte sind spitzig, dreyeckigt, und nehmen gegen dem Ende des Blatts auf beyden Seiten nach und nach ab; haben keinen Stiel sondern umfangen mit ihrer Basis den Stengel.

Die **Blumen** kommen drey, vier und noch mehrere an den Spitzen der Aeste und des Stengels buschweise heraus, neigen sich meistentheils auf eine Seite, zuweilen schiessen auch Blumen in den Achseln der Aeste mit dem Stengel, und der Blättern mit den Aesten hervor. Die **Blumenstiele** sind klein. Der **Kelch** einblätterig, cylindrisch, fast glockenförmig, unterhalb, besonders wenn die Frucht reif zu werden anfängt, bauchig; hat oben fünf zugespitzte Einschnitte; fällt nicht ab, sondern bleibt, ist haricht. Die **Blüthe** trichterförmig, die Röhre kurz, das Gebrähme (Limbus) auf-recht-offen, mit fünf runden stumpfen Einschnitten, von denen einer vor den andern aus breiter und größer ist. Die Farbe weißgelblicht mit purpurfärbigen Adern. Die fünf **Staubfäden** pfriemig, gebogen, die **Staubfach** rundlich. Der **Eyerstock** rundlich, der **Griffel** fadenförmig, die Spitze dick, rund, ausgehölt, sich neigend. Die **Saamen-Capsel** eyförmig, vor- und hinderwärts der Länge nach mit einer Furche gezeichnet, zweyzellig; mit einem Deckel, der sich wenn der Saame reif ist quer öfnet. Die zwey **Saamenbette** sind halb eyförmig, und an die Mitte des dünnen durchsichtigen Zwerchfells angeheftet. Die **Saamen** zahlreich, eingedruckt, nierenförmig, ungleich, die Oberfläche punktirt, oder auch netzförmig.

Fig. 1.

Fig. 1. Die ganze Blum.

F. 2. Der Blumenkelch.

F. 3. Der Kelch geöfnet mit dem Staubwege.

F. 4. Die reife Frucht die in dem Kelch noch eingeschlossen ist.

F. 5. Die Capsel ausser dem Kelch.

F. 6. Die Capsel, an deren sich der Deckel geöfnet hat. Oberhalb siehet man die Höhle des Deckels mit einigem Gesäme, das an dem Rande kleben geblieben ist. In Mitte der Capsel raget das Saamenbeth hervor, und an demselben hanget der Saame rund herum an.

F. 7. Das Saamenbeth allein; in Mitte ist eine Scheidwand, die die Capsel in zwey Zellen theilet; sie ist vor- und hinterwärts an dem Ort, wo ausserhalb die Furche zu sehen ist, angemacht; zu beyden Seiten ist das punktirte Saamenbeth; neben der Scheidwand wo der stärkere Schatten ist stehen die Saamenbetter von derselben ab, und sind nur in Mitte der Länge nach von oben bis unten durch ein zu beyden Seiten aus der Wand ausgehendes Häutgen an dieselbe bevestiget, so daß also auch in den Zwischenraumen zwischen den Betten und der Scheidwand Gesäme Platz haben, wie

wie man dieses noch besser in der achten Figur siehet.

F. 8. Die Capsel quer durchgeschnitten, so daß die zwey Zellen, die Saamenbetter, und um selbe herum die Saamen zum Vorschein kommen; in Mitte wo der weiße Raum ist, sind die Saamenbetter an die Scheidwand bevestiget.

Der **Geburtsort** des Bilsenkrauts ist bey den Gräben, an den Strassen, um die Dörfer und Städte herum.

Er blühet im Junius und Julius, und gehöret zu den Pflanzen die in dem zweyten Jahr Blüthe und reife Saamen bringen und dann absterben.

Seine Gäste sind, der springende glänzende blaue Blattkäfer mit rostfärbigen Schenkeln. Chrysomela Hyoscyami. Linn. S. N. n. 37. Die ablange roth und schwarze Wanze mit braunen Flügeln. Cimex Hyoscyami. Linn. S. N. n. 53. Die graue Mücke mit weiß und braun gefleckten Flügeln. Musca Hyoscyami. Linn. S. N. n. 92. ꝛc. Es wird von den Geißen zuweilen gefressen, zuweilen aber nicht, alle andre Thiere gehen das Bilsenkraut vorbey.

Von

Von den Eigenschaften dieser Pflanze hat man niemahlen viel gutes gehalten, besonders hat man unser schwarzes Bilsenkraut mehr verabscheuhet, als aber die Gattung die weiße Blumen und Blätter mit Stielen hat. Der Geruch der Pflanze ist stark, wiedrig, betäubend. Die Blätter haben nach dem Bericht des Herrn Geoffroy einen schleimigen öden Geschmack; die Wurzeln sollen süßlicht seyn fast wie der Artischock; die Saamen schleimig. Das Extract der Pflanze wiedrig, scharf, salzicht.

Der Saft des Krauts färbt das blaue Papier roth. Herr Geoffroy hat durch seine Untersuchung gefunden, daß das wesentliche Salz dieser Pflanze salmiackartig und mit einem dicken giftigen Oehl verbunden seye. Das Oehl der Pflanze seye von zweyer Art, das eine, dessen eben gedacht worden, dick, sehr betäubend, welches einer starken Ausdehnung fähig seye, das andere aber dünn.

Die Kräfte des Bilsenkrauts sind von den Kräften der vorhergehenden Pflanze nicht sehr unterschieden, nach der Bestimmung des Herrn Linnäus sind sie betäubend, sie erwecken verkehrte Einbildungen, und zuweilen tödtliche Gichter, sie machen rauschig; sie stillen aber auch den Schmerzen, bringen den Schlaf, heben die Gichter,

treiben

treiben zuruck und vertheilen. Eine der merkwürdigsten Wirkungen des Bilsenkrauts ist, daß es nach der Beobachtung des Herrn Störks dem Gesicht zu schaden, und die Netzhaut des Auges unempfindlich zu machen scheinet. Das Bilsenkraut übet aber dergleichen Kräfte aus, nicht nur wenn man es einnimmt, sondern auch wenn man es nur äusserlich gebraucht.

Es ist also das Bilsenkraut in großer Dosis als ein Gift anzusehen, oder doch als ein Cörper, der, wenn er schon nicht tödet, doch die traurigsten Spuren seiner Wirkung zurückläst. In kleiner Dosis hingegen ist es ein wahres Arzneymittel.

Die Wurzeln des Bilsenkrauts die mit Wegwartenwurzeln von den ehrwürdigen Herren Benidictineren und einigen Hausbedienten in dem Kloster Rheinau mit sehr großem Appetit mit Oehl und Eßig geessen worden, haben einen Theil dieser Herren vor einige Zeit wahnwitzig gemacht, und sie wären vielleicht gar gestorben, wenn das Gift nicht durch das Oehl und den Eßig gemildert worden wäre; einer der Conventualen, der vor dem ein sehr scharfes Gesicht gehabt hatte, hat sich nach diesem Zufall immer der Brillen bedienen müßen. (Wepfer von dem Wasserschierling.) Die gleichen Wurzeln, die von einigen Herren Studenten zu Breßlau geessen wor-

worden, haben sie so verrückt, daß sie in die heftigsten Streithändel gerathen sind, und einander umgebracht hätten, wenn sie nicht mit Gewalt zurückgehalten worden wären. Ein Priester hat nach einem Clystir, zu dem die Blätter des Bilsenkrauts genommen worden, zu rasen angefangen, die Wuth hat aber aufgehöret, so bald das Clystir wieder abgegangen ist. Kinder die Bilsensaamen geessen haben, sind unsinnig worden: der Rauch von diesem Saamen hat bey verschiedenen Personen gleiche Wirkungen gehabt; man muß also dieses Mittel in Zahnschmerzen mit großer Vorsicht gebrauchen, da man Wahrnehmungen hat, daß wohl durch dieses Mittel der Schmerzen gestillt, die Leuthe aber darbey mit Schwindel und Unempfindlichkeit 2c. überfallen worden. Die weitläuftigere Erzehlung dergleichen Geschichten würde mich zu weit führen, **Matthiolus, Geoffroy, Zorn,** die Schriften der Kayserlichen Naturforschenden Gesellschaft 2c. liefern eine Menge derselben. Nur noch diese: Herr **von Haller** meldet in seiner Schweitzerischen Pflanzengeschichte, daß sich zu seiner Zeit ein Student in Leiden aufgehalten, der sich aus dem Academischen Garten die giftigen Pflanzen ausgewehlt, und von denselben geessen habe, als von dem Eisenhütli, dem Hundskohl, den Beeren der Dollkirschen, keines dieser Giften habe ihm Schaden gebracht, da er aber auch das

Bilsen-

Bilsenkraut versucht, seye er von Sinnen gekommen, und an dem einen Bein paralytisch worden, von welchem Zufall ihn aber **Boerhaave** wieder glücklich befreyet habe.

Das Gegengift des Bilsenkrauts sind die Brechmittel, scharfe Clystire, der Eßig, die schweißtreibenden Arzneyen. — **Sennert** schlägt nebst diesen Generalmitteln besonders vor die Pistacien, das Bibergail, die Ruten, den Wermuth, die Blätter und Früchte des Lorbeerbaums, den Nesselsaamen, die Zwiebeln, den Rettich, Senf, Knoblauch, Pfeffer 2c.

Der **Gebrauch** des Bilsenkrauts kommt, wie Herr **Linnäus** meldet, in der Epilepsie, dem Blutspeyen, dem Zahnschmerzen und den Beschwerden von der Goldader vor. Besonders hat Herr **Störk** das Extract in gichterischen Bewegungen von verschiedener Art, in der Melancholie und Hirnwuth von heftigen Gemüthsbewegungen, und in dem Blutspeyen gebraucht. Diese gesegnete Wirkung des Extracts in der Melancholie haben wir auch in unserm hiesigen Spithal an zweyen Personen mit Vergnügen erfahren. Der Saamen ist von vielen Aerzten allein oder zugleich mit andern Mitteln in dem Mangel des Schlafs, dem Blutspeyen, den scharfen Flüssen des Haupts und der Brust, und der Epilepsie vorgeschrieben worden.

Aeusser-

Aeusserlich ist das Bilsenkraut ein erweichendes, auflösendes und schmerzenstillendes Mittel, in welcher Absicht es zu Ueberschlägen und Bähungen, in denjenigen Zuständen, die dergleichen Arzneyen erfordern, gebraucht wird. Daß der Rauch von dem auf glüende Kohlen gestreueten Saamen in Kopf- und Zahnschmerzen zuweilen nicht undienlich seye ist eine bekannte und oben schon berührte Sache.

In den Apotheken hat man von dem Bilsenkraut, das Pflaster Emplastr. de Hyoscyamo, es kommt auch zu der Milzsalbe Unguentum spleneticum, Pappelsalbe Ungu. populeum, schmerzenstillenden Salbe Ungu. anodinum, Bilsenkrautsalbe Ungu. de Hyoscyamo. Aus dem Saamen hat man das ausgepreßte Oehl Oleum expr. Hyoscyami; er wird auch ferners gebraucht zu der Pillenmaße von der Hundszunge, zu der Ruhlatwerge des Philons, und dem schmerzenstillenden Mittel des Nicolai, den Küchlein aus den Judenkirschen ꝛc. Man gebraucht auch das Oehl noch zu andern verschiedenen Pflastern und Salben, als dem Pflaster gegen das Podagra, der Schlafsalbe u. s. w.

* * *

Eisenhütlein, Cappe de Moine.

ACONITUM (*Napellus*) foliorum laciniis linearibus superne latioribus linea exaratis. LINN.

Aconitum cœruleum s. Napellus I. C. B.

Zwingers Kräuterbuch. p. 903.

MATTHIOLI Epitome. pag. 836.

In dem natürlichen System gehöret es zu den vielschottichten Pflanzen, zu welchen z. E. die Agleyen, die Rittersporn, der schwarze Kümmich ꝛc. gezehlt werden.

In dem Geschlechtsgebäude zu den vielmännigen, dreyweibigen Pflanzen.

Die **Wurzel** bestehet aus etlichen Knoten, die sonderbar auf der Seite sehr viele lange Zasern abgeben.

Der **Stengel**, deren mehrere aus den Knoten der Wurzel herauskommen, sind rund, gerad,

doch

doch hin und wieder wenig gebogen, steif, unterhalb glatt, oberhalb zart und kurz-haaricht.

Aus dem Stiele kommen bald wechselsweis, bald ohne Ordnung viele **Blätter** hervor; die Blätterstiele sehr lang, haben der Länge nach gegen dem Blatt zu eine Furche. Die Blätter sind in drey bis fünf Hauptlappen bis an die Stiele eingetheilt, jede Lappe ist wieder zwey bis dreymahl doch nicht mehr so tief eingeschnitten, und wird nach und nach in ihrem Fortgang gegen dem Rande zu breiter, diese Einschnitte haben endlich schmale zugespitzte Riemen; von dem Stiel an wird gegen jeden Riemen der Einschnitten eine Linie oder Furche gezogen. Uebrigens sind die Blätter glatt; an der Farb dunkelgrün, unterhalb blaßgrün.

Die **Blumen** kommen oben zu Ende der Stengeln, oder aus den Achseln der Blättern mit den Stengeln hervor, sie machen zusammen die Form von sehr langen schlappen Aehren aus.

Die **Blumenstiele** vier bis sechs Linien lang. Die **Blüthe** dunkelblau mit schwärzlichten Adern, inwendig haaricht. **Blumenkelch** keiner. Die Blätter der Blüthe ungleich, an der Zahl fünf; das oberste helmförmig röhrig; die zwey Seitenblätter rundlich, biegen sich aufwärts

gegen die Spitze des obersten Blatts, dehnen sich aus, wenn die Blume sehr reif ist und bald abfallen will; die zwey untersten Blätter ablang neigen sich niederwärts. **Saftgruben** zwey, gespornet, haben ihren Ort unter dem helmförmigen Blatt, stehen auf langen Stielen, die ihren Anfang auf der Grundfläche der Eyerstöcken und der Staubfäden nehmen. **Staubgefäße** dreyßig bis vierzig; die **Staubfäden** pfriemig, unterhalb breit, neigen sich gegen das obere Blatt, stehen um die Eyerstöcke herum auf der gemeinschaftlichen Basis der Fruchttheile. Die **Staubfache** aufrecht, klein. **Eyerstöcke** drey, in einigen Blumen fünf, ablang, fast so lang als die Staubgefäße, endigen sich in eben so viele **Griffel** deren einfache Spitzen zurückgebogen sind. **Capseln** so viele als Eyerstöcke, eyförmig, pfriemig, öfnen sich der Länge nach einwärts. **Saamen** viele, schwarz, runzlicht, eckigt.

Fig. 1. Die Blüthe.

F. 2. Eine Blum die bald abfallen will; oben das helmförmige Blatt; zu beyden Seiten die rundlichen Blätter, (die in den jüngern Blumen wie bey Fig. 1. aufwärts gebogen sind) unten die zwey übrigen ablangen Blätter.

F. 3. Das helmförmige Blatt allein, mit den aus demselben herausgezogenen zwey Saftgruben.

F. 4. Die Fruchttheile in ihrem Zusammenhang, die Staubgefäße, inwendig die Eyerstöcke, und hinterhalb die Saftgruben; bey dem Stich ist aus der Acht gelassen worden, daß die Staubfäden unten auf der gleichen Grundfläche mit den Eyerstöcken stehen.

F. 5. Ein Staubgefäße allein.

F. 6. Die Eyerstöcke mit ihren Theilen.

F. 7. Die reifen Saamengehäuse, haben die Form von Schoten.

F. 8. Ein Saame allein.

F. 9. Einige noch nicht entwickelte Blumen.

Der **Geburtsort** ist auf den Schweizergebürgen, sie wachsen haufenweise nahe bey den friedlichen und einsamen Hütten der Sennen. Man trift das Eisenhütli auch in andern hohen Gegenden in Deutschland und Frankreich an, es kommt auch in den Gärten gar leicht fort.

Es blühet im Sommer, die Wurzeln bleiben mehrere Jahre lang über den Winter, man zehlet also dieses Gewächs zu den bestehenden oder perennirenden Pflanzen.

Das Eisenhütlein wird von keinen Thieren gefressen; Herr **Linnäus** gedenket auch desselben in seinem Verzeichniß der Pflanzen, die den Insecten dienen, nicht. In Bretagne, Rußland, Polen, Lappland, solle das Eisenhütli als ein Kohlgewächs genutzt, und sowohl die Blätter, als besonders die Blumen in den Suppen und dem Salat geessen werden; allein es muß entweder die Himmelsgegend und das verschiedene Erdreich die Pflanzen sehr geändert haben, oder es muß eine Verschiedenheit in der Gattung seyn. **Aldrovandus** in seiner Schlangengeschichte sagt, daß die Schlangen an einem Ort giftig an andern aber unschädlich seyen, wie man das gleiche bey verschiedenen Pflanzen, besonders dem Eisenhütlein sehe, als welches auf den Bergen giftig seye, in den Gärten aber wenig von seinen schädlichen Eigenschaften beybehalte.

In Ansehung seiner **Eigenschaften** findet Herr Linnäus, daß der **Geruch** dasselbe zu den starkriechenden schärferen Arzneyen ordne; der **Geschmack** des Pulvers ist beissend und brennend;

nend; das Extract hat gleiche Wirkungen, nur daß es auf der Zunge nicht so scharf als das Pulver schmeckt.

Die **Kräfte** und Wirkungen des Eisenhütleins sind höchst verdächtig, und man hat eine Menge Beobachtungen und Versuche, daß diese Pflanze den Menschen und Thieren sehr schädlich seye, es hat auch den Namen Wolfswurz erhalten, weil man mit der Wurzel und dem Kraut, das man mit Fleisch vor die Wölfe hinlegt, dieselben töden kann; das Wasser in dem die Wurzel mit etwas Salz gekochet worden, mit halb so viel Oehl vermischt, solle ein Mittel gegen die verhaßten Wanzen seyn; und es sind einige die eine so große Furcht vor diesem Kraut haben, daß sie den Wind, der die Ausdünstungen von demselben mit sich nimmt vor giftig halten; andere glauben, daß man sich viele wiedrige Zufälle zuziehe, wenn man diese Pflanze bey sich trage; so stark solle doch nach der gültigen Versicherung des Herrn **von Hallers** die Wirkung nicht seyn; doch dieses habe ich erzehlen gehört, daß ein junger Herr, der bey einer Reise durch die Schweiz, um sich den Schweiß abzutröcknen, ein grösseres Blatt von dem Eisenhütlein über die Stirne gelegt hat, in Ohnmacht und Gichter gefallen seye. Einige merkwürdige Versuche, die mit dem Eisenhütlein

an Menschen, so zum Tode verurtheilt worden, und an Wölfen gemacht worden sind, beschreiben **Matthiolus** und **Wepfer.**

Die Zufälle die von diesem Gift herkommen sind folgende; die Lippen, die Zunge und das Angesicht laufen auf und werden geschwullen, die Augen stehen hervor, das Athemholen ist ängstlich, das Herz wird beklemmt, die Glieder zittern, es entstehen Schwindel, Gichter, Ohnmachten, Schauern über den ganzen Leib, Wahnwitz und Schlafsucht, und endlich der Tod, und wenn dieses nicht erfolget, so zehrt doch der Kranke nach und nach aus. Die entseelten Cörper bekommen meistentheils eine Bleyfarbe und werden schwärzlich.

Die schädlichen Wirkungen des Eisenhütleins werden gehindert durch ausführende Mittel, besonders durch Brechmittel, Clystir und schweißtreibende Arznenen; alle öhlichte Sachen, die Milch, der Butter ꝛc. wickeln die scharfen Theile dieses Gifts ein, und beschützen den Magen und die Gedärme, daß sie nicht so leicht angegriffen werden können, der Gebrauch derselben ist also nicht zu verabsäumen. Als ein gewisses Gegengift wird das Pulver der gelben Wolfswurz angerathen, wiewohlen diese heilsame Wirkung dieser mit dem Eisenhütli so nahe verwandten Pflanze sehr in Zweifel gezogen werden kann. Das

Men-

Menschenkath soll ein untrügliches Mittel gegen das Eisenhütlein seyn.

Herr **Linnäus** bestimmet die medicinischen Kräfte des Eisenhütleins folgendermaßen, er sagt es komme mit den Kräften der gelben Wolfswurz überein, nur daß es stärker wirke, die Kräfte der gelben Wolfswurz bestehen aber darinn, daß sie purgire, die Würmer abtreibe, und die Insecten der Ausschlächten töde. **Zorn** in seinem mühsamen Werk führet einige Aerzte an, die dieses giftige Kraut besonders die Wurzel in Gichtern, Schlagflüssen, Wechselfiebern, und äusserlich in dem Wurm am Finger gebraucht haben; es solle auch Blasen ziehen, und in dieser Absicht in der Pest und einigen Pferdkrankheiten, besonders dem fliessenden Wurm dienlich befunden worden seyn. Herr **Störk** hat entdeckt, daß das Extract des Eisenhütleins ein stark auflösendes Mittel seye, und die aufgelöste Materie durch den Stuhl, den Urin und besonders durch den Schweiß ausführe.

Der **Gebrauch** kann also in allen denjenigen Krankheiten statt haben, die von der Stockung der wässerichten Feuchtigkeiten und der daher entstehenden Schärfe der Säfte herkommen, als in den Gliederschmerzen, den Geschwulsten und den Knoten der Gelenke, zuweilen auch in den Verhärtungen der Drüsen, und den veralteten Geschwüren ꝛc.

Und

* * *

Und so überlasse ich dem Leser die Uebersetzung eines Werkgens, das von den wirksamsten Arzneymitteln Nachricht giebt; es wird aber ein jeder Arzt, der bey der Cur der Kranken zugleich vor die Ruhe seines Gewissens besorget ist, bald einsehen, daß ihm heroische Arzneyen an die Hand gegeben werden, die er einerseits nur mit der größesten Vorsicht und Behutsamkeit, und anderseits in keinen andern Fällen, als wenn es die Natur der zuheilenden Krankheiten erfodert, gebrauchen darf: ich endige mit dem herzlichen Wunsch, daß durch diese Entdeckungen des Herrn Leibarzt Störks vielen vielen Kranken Hilf und Erleichterung geschaffet werden möge.

Vorrede des Herrn Verfassers.

Es ist sehr beschwehrlich krank zu seyn.

Diese Beschwehrde ertragen aber die Kranken noch ziemlich leicht, so lang sie hoffen dörfen daß sie wieder zu ihrer Gesundheit gelangen werden.

Wenn aber nach einem lang anhaltenden Gebrauch vieler Arzneyen die Krankheit nicht nur nicht erleichtert, sondern so gar schlimmer wird, so wachst das Uebel zu einem solchen Grad an, daß es weit empfindlicher und härter als der Tod selbst ist.

Denn die Kranken, die immer Schmerzen und Elend ausstehen müssen, wünschen sich alle Augenblick den Tod, und an dem Ende ihres Leidens zu seyn.

Die Arbeit ist also keineswegs verlohren, die man zu der Heilung schwererer Krankheiten, und der Entdeckung neuer und kräftiger Arzneymittel anwendet.

Die vergifteten Pflanzen versprechen uns diesfalls sehr vieles.

Dieses beweisen die Versuche die ich mit dem Stechapfel, dem Dollkraut und dem Eisenhütli angestellt habe, und die in diesen wenigen Blättern bekannt gemacht werden.

Es werden zwar die diesen Pflanzen eigene Eigenschaften durch die bisdahin gemachte Versuche noch nicht so genau bestimmt; denn ich bemühete mich bisdahin meistentheils nur darmit, daß ich erstlich zeigte, auf was vor eine Art diese Pflanzen ohne Schaden bey den Kranken gebraucht werden können, und daß ich zweytens vorläufig erinnerte, in was vor Krankheiten sie zu dienen scheinen.

Unterdessen bin ich doch dessen gewiß, daß derjenige, der in seinen Versuchen auf die gleiche Art wie ich verfahren wird, niemand schaden, und in das Gegentheil vielen helfen werde.

Endlich habe ich vor nöthig gefunden, diesem Werkgen die in Kupfer gebrachte Zeichnungen dieser Pflanzen beyzufügen, damit man in der Einsammlung derselben nicht so leicht irren, und auch unter den Aerzten keine unnöthige Zweifel und Zänkereyen entstehen können. (*)

(*) Um diese Uebersetzung desto bälder und in einem geringern Preiß liefern zu können, habe ich anstatt der schönen Original-Tabellen des Herrn Cipps die botanischen Zeichnungen der Blumen aus dem vortreflichen Werk meines theuresten Herrn Chorherrn Geßners mit seiner gütigen Bewilligung abentlehnet: Diese Pflanzen sind überdas so wohl bekannt, daß man nicht so leicht wie bey dem Schierling irren wird.

Erstes Capitel.

Von dem Stechapfel.

Da nun sint zweyen Jahren meine Bedienung bey Hof erfordert hat, daß ich den Sommer in Hetzendorf zubrächte, und vor die Gesundheit der sich daselbst aufhaltenden Kayserlichen Familie sorgte, so bin ich sehr oft bald Morgens bald Abends in die umliegenden Wiesen, Hügel und Thäler hinspatzirt, um die daselbst wachsenden Pflanzen aufzusuchen.

Ich bemühete mich nicht so fast um das botanische dieser Pflanzen, sondern ich betrachtete ein jedes vorkommendes Kraut das mir bekannt war, nur um seines Nutzens willen, in was vor Krankheiten es von den Aerzten gebraucht werde, und was es vor eine Wirkung habe.

Ich fande meistentheils sehr bekannte Pflanzen, und die allenthalben zu medicinischen Gebrauch angewendet werden, und deren Nutzen durch viele und lange Erfahrungen bestätiget ist.

In dem Brachmonath, Heumonath und Augstmonath sahe ich daß nächst bey dem Kayserlichen Garten in Hetzendorf, und in den benachbarten Orten um Schönbrunn, Pentzing und Hietzing herum, eine große Menge von dem Stechapfel hervorkomme, wachse und blühe.

Stechapfel ist in den Apothecken unter dem Namen *Stramonium* bekannt; die Kräuterkenner geben ihm den Namen *Datura* der Stechapfel mit aufrechten, eyförmigen, stachlichten Saamengehäusen. Linn. Spec. Plant. p. 179. Andere heißen ihn den stinkenden Nachtschatten (Solanum fœtidum) mit stachlichtem ablangem Apfel, weißer becherförmigen Blum. Bauh. pin. 168.

Ich wußte gar wohl daß diese Pflanze bisdahin von keinem medicinischen Gebrauch gewesen seye, und daß sie von allen Schriftstellern als höchstschädlich sowohl den Menschen als den Thieren ausgegeben werde.

Ich wußte aber auch darbey, was man ehedem über den Nutzen des Schierlings geschrieben hatte, er wurde überall als eine sehr giftige Pflanze ausgeschrien.

Welches doch nachgehends durch wiederhohlte Erfahrungen falsch befunden und als falsch bewiesen worden.

Denn er liefert uns ein Mittel, welches man ganz sicher den Kranken geben darf, und welches in vielen Fällen hilft.

Da

Da ich nun dieses öfters bey mir selbst überlegt habe, so habe ich mich endlich entschlossen den Stechapfel einzusammeln, und der medicinischen Prüfung zu unterwerfen.

Ich mußte allererst versuchen, ob das wahr seye was die Kräuterkenner von dieser Pflanze melden.

Denn man findet bey einigen: Daß der Stechapfel, wenn man ihn auch nur rieche, taumlicht mache.

Der Versuch war desnahen mit Gefahr begleitet; dennoch ließe ich mich nicht abschrecken, sondern ich fuhr auf die Art, wie ich angefangen hatte, fort.

Den 23. Brachmonath 1760. gienge ich Morgens frühe und nüchtern aus meiner Wohnung weg, ich suchte die Pflanze auf, und sammelte sie in ziemlich großer Menge.

Ich riebe die Blätter und den Stihl mit meinen Fingern stark, ich riechte öfters daran, ich empfande zwar einen starken unangenehmen und eckelhaften Geruch, ich verspührte aber nichts betäubendes, nichts dumm machendes.

Ich freuete mich deswegen sehr, und wurde zu dem Versuch den ich vorhatte nur desto beherzter.

Den dritten Tag nachher ließ ich die Pflanze in grosser Menge bringen.

Ich selbst nahm die Mühe auf mich sie, ohne die Wurzel die ich wegwarf, klein zu zerschneiden, und in einem steinernen Mörser zu stossen und den Saft auszupressen.

Diese Arbeit machte nicht die geringste wiedrige Wirkung auf mich, auch mein Bedienter, der mir bey dieser Arbeit helfen mußte, klagte nicht das geringste, ob ich ihn gleich sehr oft und sorgfältig deswegen befragte.

Nach verrichteter Arbeit habe ich wohl zu Nacht gespiesen, und in dem gleichen Zimmer, in dem ich dieses vorgenommen hatte, bey verschlossenen Fenstern die ganze Nacht durch ruhig geschlafen.

Morgens bey dem erwachen verspührte ich, wieder meine Gewohnheit ein taumlichtes Kopfwehe, übrigens war ich ganz hurtig, aufgeräumt, und zu meinen Verrichtungen tüchtig.

Nach genommenem Frühstück hörte auch das taumlichte Kopfwehe von selbst auf.

Aus dem rein zerschnittenen Kraut habe ich acht Pfund Saft ausgedruckt, und denselben ob gelindem Feuer in einem verglasurten irdenen Geschirr, unter öfterem umrühren mit einer hölzernen Spattel um das anbrennen zu verhüten, zu einem Extract einkochen lassen.

Dieses Extract ist an einem kühlen Ort schwarz und zerbrüchlich worden, und hat sich eine große Menge ablanger glimmernder Salztheilgen sehen lassen.

Von dieser Maße habe ich ein und ein halbes Gran auf meine Zunge genommen, und weil ich darvon keine Ungelegenheit verspührte, so habe ich dasselbe hart an den Gaumen angedruckt, und auf der Zunge zerfliessen lassen.

Dazumahlen verspührte ich einen so wiedrigen und eckelhaften Geschmack, daß ich das was ich auf der Zunge hatte gleich würde ausgeworfen haben, wenn mich nicht die Begierde einen neuen Versuch zu machen davon abgehalten hätte.

So bald das Extract ganz aufgelöst war, habe ich es endlich völlig heruntergeschluckt.

Es bliebe nachher noch eine Viertelstunde lang ein unangenehmer und starker Geschmack in dem Munde zuruck, der aber nach und nach von selbst wieder verschwunden ist.

Ich aße und tranke hierauf drey Stunde lang nichts, damit ich sehen könnte, was darauf erfolgen würde.

Aller Aufmerksamkeit ungeachtet habe ich doch nichts wahrnehmen können, ich befande mich denselben Tag so

wohl als sonsten; weder das Gedächtniß noch die Beurtheilungskraft wurden im geringsten gestöhrt.

Dieser unschädliche Erfolg des Versuches erweckte eine nicht geringe Freude in mir.

Ich muß zwar aufrichtig gestehen, daß ich von Anfang nicht ohne alle Sorge war, es möchte mir etwann das begegnen, was die Schriftsteller von dieser Pflanze bemerket haben.

Denn des rechten Gebrauchs seiner Gemüthskräfte beraubet zu werden, kame mir weit härter als der Tod selbst vor.

Da ich aber nach diesem an meinem eigenen Cörper gemachten Versuche gar nichts böses wahrnahme, und das weder den gleichen noch die folgenden Tage, so habe ich den Schluß gemacht, daß das Extract des Stechapfels in kleiner Dosis den Menschen ohne alle Gefahr gegeben werden dörfe.

Es war also darum zu thun daß ich ausfindig machte, in was vor Krankheiten und was vor Kranken es dienlich seyn könne.

Ich schluge wiederum so wohl die alten als die neuen Schriftsteller nach, ich fande aber nichts, daß mir nur

einigermassen angemessen war, oder zu einem daher zu erwartenden Nutzen Hofnung machte; denn es redeten alle aus dem gleichen Thon, daß der Stechapfel den Kopf verrücke, und wahnwitzig mache, die Begriffe und das Gedächtniß hemme, und Gichter erwecke.

Alles dieses war fürchterlich, und untersagte den innerlichen Gebrauch des Stechapfels.

Unterdessen habe ich mir doch selbst die Frage vorgeworfen: „Wenn der Stechapfel, indem er Unordnungen „in dem Gemüth anrichtet, die gesunden wahnwitzig „macht, kann man nicht den Versuch wagen, ob er „nicht denen, die wirklich wahnwitzig und verruckt sind, „durch die Veränderung der Begriffe und des Gehirns „das Gemüth wieder in Ordnung bringen, und den mit „Gichtern behafteten Leuthen durch eine entgegen gesetzte „Bewegung die Gichter heben werde?„

Dieser Gedanke war zwar weit hergeholt, doch war er nicht überall ohne guten Erfolg.

Dieses zeigen die folgenden Versuche.

Erster Versuch.

In Wahnwitz.

Eine Tochter von zwölf Jahren, war sint zwey Monathen unsinnig, sie beantwortete die ihr gemachten Fragen unrichtig, und sie war auch ausser Stand, die Worte deutlich auszusprechen.

Sie war darbey mürrisch und unfolgsam, und konnte weder mit guten noch mit harten Worten zum Gehorsam gebracht werden.

Die Mittel, die man vorgekehrt hatte, halfen alle nichts. Man gabe ihr desnahen Morgens und Abends eine Pillen von einem halben Gran von dem Extract des Stechapfels, und ließe sie jedesmahl eine Tasse voll Kalbfleischbrühe oder Thee nachtrinken.

In Zeit von vierzehen Tagen erfolgte nicht die geringste Veränderung bey dieser Patientin.

In der dritten Woche fienge sie an weniger mürrisch zu seyn, sie beantwortete die Fragen richtiger, und konnte ziemlich deutlich reden.

In zwey Monathen, da sie unterdessen den Gebrauch des gleichen Mittels, doch in grösserer Dosis, fleisig fortsetzte,

setzte, denn sie nahm in dem zweyten Monath des Tags dreymahl eine Pille von einem halben Gran, fienge sie wieder an gut zu denken, und ihre Morgen- und Abend-Gebäter mit vernehmlicher und deutlicher Stimm, welches ihr vorher unmöglich war, herzusagen, das Gedächtniß war wieder gut, und sie kam nach und nach völlig zu dem Gebrauch ihrer Vernunft.

Dieses überzeugte mich, daß man das Extract des Stechapfels sicher, lange Zeit, und mit guter Wirkung eingeben könne.

Zweyter Versuch.

In Schwindel mit Wahnwitz und Raserey.

Eine Frau von etlich und vierzig Jahren hatte schon zwey Jahr lang einen Schwindel, den man auf keine Weise erleichtern konnte.

Sie wurde in ihrem Verstand nach und nach verruckt, und zu dem Schwindel gesellte sich noch der Wahnwitz.

In diesen Umständen wurde sie in unser Hospithal gebracht.

Alle

Alle angewandte Mittel waren völlig ohne Wirkung.

Ja die Unsinnigkeit nahme in dem Grad noch mehr zu, sie wüthete heftig, sie stunde zu Nacht aus dem Bett auf, sie hinderte und erschreckte mit ihrem Geschrey die andern Kranken, und wollte einige mit Gewalt aus dem Bett herauswerfen.

In diesem Zustand gabe ich ihr Morgens und Abends ein halbes Gran von dem Extract des Stechapfels.

Schon den ersten Tag wurde sie in etwas ruhiger, zu Nacht aber wüthete sie noch wie zuvor.

Den dritten Tag gabe ich ihr Morgens ein Gran von dem Extract und Abends eins.

Alle Zufälle wurden danahen geringer.

Die Patientin schrie zwar zu Nacht noch immer fort, sie stunde aber nicht mehr aus dem Bett auf, und allemahl schlief sie wieder bald ein.

Den vierten Tag fieng sie schon an auf die Fragen richtiger zu antworten, doch fiel sie immer wieder auf ihre ersten irrige Vorstellungen.

Die Tage und Nächte waren dazumahlen ziemlich ruhig und stille.

Den

Den achten Tag gabe ich ihr täglich dreymahl ein Gran von dem Extract.

Mit dieser Dosis wurde bis in die vierte Wochen fortgefahren. Zu dieser Zeit legte sich alle Wuth, die Unsinnigkeit hörte auf, sie kam wieder zu sich selbst, zu der Sprache und zu der vorigen Beurtheilungskraft, und sie hatte zu Nacht eben so ruhigen Schlaf als die andern Patientinnen.

Sie beantwortete alle Fragen in der Ordnung, sie aße mit Lust, und war noch darzu gefräßig, die Kräfte waren gut, sie spatzirte in ihrem Zimmer und auch an der freyen Luft ungehindert herum.

Doch wurde sie gar oft und plötzlich, wie vor dem Gebrauch dieses Mittels, mit dem Schwindel befallen, und zuweilen so stark, daß sie einigemahl wie vom Schlage gerührt nieder gefallen ist, unterdessen war sie bey diesen Zufällen immer bey sich selbst.

Mir war also doch dieses genug, daß das Extract des Stechapfels in der Unsinnigkeit geholfen hatte, und da ich wahrnahm, daß es von dem Gebrauch dieses Mittels mit dem Schwindel nicht besser werden wollte, so habe ich den fernern Gebrauch desselben ausgesetzt.

Ich

Ich kehrte wiederum verschiedenes vor, um den Schwindel zu heben, allein meine Bemühungen waren fruchtloß.

Diese arme Patientin lebte noch fünf Monathe lang in dem Hospithal, sie war immer bey guten Gemüthskräften, der Schwindel wurde aber ie länger je stärker, und die Anfälle desselben kamen öfter.

So lang sie nun in dem Bett aufrecht saße, befande sie sich frey, so bald sie aber mit dem Kopf nur ein wenig nieder lage, oder wenn sie ihren Cörper bewegte, so wurde es ihr trüb und schwindlicht vor den Augen, und sie verspührte Bangigkeiten.

Die Kräfte nahmen nach und nach ab, endlich überfiele sie ein Schlagfluß mit dem plötzlich darauf folgenden Tod.

Bey der Zergliederung fanden wir die Blutadern des Gehirns von Blut aufgetrieben; der sichelförmige Blutgang war von der vordern Seite einen und einen halben Zoll lang ganz beinern, die zwey vordern Hirnkammern waren über die maßen ausgedehnt und mit vielen Wasserbläsgen von verschiedener Größe und Form angefüllet.

In dem übrigen Cörper waren alle Eingeweide gesund.

Aus dieser anatomischen Wahrnehmung erhellet, daß der Schwindel bey dieser Kranken unheilbar gewesen seye.

Denn welcher Arzt wäre im Stande gewesen, wenn ihm auch schon die wahre Ursach der Krankheit bekannt gewesen wäre, die Wasserbläsgen zu heben, oder dem beinernen Blutgang seine natürliche Weiche wieder zu geben.

Es ist also dieses vergnüglich, daß durch den Gebrauch des Stechapfels sich die Wuth gelegt hat, und der Wahnwitz geheilet worden; und daß von dem Gebrauch dieses Mittels kein wiedriger Zufall erfolget ist.

Dritter Versuch.

In der fallenden Sucht mit Verwirrung und Wuth.

Ein Bauer von zwey und dreyßig Jahren, hatte von jungen Jahren her grausame Gichter, und je die dritte oder vierte Woche so heftige Anfälle von der fallenden Sucht, daß er nach einem jeden derselben schwach, verruckt, und thöricht mehrere Tage lang geblieben ist.

Diesen Menschen überfiel ein hitziges Faul-Fieber, desnahen er in unser Krankenhaus gebracht wurde.

Nach

Nach einem Aufenthalt von vierzehen Tagen, fienge er wieder an gesund zu werden.

Zu Ende der dritten Woche, da er im Begriff war das Hospithal zu verlassen, kamen die Gichter und ein heftiger Anfall von der Epilepsie, der drey ganze Stunden lang gedauret hatte.

Bey Ende des Anfalls redte er verwirrt, doch war diese Verwirrung ohne Fieber, die Kräfte waren ganz erschöpft; ich verordnete ihm folgende Saamenmilch:

℞: Campher, funfzehen Gran.
Melonensaame
Süße Mandeln, von jeder Gattung drey Loth.
Man stoße sie mit Gerstentrank zu einer Milch, zu zwey Pfunden des durchgeseigten thue man hinzu
Syrop von Magsaamenköpfen
von Krausemünz, jeder Gattung zwey Loth.

Man mische alles zusammen, und gebe dem Kranken alle zwey Stunden zwey Löffel voll.

In Zeit von vier und zwanzig Stunden nahmen die Kräfte wieder zu, der Kranke konnte sich selbst im Bett wieder aufrichten, er zitterte nicht mehr mit den Händen, aber das phantasiren hörte noch nicht auf.

Den dritten Tag hatte er übermäßigen Appetit, so daß er andern Kranken ihre Speisen mit Gewalt wegnehmen wollte, und das was man ihm gabe mit Begierde verschluckte.

Zu dem phantasiren kam zuweilen eine heftige Wuth.

Den vierten Tag fieng ich an, ihm Morgens eine gränige Pille von dem Extract des Stechapfels zu geben, auf den Abend wurde die gleiche Dosis wiederholt.

Die Nacht war ruhig, den fünften Tag stellte sich die Wuth nicht mehr ein, unterdessen war er noch nicht bey sich selbst, und beantwortete nichts richtig.

Uebrigens war er doch in allem ziemlich gefölgig, die dargereichten Speisen verschluckte er nicht so begierig; und er sahe auch nicht mehr so starr darein.

Den sechsten Tag ließ ich mit der gleichen Dosis fortfahren, und die Krankheit bliebe in gleichem.

Man nahme auch den siebenden und achten Tag keine mehrere Veränderung wahr.

Den neunten Tag gabe ich dreymahl des Tags ein Gran.

Diesen Tag war er vor andern aus ruhig, und hatte auch Nachmittag einen Schlaf von mehrern Stunden.

In dem Gemüth stunde es noch nicht richtig, unterdessen schlief er von nun an alle Nächte sehr gut und hart.

Den zehenden Tag gabe er öfters richtigen Bescheid und klagte über Hunger.

Den eilften Tag spatzirte er in der Stube herum, und redete mit andern Kranken, so bald er aber zu lang fort redete, so wurde er wieder verwirrt, und brachte alberes Zeug vor; doch konnte er sich allemahl wieder seiner fehlerhaften Reden erinnern, desnahen er auch dieselben selbst verbesserte, und wieder auf die ersten Materien zurückkam.

Den zwölften Tag bliebe fast nichts mehr unrichtiges zurück.

Den dreyzehenden Tag befande er sich gar wohl, er versicherte, daß es ihm niemahlen in dem Kopf so leicht gewesen seye, und daß es niemahlen in seinem Gemüth so freudig ausgesehen habe, und da er sonst fast sein Lebetag erschlagen gewesen seye, so finde er nun alles verändert, munter und hurtig an ihm.

Ich behielte ihn noch in dem Hospithal zurück, um zu sehen, ob sich der Anfall zu gewohnter Zeit wieder melden würde.

Unterdessen ließ ich ihn doch des Tags drey Pillen einnehmen, und ihm übrigens wie den Gesunden Speise zukommen.

Er hatte täglich richtigen und natürlichen Stuhlgang, der Harn gienge aber häufig weg, und dieser war sehr blaß.

Alle Verrichtungen giengen vollkommen gut von statten, er war bey guten Kräften, und nahm auch sehr am Fleisch zu.

Bey Anfang der vierten Woche bekame er plötzlich, wieder alles Vermuthen, einen epileptischen Anfall.

Dieser war aber sehr leicht, und daurete nicht über eine Viertelstunde.

Der Kranke kam auch dadurch nicht von Kräften, auch setzte dieser Anfall nicht seinem Gemüth zu.

Ich freuete mich hierüber herzlich!, und verordnete, daß der Kranke immer mit dem Gebrauch dieser Pillen und in gleicher Dosis fortfahren sollte.

Einige Tage nachher, da er sich gar wohl befande, bat er mich, daß ich ihm eine genugsame Menge dieser Pillen mit nach Haus geben möchte, mit dem Versprechen, daß er ohne Fehl sich wieder einstellen werde, wenn er das geringste wiedrige verspühren sollte.

Von dieser Zeit an aber habe ich ihn nicht mehr gesehen.

Da ihm diese Pillen sehr dienlich gewesen sind, so glaube ich, daß er sich wohl wieder in dem Hospithal würde eingefunden haben, wenn ihn die Krankheit auf das neue befallen hätte.

Vierter Versuch.

In Gichtern.

Ein Mädchen von neun Jahren hatte schon vier Wochen lang alle Tage heftige Gichter, die sich an dem ganzen Leib zeigten.

Es wurde alles mögliche von den erfahrnesten Aerzten angewandt, um diese mitleidenswürdige Kranke von ihrem Uebel zu befreyen.

Die Krankheit nahm aber im geringsten nichts ab.

Ich gabe den Rath, daß die Kranke Morgens und Abends ein halbes Gran von dem Extract des Stechapfels einnehmen möchte.

Die Gichter nahmen daher nur mehr zu.

Den folgenden Tag wurde der Gebrauch des Mittels auf gleiche Art wiederholet, allein die Krankheit vermehrte sich noch mehr.

Man

Man setzte daher dieses Mittel einige Tage lang aus; darauf gabe man es wieder, es erfolgten aber auf das neue die gleich schlimmen Zufälle.

Es war also bey dieser Kranken nichts anders zu thun als dieses Mittel zu verlassen, und wieder zu andern Arzneyen die Zuflucht zu nehmen.

Fünfter Versuch.

In einer sehr heftigen fallenden Sucht.

Ein junger Mensch von etlich und zwanzig Jahren hatte schon sint mehreren Jahren die fallende Sucht in einem sehr starken Grad.

Die Ursach dieser traurigen Krankheit war ihm unbekannt.

Der Anfall kam des Tags vier = bis auf siebenmahl, und jeder derselben dauerte eine halbe Stunde und noch länger.

Die Kräfte nahmen von diesen Zufällen ab, der Kranke wurde auch in dem Gemüth schwach, und er sahe traurig und melancholisch aus.

Er verspührte von keinen bisdahin gebrauchten Mitteln einige Erleichterung.

Ich entschlosse mich desnahen ihm des Tags dreymahl ein halbes Gran von dem Extract des Stechapfels einzugeben.

Diese Dosis gebrauchte der Kranke vier Tage lang, man gewahrte aber nicht die geringste Veränderung.

Hierauf gabe ich des Tags dreymahl ein ganzes Gran.

Die Zufälle waren danahen weniger, gelinder und kürzer.

Nach und nach wurde sein Gemüth aufgeräumter, er sahe freudiger aus, und das reden kam ihn leichter an, denn vorher war die Sprache schwehr und gehindert.

Den zwanzigsten Tag gabe ich vier Gran.

Die Krankheit wurde so gelinde, daß er des Tags kaum einige leichte Anfälle verspührte.

Die Kräfte des Leibes nahmen augenscheinlich zu, und die Melaucholie verschwande nach und nach völlig.

Den dreißigsten Tag nahm er fünf Gran ein.

Den ein und dreißigsten Tag hatte er nur zwey leichte Anfälle.

Den zwey und drey und dreißigsten Tag blieben die Anfälle weg.

Den vier und dreißigsten Tag hatte er die Krankheit dreymahl, und zwar viel heftiger als den ein und dreissigsten Tag.

Den fünf und sechs und dreißigsten Tag befande sich der Kranke ganz wohl, er hatte Appetit, und war frölich.

Den sieben und dreißigsten Tag wurde er zweymahl heftig erschüttert.

Den acht und dreißigsten Tag berührte ihn die Krankheit dreymahl, aber ganz leicht, das Uebel gienge augenblicklich vorbey, und es setzte auch dem Gemüth nichts zu.

In allen vorhergehenden Anfällen hingegen wurden das Gedächtniß und alle Sinnlichkeiten gehemmt.

Den neun und dreißigsten Tag war er von seiner Krankheit frey. Den gleichen Tag gabe ich ihm sechs Gran von dem Extract.

Mit dieser Dosis bin ich noch einen ganzen Monath lang fortgefahren, und der Kranke war fast geheilet, es gebrach mir aber am Extract, und weilen es Winter war, konnte man kein neues verfertigen.

Der Versuch, der sich so wohl anließe, mußte also unterbrochen werden.

Ich riethe ihm unterdessen andere Arzneyen, allein er weigerte sich gegen alles, weilen ich ihm keine Pillen mehr geben könnte.

Zweytes Capitel.

Vom Bilsenkraut.

Diese Pflanze hat eine dicke, runzlichte, vielfäserichte Wurzel, die von aussen braun und inwendig weiß ist; sie hat weiche, weite, wullichte, stark riechende Blätter; die Stengel sind zwey Ellen lang, dick, astig, und mit einer dichten Wulle besetzt; die Blumen sind einblätterig, in fünf stumpfe Einschnitte eingetheilt, an der Farb gelblicht, mit etlichen purpurfärbigen Adern gezeichnet ꝛc. Diese Pflanze wächst um die Dörfer herum und an den Landstraßen.

Der inwendige Gebrauch dieser Pflanze wird von den meisten Schriftstellern verworfen.

In dem Apotheckerbuch werden einige Arzneyen beschrieben, zu denen das Extract dieses Krauts kommt.

Es kommt aber eine so kleine Portion auf die Dosis, daß es vor sich nichts wirken kann.

Ich nahm mir deswegen vor zu versuchen, was das Extract allein in dem menschlichen Cörper vor Wirkungen habe.

Ich ließ den Saft der frischen Pflanze (ohne die Wurzel) ob gelindem Feuer zu einem Extract einkochen.

Den ersten Versuch nahm ich in einem Hund von mittelmäßiger Größe vor, ich gab ihm einen Bissen von diesem Extract an Gewicht von zehen Gran.

Ich konnte nicht die geringste Veränderung an dem Hund wahrnehmen, er lief hurtig um einander, und er verzehrte was ihm vorgeworfen wurde mit Lust.

Den dritten Tag gab ich dem gleichen Hund zwanzig Gran in einem Stück Fleisch.

Auch daher erfolgte nichts wiedriges.

Den sechsten Tag habe ich zwey Drachmen von diesem Extract mit Gewalt dem Hund eingestossen.

Einige Minuten lang war er ganz schüchter, darauf trank er sehr viel Wasser, und fraß das vorgeworfene Fleisch mit Begierde auf.

Nach einer halben Stunde wurde er matt, er hielte die Augen offen, der Stern war sehr erweitert, im gehen schwankte und stolperte er, und sahe fast nichts.

Er legte sich hierauf zum Schlaf nieder.

Während dem Schlaf war er angsthaft, und das Herzgrübgen wurde öfters mit Gewalt einwärts gezogen.

Zwey Stunden nachher brach er wieder alles weg, im stehen zitterte er, und war schwach.

Nachdem er dreymahl gebrochen hatte, triebe es ihn fünfmahl niedsich.

Das Kath war flüßig, bräunlich, sehr häufig und stinkend.

Die Augen blieben unbeweglich, und der Stern immer erweitert, und das Gesicht schiene fast vergangen zu seyn.

Der Hund fienge auf das neue an schlafen, die krampfichte Bewegungen des Herzgrübgens nahmen ab, und hörten endlich völlig auf.

Dieser Schlaf währte vier Stunden lang, und der Hund lage ziemlich still, es wurden auch die Glieder nicht mehr so bewegt, wie es noch gerad zuvor geschahe.

Nach dem Schlaf waren die Augen wieder natürlich, der Hund konnte wieder alles deutlich sehen und unterscheiden, die Kräfte kamen wieder, er war hurtig, und fraß das Brod und Fleisch mit großem Appetit.

Ich

Ich behielte diesen Hund noch viele Wochen lang, er war immer gesund, wachtbar und munter.

Dieser Versuch zeigte mir, daß das Extract des Bilsenkrauts in kleiner Dosis nichts schaden könne, in grosser Menge aber Unordnungen und Bangigkeiten erwecke.

Ich nahm derowegen selbst acht Tage lang Morgens nüchtern ein Gran ein.

Ich befande mich eben so gut als sonsten, ich war gesund, und ich nahm keine Veränderung in der Schärfe des Gesichts wahr.

Denn dieser Zufall, der dem Hund begegnete, kam mir verdächtig vor.

Doch an denen Tagen, da ich dieses Mittel einnahm, mußte ich mehr als sonst zu Stuhl gehen, und die Essenslust war auch viel größer.

Da ich also dasselbe acht Tage lang ohne Schaden habe gebrauchen können, so habe ich geglaubt, daß ich es auch wohl kranken Leuthen geben dörfe.

Doch nur in dergleichen Fällen, wo man mit andern Mitteln nichts ausrichten könnte.

In kurzer Zeit kam mir folgender Fall vor.

Erster

Erster Versuch.

Im Ausbruch von Gichtern in einzelnen Theilen.

Eine Frau von sieben und dreißig Jahren hatte schon über ein halbes Jahr fast alle Tage fürchterliche Gichter.

Diese Gichter brachen aber nicht über den ganzen Leib auf einmahl aus, sondern sie zeigten sich bald auf der Brust, bald im Bauch, dann in den Füßen oder Aermen ꝛc.

Diese Gichter waren mit heftigen Schmerzen begleitet, die Kräfte waren hin, es war auch weder Essenslust noch einiger Schlaf vorhanden; zuweilen gab sie sehr viel scharfe grüne Galle von sich.

Wenn die Gichter den untern Theil des Leibes einnahmen, so war dannzumahlen der Muscel der den Mastdarm zuschließt so stark zugeschnüret, daß man auf keine Weise ein Clystirröhrgen hereinbringen konnte, dieses Uebel war dann auch mit der Harnwinde, und einem beständigen und sehr schmerzhaften Zwang zum Stuhl verbunden.

Die

Die sowohl von den alten als neuen Aerzten in den Gichtern beliebte, und auch vielmahlen bewährt erfundene Arzneyen waren bey dieser Kranken ganz fruchtloß.

Nur der Mohnsaft allein, wenn er in großer Dosis gebraucht wurde, milderte die Zufälle, und stillte die Schmerzen und Gichter; er hatte aber nicht so viel zuwege bringen können, daß sich das Uebel nicht allemahl bald wieder eingestellt hätte; er hinterhielte überdas den Stuhlgang, und der Leib wurde so hart verschlossen, daß auch durch die Clystire nichts abgienge.

Da also alle bekannte Mittel ohne Nutzen gegeben wurden, so schritte ich zu dem Bilsenkraut-Extract.

Die Kranke nahm ein Gran Morgens, eines eine Stunde vor dem Mittagessen, und wiederum eines auf den Abend.

In Zeit von vier Tagen gewahrte sie, daß sich der Appetit wieder einstellte, der Stuhlgang besser von statten gienge, und daß auch die Anfälle der Krankheit nicht mehr so gewaltsam waren.

Ich vermehrte deswegen die Dosis, und gabe dreymahl des Tags zwey Gran von diesem Extract.

Sie war hierauf sieben Tage lang von allen Gichtern befreyt, sie hatte guten Appetit, der Stuhlgang war, ohne daß etwas anders gebraucht wurde, häufig und schleimicht, und der Schlaf darbey ruhig und erquickend.

An dem achten Tag berührten sie die Gichter doch nur ein wenig im Bauch und in den Füßen; sie wurden aber bald durch den Mohnsaft gestillt.

Ich gabe dann des Tags neun Gran von diesem Extract, der Leib bliebe darbey offen, und die Essenslust war ziemlich gut.

Mit dieser Dosis habe ich noch zwey Monathe lang fortgefahren, und da sich nichts weiters von Gichtern zeigte, so habe ich ihr nichts mehr von diesem Mittel eingegeben.

Zweyter Versuch.

In gichterischem Zittern am rechten Fuß.

Eine Jungfrau von vier und zwanzig Jahren hatte fünf Wochen lang an dem rechten Fuß ein gichterisches Zittern, so daß sie nicht ruhig weder sitzen, noch liegen, noch gehen konnte.

Nach vorhergebrauchten verschiedenen Mitteln, die nichts ausrichteten, gabe ich endlich Morgens und Abends ein Gran von dem Bilsenkraut-Extract.

Den fünften Tag fienge ich an dreymahl des Tags ein Gran einzugeben.

In wenigen Tagen nahm das Zittern ab, und in Zeit von drey Wochen verschwande das Uebel völlig.

Die Kranke mußte während dem Gebrauch dieser Pillen oft zu Stuhl gehen, vorher hatte sie nur alle zwey oder drey Tage harte Oefnung und das nicht ohne Zwang und Mühe.

Der Harn änderte sich auch in der Farbe, denn sonst war er allezeit hell, wässericht und ohne Geruch, durch den Gebrauch der Pillen aber wurde er an der Farb natürlich, oder zuweilen rothbraun, und denn setzte sich eine dicke schleimichte Wolke zu Boden.

Was aber alle Aufmerksamkeit verdienet ist dieses, daß die Patientin allemahl eine halbe Stunde nach genommenen Pillen Kälte und Schauer über den ganzen Leib verspührt hatte, es meldeten sich darbey Bangigkeiten, und ein gelinder kältlichter Duft (Schweiß), das Gesicht nahm ab, und es war ihr als ob es ihr wollte übel werden.

Diese Zufälle hielten aber niemahlen über zwey bis drey Minuten an, und denn befande sich die Kranke wieder ganz wohl, sie war bey guten Kräften, und das Uebel im Fuß nahm zusehens ab; weswegen ich auch mit dem gleichen Mittel ohne die Dosis weiter zu vermehren fortfuhr.

Auf diese Art wurde die Cur völlig zu Stand gebracht.

Dritter Versuch.

In dem Springen der Flechsen.

Ich gabe auch das Extract des Bilsenkrauts einem Mann der über die sechszig Jahre alt war, und schon ein halbes Jahr lang an beyden Füßen ein unbeliebiges Springen der Flechsen hatte, und dem kein anderes Mittel im geringsten nichts half; bey diesem vermehrte ich nach und nach die Dosis, bis er des Tags bis auf zwölf Gran kam.

Er gewahrte, daß er während dem Gebrauch dieses Mittels munterer wurde, die Krankheit selbst blieb aber in gleichem, wiewohl er dieses Mittel lang fortgebrauchte.

Man muß aber dieses merken, daß das Uebel von einer Quetschung der Lendenwirbelbeinen hergekommen sey.

Ich

Ich schmeichelte mir auch niemahlen mit der Hofnung, den Kranken mit diesen Pillen curiren zu können, sondern da so vieles vergebens gebraucht worden ist, so habe ich auch noch dieses vornehmen wollen; ich konnte mich also mit dem begnügen, daß ich sahe, daß dieses Mittel diesem Mann eher Nutzen als Schaden gebracht habe.

Vierter Versuch.

In Herzklopfen mit Bangigkeiten 2c.

Eine Jungfrau von funfzehen Jahren war schon lang und öfters mit Herzklopfen behaftet, so daß sie sich ohne die grössesste Bangigkeiten und die Gefahr zu ersticken oder in Ohnmacht zu verfallen nicht bewegen dorfte.

Alle in dieser Krankheit sonst dienliche Mittel vermehrten mehr das Uebel, als daß sie es erleichterten.

Dieses bewoge mich Morgens und Abends ein Gran von dem Bilsenkraut-Extract einzugeben.

Das Uebel wurde darvon bald gemildert, und die Kranke konnte sich schon viel bessere und freyere Bewegung geben.

Hierauf gab ich des Tags dreymahl ein Gran, und nach acht Tagen blieb das Uebel völlig weg.

Vor dem Gebrauch dieser Pillen hatte die Kranke alle Morgen einen Durst, der nicht zu stillen war, dieser Durst ließ aber nach, so bald das Herzklopfen ausbliebe.

Es hörte auch das viele harnen auf, denn vorhero mußte die Kranke bald alle Stunden einen hellen rauhen Harn in sehr großer Menge weglassen.

Es nahm auch die Essenslust zu.

Ich habe etlichemahl die Dosis des Mittels vermehren, und zwey Gran auf einmahl eingeben wollen.

Aber die Kranke befande sich nicht wohl darbey, denn so oft sie zwey Gran eingenommen hatte, hat sich ein Grimmen eingestellt, welches aber weder so stark gewesen ist, noch lange angehalten hat.

Fünfter Versuch.

In Schwermüthigkeit und Raserey.

Ein Mann von etlich und dreißig Jahren verfiel nach einer heftigen Gemüthsbewegung in Schwermuth, die nach und nach so zunahm, daß sie in eine wahre Raserey übergienge.

Der Appetit vergienge, die Nächte waren schlaflos, er war fast immer in einer angsthaften Verwirrung, die

Kräfte nahmen ab, und der Kranke verspührte öfters Schauer und Spannen in dem Rückgrad, worüber er sich beklagte, wenn er etwann bey sich selbst war.

Es wurde ihm wegen der Vollblütigkeit etlichemahl Blut weggelassen, man gab ihm auch Purgir = und andere Mittel, es besserte aber nichts.

Das Uebel wurde in das Gegentheil hartnäckiger.

Die lindernde Mittel, auch selbst die aus dem Mohnsaft, wenn sie schon in großer Dosis gegeben wurden, brachten keinen Schlaf, die Nächte wurden eher unruhiger, das Gemüth angsthafter, und es entstund ein Fieber.

Ich beschlosse deswegen das Extract des Bilsenkrauts zu versuchen.

Ich gab schon von Anfang dreymahl des Tags ein Gran.

Schon die erste Nacht war ruhiger, und den folgenden Tag war Appetit vorhanden.

Den dritten Tag nahm der Kranke schon sechs Gran.

Darauf ließ das Schauern und Spannen nach, welches den Rückgrad hinauf gegen den Kopf stiege, und dem Kranken die Angst vermehrte.

Die Verwirrung war auch schon dazumahl geringer, und die Oefnung, die vorher langsam und sehr hart war, gieng nun des Tags zwey bis dreymahl von statten, sie war auch darbey breyartig und viel.

Den sechsten Tag habe ich neun Gran gegeben.

In Zeit von zehen Tagen schiene er fast überall wiederhergestellt zu seyn.

Er setzte da ohne mein wissen den Gebrauch der Pillen aus, und die Umstände wurden bald wieder schlimmer.

Dazumahlen verspührte und gestunde er selbst, daß ihm dieses Mittel vortrefliche Erleichterung geschaffet habe, weswegen er auch ohne Anstand den Gebrauch wieder vornahm.

Er setzte denselben über drey Wochen fort, und nahm des Tags funfzehen Gran von diesem Extract.

Er befande sich hierauf wohl, und konnte wieder seinen Geschäften nachgehen.

Sechster Versuch.

In Auswurf mit Blut und Husten.

Ein Mensch von drey und dreißig Jahren, hatte schon viele Wochen einen Auswurf mit Blutstriemen, er

wurde

wurde auch von vielem reitzen zum Husten geplaget, und zu Nacht war es ihm bang.

Ich gabe mir mit der Cur dieser Krankheit viele Mühe, zuweilen schiene das Uebel einen Tag abzunehmen, aber den folgenden Tag war es allemahl wieder in gleichem.

Hierauf gab ich Morgens ein Gran von dem Bilsenkraut-Extract, und Abends eins.

Die Nacht war schon viel ruhiger, so daß der Kranke in der Einbildung stund, man habe ihm Opium eingegeben.

Den zweyten Tag nahm der blutige Auswurf schon merklich ab, und die darauf folgende Nacht war wieder geruhig.

Den dritten Tag gabe ich dreymahl ein Gran.

Man verspührte darauf nichts mehr von Blut in dem Auswurf, sondern es kam mehr eine gelblichte gut gekochte Materie zum Vorschein, und die Brust war sehr erleichtert.

Die Dosis wurde weiters vermehrt, und den sechsten Tag nahm er neun Gran ein, nämlich Morgens drey, gegen Mittag drey, und die übrigen auf den Abend.

Mit dieser Dosis wurde vier Wochen lang fortgefahren.

Es gieng hierauf immer ein gut gekochter Auswurf weg, die Brust wurde entlastet, der Appetit groß; drey bis viermahl des Tags gieng eine zähe schleimichte Materie durch den Stuhl weg, und die Kräfte des Kranken waren wieder gut.

Und weilen fast aller Husten ausbliebe, und sich der Mann übrigens wohl befande, so hörte man mit den Pillen auf.

Siebender Versuch.

In Blutspeyen.

Ein Frauenzimmer vom Stande ihres Alters sieben und vierzig Jahr, kam nach einem heftigen Zorn Blutspeyen über.

Auf die vorgenommenen Aderlässen und auf den Gebrauch anderer den Anzeigen gemäßen Mitteln nahme zwar die Menge des Bluts ab, der Auswurf war aber dessen ungeachtet immer stark mit vielem Blut gefärbt.

Die anhaltende, stillende, und einwickelnde Arzneyen hinterhielten zwar den blutigen Auswurf, sie stillten den Husten, aber sie verursachten Bangigkeiten, Fieber und Verwirrung.

Sie

Sie erleichterten auch die Hauptkrankheit nicht; denn bald nachher kam wieder eine viel größre Menge Bluts mit dem heftigsten Husten zum Vorschein.

Ich versuchte die Wirkung des Bilsenkraut-Extracts, und gabe des Tags dreymahl ein Gran.

Den gleichen Tag gewahrte ich, daß in dem Auswurf weniger Blut seye, und die Kranke verspührte Leichterung auf der Brust.

Zu Nacht aber mußte der abschwächende Husten und das starke reitzen mit Opium gemildert werden.

Den folgenden Tag wurde die gleiche Dosis von Pillen eingenommen. Der Auswurf war zähe, gelblicht, mit wenigen Striemen oder Blutdupfen vermischt.

Den dritten Tag wurden dreymahl des Tags zwey Gran eingegeben.

Der Appetit wurde sehr vermehrt, der Stuhlgang der vorher langsam und hart gewesen, war nunmehro frey und ohne Beschwerde, und es gieng mit selbem viel zäher Schleim ab.

Man gewahrte in dem häufigen und gut gekochten Auswurf nichts mehr von Blut, und die Kräfte der Frau Patientin nahmen zu.

Den siebenden Tag über habe ich ihr neun Gran eingegeben, der Auswurf gieng gut fort, und die Kranke verspührte nicht mehr die Krämpfe, die vor dem Gebrauch der Pillen sehr oft die Brust und den Rachen so stark geklemmt hatten, daß sie in Gefahr war zu ersticken.

Den eilften und zwölften Tag verspührte die Kranke allemahl eine Viertelstunde, nach dem sie die Pillen eingenommen hatte, ein leichtes Grimmen, worauf Oefnung zu folgen pflegte, und viel zäher Schleim und eine Materie abgienge, die derjenigen die durch den Auswurf weggeworfen wurde, sehr ähnlich war.

Die Kranke klagte, daß ihr dieses sehr zusetze und sie schwach mache, weswegen ich den Rath gab, daß sie etliche Tage lang die Pillen nicht einnehmen möchte.

Allein ich gewahrte bald, daß der Appetit wieder abnahme, und nach wenigen Tagen stellte sich Beklemmung auf der Brust ein, und der Stuhlgang erfolgte auch nicht mehr zu gehöriger Zeit.

Sie verlangte deswegen, daß ich ihr die Pillen wieder geben möchte.

Sie nimmt nun sint drey Wochen täglich drey Gran, sie hat darbey Appetit, sie schläft gut, alle natürliche Auslährungen sind in Ordnung, und die Kräfte nehmen zu.

Achter

Achter Versuch.

In einer mit Furcht begleiteten Melancholie.

Ein Mann von dreißig Jahren wurde von einem vorhergegangenen Zorn und heftigen Schrecken in einem solchen Grad melancholisch und furchtsam, daß er sich in alle Winkel verbarg, und auch die fliegenden Mücken zu fürchten und vor denselben wegzufliehen schiene.

Er war auch darbey wie stumm, und man konnte weder mit guten Versprechungen, noch mit harten Drohungen nicht ein Wörtgen aus ihm herausbringen.

Der Appetit war verlohren, und der Schlaf überall hin, die Kräfte nahmen ab; der arme Mensch war ganz thöricht und taugte zu nichts, und er schiene dümmer als ein Vieh zu seyn.

Die Aderlässen, und alles was man immer vorkehrte, hatten das Uebel nur noch vergrößert.

Es halfen auch die Zerstreuungen nicht, die man ihm machen wollte, und die er vordem sehr liebte, das drohen mit Schlägen machte ihn so niedergeschlagen, daß man Gichter oder ein anderes Uebel besorgen mußte.

Da man aber das Bilsenkraut = Extract gab, fienge er schon an die zweyte Nacht ruhig zu schlafen, die Augen und die Mienen sahen viel heiterer aus.

In Zeit von acht Tagen verminderte sich die Furcht um ein merkliches, denn er suchte nicht mehr die Oerter wo er sich etwann verbergen könnte, er wiech auch nicht mehr den Umgang mit den Leuthen aus, doch redete er noch nichts.

In der dritten Woche fieng er wieder an seine Arbeiten, die eine große Aufmerksamkeit erforderten, ganz ordentlich zu verrichten.

Bey Ende des Monaths gabe er wieder auf die Fragen Bescheid, doch redete er ungefraget noch mit niemand.

Den zweyten Monath fienge er wieder an Spässe zu treiben, zu reden, und er scheinet nun völlig wieder hergestellt zu seyn.

Von Anfang gabe man des Tags dreymahl ein Gran von dem Bilsenkraut = Extract, den vierten Tag nahm er sechs Gran ein, und auf gleiche Art wurde alle drey oder vier Tage die Dosis vermehrt, bis er endlich des Tags zwanzig Gran eingenommen hatte.

Folgende

Folgende Fälle hat der gelehrte Herr Doctor **Collin** in unserm Krankenhause beobachtet, und die Geschichten derselben schriftlich mitgetheilt.

Neunter Versuch.

In Verwirrung mit Melancholie.

Anna Maria Kalteneкerin, ihres Alters dreißig Jahr, wurde mit harten Worten und Drohungen den eilften Herbstmonath des Diebstahls angeklagt.

Welche Anklage sie so in Unordnung gebracht hatte, daß sie in beständiger Verwirrung, in welcher sie sich mit schreckhaften Dingen beschäftigte, gelegen ist.

Sie kam auch nicht aus dieser Verwirrung zurück, ob sie gleich vor unschuldig erklärt worden, und der Ankläger seine falsche Anklag angegeben hatte.

Den eilften Herbstmonath da sie uns zugebracht worden, hatte sie keinen Augenblick Ruhe, sondern schrie immer, daß sie den bösen Feind sehe, sie laugnete darbey daß sie gestohlen habe, und eine Hexe seye: Darnach zitterte sie über den ganzen Leib, und bemühete sich aus allen Kräften darvon zu fliehen, so daß mehrere Krankenwärter sie nicht in dem Beth zurück halten konnten,

deswegen man genöthiget worden sie in demselben anzubinden.

Unterdessen änderte der Puls und das Athemholen ab, je nach dem die Art der Vorstellungen war, die ihrem Gemüth vorschwebete; die Zunge war sehr feucht, die Augen steif und zornig, und sie vergaße sich selbst so, daß sie das Kath in das Beth fallen ließe.

Wir wandten alles, was die Kunst an die Hand gab bis auf den achtzehenden Herbstmonath an, in Hofnung dieser Elenden Erleichterung zu schaffen, allein unsere Mühe war vergebens, und die Kranke bliebe in ihrem armen Zustand, und ob ihr gleich zwey Gran von Opium auf einmahl gegeben wurden, so konnten wir ihr doch nur zu einem kurzen Schlaf verhelfen, aus welchem als sie wieder aufwachte, sie nur desto unruhiger war.

Da gabe ich ihr das Extract vom Bilsenkraut.

Die drey ersten Tage nahm sie zwey Pillen ein, von deren Gebrauch sie ruhiger zu werden schiene, darnach gab man ihr immer drey Pillen des Tags.

Die Kranke kam nach und nach wieder zu ihrer vorigen Gemüthsruhe.

Bey Ende des Weinmonaths gieng sie ganz gesund wieder aus dem Spithal weg.

Diese Person haben der vortrefliche Freyherr van Swieten und andere berühmte Aerzte den eilften Weinmonath gesehen.

Zehender Versuch.

In der Epilepsie.

Theresia Liedmayerin, eine Person von achtzehen Jahren kam den sechsten Heumonath in unser Spithal nachdem sie schon viele Anfälle von der Epilepsie ausgestanden hatte.

Weilen sie ihre Monathzeit noch niemahlen gehabt hatte, so war ich besonders darauf bedacht, dieselbe hervorzubringen, sie zeigte sich auch zu Anfang des Augstmonaths ziemlich ordentlich, nachdem sie schon acht Anfälle von der Epilepsie in dem Spithal gehabt hatte.

Ich hofte daß, wenn die Reinigung sich einstellte, die Kranke auch von der Epilepsie befreyt seyn würde; allein wenige Tage nachher fande sich die traurige Krankheit wieder ein, sie überfiel die Kranke bald alle Tage, und wollte keinen Arzneyen weichen.

Zu Anfang des Herbstmonaths hatte sie die Monathzeit wieder drey Tage lang und zwar ziemlich stark, und die Gichter überfielen sie in selber Zeit des Tags mehrmalen.

Endlich wurden gegen Ende des Herbstmonaths alle Theile des Leibes während dem Anfall so stark verdrehet, daß die Umstehenden immer sorgen mußten bald es müßen die äussern Gliedmaßen, bald aber der Ruckgrad wegen der Heftigkeit der Gichter abeinander brechen.

Man dorfte deswegen gar wohl einen Versuch wagen, was die Pillen von dem Bilsenkraut-Extract, die der vorhergehenden Kranken so dienlich gewesen waren, in diesem schlimmen Zustand ausrichten würden.

In den ersten Tagen nahme sie drey Pillen, allein das Uebel nahm noch nicht ab, die Anfälle waren noch eben so stark, man konnte aber auch nicht sagen, daß das Mittel einige schlimme Wirkung hatte.

Ich gab deswegen des Tags dreymahl zwey Pillen, deren jede ein Gran am Gewicht hatte, wovon so viel gutes ausgerichtet worden ist, daß schon den zwanzigsten Weinmonath nichts mehr von der Krankheit zu verspühren war.

Diese Person gebrauchte die Pillen noch bis zu Ende des Wintermonaths, da sie dann, weil sie bey guter Gesundheit war, nicht länger in dem Spithal verbleiben wollte.

Von dieser Zeit an habe ich sie vielmahl gesehen, und sie hat mir auch erst den vier und zwanzigsten Merz in dem Spithal in bester Gesundheit einen Besuch gemacht, und nochmahlen wegen wiedererlangter Gesundheit gedanket.

Während dem Gebrauch dieser Pillen habe ich etlichemahl um den Stuhlgang zu befördern ein Laxirmittel eingeben müßen.

Eilfter Versuch.

In Mangel des Monathlichen, worzu Kopfschmerzen, Schwindel, und endlich Verwirrung kamen.

Eleonora Gallapin, ihres Alters zwey und zwanzig Jahr, suchte den achtzehenden Augstmonath bey uns Hilfe, weil das Monathliche schon sint vier Monathen ausgeblieben war, und sie zwey Wochen lang heftige Kopfschmerzen und Schwindel hatte.

Dem ersten Anschein nach hätte man die Kranke vor sehr gesund gehalten; sie hatte alle Tage richtigen Stuhlgang, der Durst war nicht übernatürlich, der Puls war aber voll, und alle Morgen geschwinder, und die Kranke konnte sich wegen Schwindel nicht aussert dem Beth aufhalten.

Ich

Ich verordnete eine Aderlässe, und gebrauchte verschiedene andere Arzneyen, wovon sich das Monatliche schon gegen Ende des Augstmonaths wieder einstellte, mit darauf folgender etwelcher Erleichterung im Haupt.

Dieses gab mir Hofnung, daß die Kranke bald wieder zu ihrer Gesundheit gelangen werde, allein den dritten Herbstmonath Morgens gegen zehen Uhr fieng sie an an den äussern Theilen des Leibes ein wenig zu frieren; hierauf wurde zuerst der Kopf warm, diese Wärme verbreitete sich über den ganzen Leib bis zu den äussersten Gliedmassen; dann fieng sie an singen, und da mein Beyständer herzueilte, so schrie sie heftig, und hielte ein Schnupftuch über die Augen, vor der Abwarth aber und den andern Weibern fürchtete sie sich im geringsten nicht.

Dieses währte so ungefehr zwey Stunden; darauf schlief sie drey Stunden lang in starken Hitzen und Schweiß, das Athemholen war darbey klein und geschwind.

Bey dem erwachen wußte sie von allem nichts mehr, was sie vor dem Schlaf gethan hatte.

Da ich den folgenden Tag Morgens zu ihr hinkam, sagte sie mir selbst, es sey ihr just wieder so wie den Tag vorher, da der Anfall seinen Anfang genommen hatte; ich untersuchte desnahen alles sehr genau: sie hatte

nirgends

nirgends auch nicht einmahl im Kopf Schmerzen, das Athemholen war gut, der Puls schlug ungleich, und war um etwas mehr zusammengezogen, als gewöhnlich, die Augen waren wässericht, das Gesicht rosenfärbig, die Zunge feucht, der Unterleib gespannen doch ohne daß sie den geringsten Schmerzen in selbem verspührte.

Eine halbe Stunde nachher war sie schon über den ganzen Leib heiß, und scheuhete sich vor den Mannspersonen sehen zu lassen, doch schiene sie frölich zu seyn, sie lachte oft, und bald darauf sange sie verschiedene Liebesliedlein; endlich da sie von verschiedenen Sachen ohne Ordnung und Zusammenhang geplaudert hatte, fieng sie an einzuschlafen. Der Puls war während dem Schlaf frey, voll, geschwind, zuweilen ungleich, das Athemholen schwehr, der Unterleib keineswegs mehr gespannen; nach einer Stunde da sie wieder erwachte war der Puls natürlich, und sie wüßte nicht, was sie vor dem Schlaf getrieben hatte.

Ich gab ihr ein sehr auflösendes Trank von dem Queckengraß, das sie sechs Tage lang hintereinander gebrauchte, in welcher Zeit sie alle Tage zuweilen einen zuweilen zwey Anfälle von der Krankheit ausstehen mußte.

Der Kopf wurde durch diese Anfälle sehr schwach und öfters schwindlicht: ich fande deswegen vor gut, ihr die Fieberrinde einzugeben; fünf Loth derselben, die sie innert vier Tagen in Substanz einnahm, machten aber nicht die geringste Veränderung.

Da ich also sahe, daß die Fieberrinde nichts ausrichten könne, so verschriebe ich ein Trank von den Pomeranzenblättern, welches sie acht Tage lang gebrauchte, aber auch hierauf wurde nichts in der Krankheit abgeändert.

Nachgehends gab ich ihr die gewöhnlichen Mittel wieder die Mutterbeschwehrden mit vielem Laudanum, auf den Unterleib legte ich ein mit Laudanum und Krausemünzeöhl vermischtes Pflaster, welche Mittel die Anzahl der Anfälle verminderten.

Aber wenn sie sich einstellten, währten sie desto länger, und die Kranke war bey Ende derselben viel schwächer, als zu der Zeit da sie mehrere aber weniger lang daurende Anfälle hatte.

Ich setzte dennoch den Gebrauch der Arzneyen nach dieser Methode bis auf den zweyten Wintermonath fort, in Hofnung daß die Krankheit endlich nachgeben würde, aber diese Hofnung war umsonst, denn das Uebel kam alle oder doch gewiß alle zwey Tage wieder.

Ich

Ich gab ihr aus diesem Grund Pillen aus dem Bilsenkraut = Extract, um des Tags dreymahl eine einzunehmen.

Diesen Tag blieb der Anfall aus, und derjenige, der sich Morgens darauf zeigte, war gelind, und sie schiene von der Krankheit befreyt zu seyn bis auf den achten Wintermonath, da sich wieder ein sehr gelinder und kurzer Anfall meldete.

Die Kranke gebrauchte diese Dosis noch fünf Wochen, und man verspührte nichts mehr von dieser Krankheit; ich behielte sie dennoch noch lange Zeit in dem Spithal zurück, bis sie selbst bate, daß sie wieder nach Hause gehen dörfe, welches ich ihr auch gern gestattet habe, weil sie gesund und bey den besten Kräften war.

Ich gab ihr noch eine Portion Pillen mit, damit sie dann und wann darvon nehmen könnte.

Den dritten Merz kam sie ganz gesund in das Spithal, und versicherte, daß sie von der Zeit an, da sie aus demselben weggekommen seye, nicht die geringste Beschwehrde mehr verspührt habe.

Zwölfter Versuch.

In gichterischen Bewegungen des Unterleibs und Zwerchfells.

Regina Ehrhardtin, zwanzig Jahr alt, wurde den sieben und zwanzigsten Aprill in das Krankenhaus gebracht; da ich den Besuch machte hatte sie schon sint einer halben Stunde aneinander heftige Gichter in dem Unterleib; sie schienen auch das Zwerchfell einzunehmen, denn die Brust wurde plötzlich stark ausgedehnt, die Ribben stiegen aufwärts, und fielen dann sehr geschwind wieder zusammen, unterzwischen fande sich ein sehr heftiges schluchzen und der so geheißene Hundskrampf, oder das unwillkührliche durch Gichter erweckte Lachen, ein; die Kranke verlohr die Stimm, und konnte nur mit Beschwehrde das Trank herunterschlucken, der Puls war voll, stark und geschwind.

Ich verordnete auf der Stelle eine Aderlässe; das Geblüt war in seiner Consistenz und Farbe gut, das Athemholen wurde hierauf um etwas leichter.

Ich gab darbey eine kühlende Saamenmilch mit dem Sirop aus den Magsaamenköpfen, es wurde auch ein erweichendes Clystier beygebracht, welches nach einer

Stunde mit ordentlichem Stuhlgang wieder weggienge; über den Magen wurde ein Pflaster, das in den Apotheken Diabotanum heist, mit fumfzehen Gran Laudanum und eben so viel Campher, gelegt.

Gegen Abend ließen alle Zufälle nach, und die Kranke schlief von Mitte der Nacht bis Morgens um fünf Uhr ziemlich ruhig.

Morgens darauf war sie sehr schwach, und klagte daß es ihr seye, als ob der vordere Theil der Brust, und der Oberbauch zerschlagen worden seyen. Der Puls war in etwas ungleich.

Sie sagte, daß sie schon vier Tage lang von Zeit zu Zeit ohne zu wissen warum, schwer Athemholen müße und beängstiget werde, daß sie aber noch keinen so starken Anfall gehabt habe, als den den wir gestern selbst gesehen haben; anstatt der Emulsion mußte sie nun ein erweichendes Trank einnehmen, und sich wieder ein Clystier beybringen lassen: denselben Tag und die darauf folgende Nacht brachte sie ohne viele Beschwehrde zu.

Da ich aber den dreißigsten Aprill Morgens in das Spithal kam, fande ich sie in einem eben so schlimmen Zustand als den sieben und zwanzigsten; nur daß das Fieber minder stark zu seyn schiene, und sie auch leichter

schlucken konnte; ich befahle ihr öfters warme Brühe zu geben: Das Pflaster wurde auf dem Magen gelassen, und die Kranke mußte mit dem Gebrauch des erweichenden Tranks fortfahren.

Ueberdas wurde eine Mixtur mit einer Unze Fieberrinde 2c. verschrieben, mit Verordnung dieselbe nach dem Paroxysmus innert vier und zwanzig Stunden zu verbrauchen.

Die Nacht war unruhig, und sie klagte den ersten May Morgens über heftige Bangigkeiten, und daß ihr die Gegend um das Herz herum gleichsam zerrissen werde.

Es mußte wieder ein Clystier gebraucht werden, und neben der Mixtur mit der Fieberrinde nahm sie ein Trank von der Salabwurz.

Die folgende Nacht hatte sie nur wenig Schlaf, und Morgens um vier Uhr kam schon ein neuer Anfall und zwar in einem stärkern Grad als der letzte war.

Um den Mittag hörte das Uebel auf, aber die Patientin war sehr schwach, und sie fieng wieder an eine Dosis der Fieberrinde in Form von Extract zu nehmen.

Zu Nacht mußte sie wiederum einen noch stärkern Anfall von der Krankheit ausstehen, und da ich also

wahr=

wahrnehmen mußte, daß sich von der Fieberrinde die Umstände nur mehr verschlimmerten, so habe ich den dritten May dreymahl des Tags zwey Pillen von dem Extract des Bilsenkrauts einnehmen, und sie öfters warme Brühe trinken lassen.

Die Nacht war stiller, und Morgens darauf der Paroxysmus gelinder: es wurde mit der gleichen Dosis von Pillen fortgefahren.

Der Stuhlgang erfolgte von selbst, und der Schlaf war zu Nacht sehr gut.

Eine jede Pille hatte an Gewicht ein Gran.

Den fünften May gegen Abend hatte sie einen Anfall, der zwey Stunden lang dauerte; doch konnte sie darbey reden, und die Brühe leicht herunterschlucken; die gichterischen Bewegungen waren auch viel geringer.

Die folgenden Anfälle waren leicht, sie kamen ohne Ordnung zuweilen alle Tage zuweilen alle andre Tage bis auf den funfzehenden May; von dieser Zeit an aber verspührte sie nichts mehr von ihrem Uebel.

Die Pillen nahm sie dennoch fort bis zu Ende des Mayens.

Den vierten Brachmonath fande sie der vortrefliche Freyherr van Swieten in bester Gesundheit.

Die ganze Zeit der Krankheit über war der Urin immer gut an Farb mit einer dicken Wolke die sich zu Boden setzte.

Dreyzehender Versuch.

In krampfichter Zusammenziehung des Magens mit beschwehrlichem schlucken und Athemholen.

Juliana Gruberin, ihres Alters sieben und zwanzig Jahr, kam den vierzehenden Brachmonath in das Krankenhaus.

Sie klagte daß ihr sint vier Wochen der Magen zusammengezogen werde, daß sie darbey ängstlich Athemholen müße, und nun sint funfzehen Tagen mit großer Beschwehrde schlucken könne.

Da ich sie nun das erstemahl sahe, fande ich sie ganz ausgemergelt, und daß sie so sehr ermüdet werde, wenn sie einige Löffel voll Suppen essen wollte, daß sie kaum zwey Unzen mit großer Mühe herunterzuschlucken im Stande war.

In dem Rachen fande ich nichts unrichtiges, der Puls war ungleich, übrigens aber gut; der Unterleib und die Seitentheile unter den Ribben waren weich, sie mußte alle Tage oder doch alle zwey Tage ordentlich zu Stuhl gehen, der Harn war wässericht; Durst hatte sie keinen, unterdessen war sie Tag und Nacht sehr unruhig und hatte wenigen Schlaf.

Ehe sie in das Spithal gebracht wurde, hatte sie bald von dem, bald von diesem, Arzneyen genommen, doch ohne einige Erleichterung.

Es fiel mir desnahen bald ein, das Extract vom Bilsenkraut zu gebrauchen, doch versuchte ich vorher drey Tage lang, was die bekannte auf die Nerven wirkende und in Mutterbeschwehrden dienliche Mittel ausrichten könnten, und ließ zugleich um den Hals einen erweichenden Umschlag legen.

Allein diese Heilungsart wollte nicht das geringste helfen.

Den achtzehenden Brachmonath wurde ihr dreymahl des Tags zwey Gran von dem Extract des Bilsenkrauts eingegeben.

Den neunzehenden Brachmonath verspührte sie schon Erleichterung, und den zwey und zwanzigsten konnte sie ungehindert schlucken.

Doch zeigte sich zuweilen einige Beschwehrde im schlucken, und ein Krampf im Magen.

Von dem drey und zwanzigsten Brachmonath an bis auf den zweyten Heumonath wurde sie des Tags drey bis viermahl purgirt, worauf sie sich wieder gar wohl befand.

In denen vielen Tagen, da sie noch im Spithal verbliebe, klagte sie über nichts mehr, sie wurde also vollkommen gesund entlassen.

Ich habe noch viele an verschiedenen Nervenkrankheiten in der Cur, denen ich diese Pillen mit Nutzen gebe; da aber diese Curen noch nicht zu Ende sind, so werde ich bey einem andern Anlaß davon Nachricht ertheilen.

Drittes Capitel.

Vom Eisenhütli.

Blaues Eisenhütli ist unter dem Namen *Aconitum* oder auch *Napellus* bekannt, hat blaue Kappenförmige Blumen ꝛc. Herr Linnäus bestimmt diese Pflanze durch Eisenhütli, dessen Blätter in schmale Riemen eingetheilt, oberhalb breiter, und mit einer Linie der Länge nach

bezeichnet

bezeichnet sind. Aconitum foliorum laciniis linearibus, superne latioribus, linea exaratis. Spec. plant. p. 532.

Diese Pflanze ist bisdahin zu den schärfesten Giften gezählt worden.

Es hat aber Herr Linnäus in dem Mitternächtigen Theil von Schweden gesehen, daß die Blätter von dieser Pflanze, die mit ein wenig Fett gekocht worden, ohne Schaden von einem Weib, ihrem Mann, zweyen Kindern und einer andern alten Frau geessen worden seyen. Flora Lapon. p. 179.

In den Gärten wird sie meistentheils zur Zierde gepflanzet.

Es lag mir schon mehrere Jahre im Sinn die Kräfte dieser Pflanze zu versuchen; es mangelte mir aber der Anlaß darzu, und ich mußte mich immer ganz mit andern Sachen beschäftigen.

Da diese nun zum Theil in Ordnung gebracht sind, so habe ich einige Augenblicke zu dieser Unternehmung finden können.

Damit aber die Versuche richtig und ohne Vorurtheil gemacht wurden, so habe ich alles aus dem Sinn geschlagen, was von den Schriftstellern, die über die Arzneymittel

neymittel geschrieben haben, von dieser Pflanze gemeldet wird, und mir nur so viel gesagt seyn laßen, daß diese Pflanze verdächtig seye.

Ich betrat also den Weg, den die Natur selbst vorweiset, ich ließ mich frey von allen Vorurtheilen von der Vernunft leiten, und machte folgende Versuche.

Die Blätter und den Stiel dieser Pflanze stieß ich zu Pulver.

Ich legte ein wenig von diesem Pulver auf die Zunge, es entstunde ein brennen, welches lang anhielte, ich verspührte auch, bald da bald dort, auf der Zunge zehrende Schmerzen, die aber nur einen Augenblick dauerten; dieser Versuch hatte auch keine schlimme Folgen, denn das Pulver, welches ich zwey Minuten lang auf der Zunge ließ, hat weder Entzündung noch Röthe verursachet.

So lang das brennen auf der Zunge war, so lang flosse der Speichel häufig, übrigens wurde keine weitere Ungelegenheit verspührt.

Ich streuete hierauf von diesem Pulver auf ein Krebsartiges schwammichtes Geschwür, um zu sehen, ob es dasselbe ätzen und wegbeitzen würde.

Den ersten Tag erfolgte eine leichte Eiterung, und der Kranke klagte weder über Schmerzen noch brennen.

Den zweyten, dritten, vierten und fünften Tag wurde das gleiche wahrgenommen, und das schwammichte wurde darvon nicht weggebeitzt.

Ich konnte also hieraus den Schluß machen, daß diese ätzende und giftige Kraft dieser Pflanze nicht so gar heftig seye.

Ich preßte deswegen den Saft aus, und ließ ihn ob gelindem Feuer nach gewohnter Art zu einem Extract einkochen.

Dieses machte auf der Zunge nur ein sehr leichtes kitzeln.

Weil ich aber vermuthen mußte, daß die Zunge vielleicht wegen den schon vielen gemachten Versuchen an diese Sachen gewohnt seye, und nicht auf gehörige Art angegriffen werde, so thate ich ein Gran von diesem Extract unter das untere Augenlied des rechten Augs.

Dieses setzte auch dem Aug nicht mehr zu als ein jeder anderer fremder Cörper zu thun pflegt.

Da ich es zwey Minuten lang in dem Auge gelassen hatte, so habe ich zwar viele Thränen vergießen müssen, aber doch kein besonderes brennen wahrgenommen.

Ich habe darauf das Auge mit frischem Wasser ausgewaschen, und niemals mehr etwas von Ungelegenheit verspührt.

Nach diesen gemachten Versuchen habe ich erfahren wollen, was das Extract vor Wirkungen habe, wenn es von den Menschen eingenommen und heruntergeschluckt werde.

Zu diesem End bereitete ich folgendes Pulver:

℞. Extract des Eisenhütleins, zwey Gran.
Weißen Zucker, zwey Quintlein.

Man mische und reibe dieses wohl und lange untereinander zu einem feinen Pulver.

Von diesem Pulver habe ich Morgens nüchtern sechs Gran eingenommen, ich war darbey sehr aufmerksam, was in dem Cörper vorgehen würde.

Ich gewahrte aber nichts von Veränderung, nichts ungewohntes.

Den zweyten Tag habe ich acht Gran genommen, auch hierauf erfolgte nichts neues.

So verhielte es sich auch den dritten Tag, da ich zehen Gran verschluckt hatte.

Dieses

Dieses machte mich beherzter, so daß ich den vierten Morgen zwanzig Gran von diesem Pulver einnahm.

Es wurde keine Verrichtung des Cörpers im geringsten gestöhrt, nur dieses nahme ich in Obacht, daß die äussern Gliedmassen und der ganze Cörper mehr als sonsten den ganzen Tag über ausdünsteten und feucht waren.

Den fünften Tag habe ich wieder die gleiche Dosis genommen, mit der gleichen Wirkung die ich den vierten Tag beobachtet hatte.

Eben so verhielte es sich auch den sechsten und siebenden Tag.

Den achten Tag nahme ich das Pulver nicht, und da bliebe der gelinde Schweiß, der sich die vorhergehende Tage eingefunden hatte, aus.

Den neunten Tag verschluckte ich wieder zwanzig Gran, und der gelinde Schweiß stellte sich wieder ein.

Nicht anders gieng es den eilften, zwölften und dreyzehenden Tag.

Den vierzehenden Tag nahme ich nichts mehr ein, und es war wieder so, wie ich es von dem achten und neunten Tag angemerkt habe.

Aus diesen Versuchen konnte ich also folgende Schlüsse herleiten.

1. Daß dieses Pulver die Ausdünstung und den Schweiß befördere.

2. Daß es, weil es auf mich selbst keine wiedrige Wirkung gemacht hat, den Kranken sicher gegeben werden dörfe, nur daß man die Vorsicht gebrauche, bey einer geringen Dosis anzufangen.

3. Daß es in denjenigen Krankheiten dienen werde, wo die verdorbene oder scharfe Materie durch den Schweiß auszuführen ist.

Zu der Zeit da ich diesen Dingen nachdachte, kame mir unter meinen Kranken folgender Fall vor.

Erster Versuch.

In heftigem Schmerzen der rechten Seite und dem daher entstehenden Mangel der Bewegung.

Ein Mensch von etlich und dreißig Jahren, hätte im Weinmonath 1761. das dreytägige Fieber.

Nachdem ihn selbes verlassen hatte, befände er sich ziemlich wohl.

In dem Wintermonath aber wurde er von einem heftigen Schmerzen befallen, der die ganze rechte Seite so stark einnahm, daß der Kranke weder die Hand noch den Fuß bewegen konnte; die Essenslust war verlohren, und die Nächte wurden schlaflos.

Es wurden in die vier Monathe alle Arten von äusserlichen und innerlichen Mitteln gebraucht; es erfolgte aber nicht die geringste Besserung darauf, die Krankheit wurde in das Gegentheil schlimmer, und der Patient mußte immer das Beth hüten.

Die Anfälle der Schmerzen waren von Zeit zu Zeit so heftig, daß sie dem Kranken häufige Thränen auspreßten, und er darbey heulen mußte, wie Leuthe die auf die Folter gelegt werden.

Ueberdas klagte er über einen sehr starken Schmerzen, den er in den Beinen und um die Sehnen herum verspührte.

Da also alle angewandte Mittel nichts verfangen wollten, habe ich das oben beschriebene Pulver aus weißem Zucker und dem Extract des Eisenhütleins eingegeben.

Die Dosis war Morgens und Abends zehen Gran, worauf ich Brühe oder ein beliebiges Thee nachtrinken ließ.

Die erste Nacht kam der Schweiß häufig, den er vorher nicht hatte.

Den zweyten Tag gab ich die gleiche Dosis, und die Schmerzen nahmen merklich ab, zu Nacht stellte sich der Schweiß wieder ein.

Dieser hatte einen starken Geruch, und der Kranke wurde darvon nicht abgemattet.

Den dritten Tag gab ich schon dreymahl zehen Gran von diesem Pulver.

Zu Nacht wurde der Schweiß wieder wahrgenommen.

Mit dieser Dosis fuhre man bis auf den zwölften Tag fort.

Alle Nacht war der ganze Leib wegen Schweiß feucht, so auch unter Tagen, wenn sich der Kranke im Beth aufhielte.

Den sechsten Tag war der Kranke schon von allen Schmerzen befreyt, und konnte aussert dem Beth herumgehen: er hatte Appetit, er schlief ruhig, er hatte alle Tage natürlichen Stuhlgang, der Harn gienge häufiger ab als sonst, und es schwimmten in demselben viele Flocken und schleimichte Fäden herum.

Den

Den dreyzehenden Tag, da sich der Kranke in freyen Umständen befand, setzte er den Gebrauch des Pulvers aus, er verspührte aber dazumahlen, daß die Glieder wieder matt wurden, und sich der Schmerz wieder ein wenig melden wollte.

Ich gab derowegen den Rath, daß er in einem fort noch drey Wochen lang alle Tage dreißig Gran von diesem Pulver einnehmen sollte.

Er folgte meinem Rath pünktlich, und das Uebel ist so verbessert worden, daß alle Verrichtungen wieder hergestellt wurden, und die Magerkeit aufhörte, welche vorher an dem ganzen Leib vorhanden war.

In den letzten zwey Wochen, in denen der Kranke dieses Pulver gebraucht hatte, wurde kein Schweiß mehr wahrgenommen.

Es bliebe auch der Schmerz aus, da er aufgehöret hatte das Pulver einzunehmen; es sind nun sinther vier Monath verflossen.

Zweyter Versuch.

In Hüftwehe und Schmerzen des rechten Arms.

Ein Mensch von sieben und zwanzig Jahren hatte sint sechs Wochen ein sehr starkes Hüftwehe; es nahm auch

endlich der heftigste Schmerzen den rechten Arm mit solcher Gewalt ein, daß der Kranke Tags und Nachts immer schreyen mußte.

Obwohlen die äusserlichen und innerlichen Mittel zuweilen Erleichterung schaften, so bliebe doch die Krankheit in gleichem; indem die Schmerzen nach einem sehr kurzen ausbleiben bald wieder heftiger gewüthet, und den Patient nur viel ärger gequält haben.

Diesem gabe ich Morgens und Abends zwanzig Gran von dem oben beschriebenen Pulver.

Die Wirkung schiene gerad die erste Nacht fast einem Wunderwerk ähnlich zu seyn, indem er gar gut geschlafen und vor den Schmerzen Ruhe gehabt hat.

Auch den andern Tag bliebe der Schmerz weg, der Patient empfande aber über den ganzen Leib besonders um die Schaam herum ein sehr unangenehmes beissen, und es brachen aller Orten röthlichte Blätterlein, die voll von einer scharfen Materie waren, aus.

Dieses diente dem Kranken sehr gut, er hatte Appetit, die Kräfte nahmen zu, der ganze Cörper war beständig in einem gelinden Schweiß, er brach aber zu Nacht nicht so stark aus wie bey dem ersten Kranken.

Nach-

Nachdem acht Tage lang mit der gleichen Dosis fortgefahren worden, so wurde dem Kranken ein Purgirmittel aus fünf Unzen des in dem Wienerischen Apotheckerbuch beschriebenen Laxirtranks und einem Quintli vom Polychrest-Salz eingegeben.

Der Stuhlgang erfolgte siebenmahl, die Blätterlein verschwanden, das beissen nahm ab, und die Kräfte vermehrten sich wieder.

Er gebrauchte dieses Pulver noch vier Wochen lang fort, ohne daß er etwas ungewohntes darvon verspührte.

Bey Ende nahm er das oben beschriebene Purgirmittel noch einmahl, und hierauf war er völlig geheilet.

Es sind nun fünf Wochen verflossen, ohne daß er des rauhen und schlimmen Wetters ungeachtet einen neuen Ueberfall von der Krankheit erlitten hat.

Es fraget sich also, ob nicht dieses Pulver die Schärfe auflöse, die sich in den kleinsten Gefäßen um die Sehnen und Beine herum aufhaltet, dieselbe verstopft, und die heftigsten Schmerzen in den Gelenken verursachet? und ob es nicht dieselbe, wenn sie aufgelöst worden, gegen die Oberfläche des Leibes hintreibe?

Diese zwey erzählte Fälle scheinen diese Fragen zu bejahen.

Dritter Versuch.

In einem drey Jahre lang daurenden Quartanfieber.

Ein junger Mensch von neunzehen Jahren hatte schon in das dritte Jahr das viertägige Fieber.

Dieses Fieber war so hartnäckig, daß es keinen Arzneyen weichen wollte.

Die Fieberrinde, die in großer Dosis und lange nacheinander gegeben wurde, hat zwar die Heftigkeit der Anfälle gemildert, dieselben aber niemahlen völlig hinterhalten können.

Und so bald der Kranke den Gebrauch der Fieberrinde ausgesetzt hat, haben die Anfälle auf das neue in der Stärke zugenommen.

Der Leib wurde mager und süchtig, während dem Fieber wurden alle Glieder, alle Gelenke, der Ruckgrad von einem heftig zehrenden und brennenden Schmerzen angefochten.

Ich gab diesem Kranken Morgens und Abends zehen Gran von dem Pulver aus dem Extract des Eisenhütleins.

Den ersten Tag wurde er darvon dreymahl purgirt, und den zweyten Tag viermahl.

Den dritten Tag war der Fieberanfall viel gelinder, die Schmerzen waren kaum spührbar, bey Ende kam der Kranke zu einem heftigen Schweiß.

Die Kräfte wurden dadurch nicht mehr geschwächt.

Den dritten, vierten und fünften Tag hätte er wieder etliche Stuhlgänge ohne fernere Abnahm der Kräfte, der Kranke fande sich in das Gegentheil dadurch erleichtert.

Den sechsten Tag wurde nur ein kleines frösteln und darauf eine flüchtige und kurze Hitze wahrgenommen, und auf diese folgte bald ein sehr häufiger Schweiß.

Den siebenden Tag hörte der Durchfall auf, und der Stuhlgang war dick.

Das gleiche erfolgte den neunten Tag, es kam auch der Appetit wieder, die Nächte waren ruhig, und der Schlaf brachte die Kräfte wieder.

Den neunten Tag verspührte der Kranke nur einen leichten Schweiß und eine fliegende Hitze; übrigens befande er sich ganz wohl.

Nach dem neunten Tag zeigte sich keine merkliche Auslähruug mehr, weder durch den Harn, noch durch den Stuhl, noch den Schweiß.

Das Pulver wurde noch drey Wochen lang in gleicher Dosis fortgebraucht, und um diese Zeit gelangte der Kranke zu vollkommener Gesundheit.

Es sind nun zwey Monathe verflossen, ohne daß sich das Fieber wieder gemeldet hat.

Das Eisenhütli hat also gewirkt, was weder die Fieberrinde, noch irgend ein ander Mittel auszurichten im Stande gewesen ist.

Vierter Versuch.

In einer harten Geschwulst des linken Backens.

Eine Jungfrau von etlich und zwanzig Jahren hatte schon in die fünf Jahre eine Geschwulst, die wie beinern anzurühren war, und sich fast über den ganzen linken Theil des Gesichts ausbreitete.

Diese Geschwulst war unbeweglich, und man hätte nur nicht einmahl gezweifelt, daß sie nicht aus den Beinen selbst herausgewachsen seye.

Unter dem untern Kinnbacken waren viele Drüsen geschwullen und verhartet.

Die Bewegung des Kiefers war gehindert, beschwerlich und schmerzhaft.

Die stärksten auflösenden Mittel, selbst die Zubereitungen aus dem Quecksilber, die sowohl innerlich als äusserlich angewandt worden, haben das Uebel nicht nur nicht gemildert, sondern vielmehr so heftige Schmerzen erweckt, daß sie der Kranken allen Schlaf wegnahmen.

Der Schierling, der mehrere Monath lang in großer Dosis gebraucht wurde, hat das Uebel weder vergrößert noch verringert.

Diese Kranke gebraucht nun in den dritten Monath das Pulver aus dem Extract des Eisenhütleins mit Zucker, und die Geschwulst ist nicht nur weicher, sondern mehr als um den halben Theil abgeschwunden, der Kinnbacke ist auch wieder viel beweglicher.

Zuweilen kommt die Kranke zu Nacht in einen heftigen Schweiß, von dem sie viele Erleichterung verspührt; übrigens wird keine merkliche Auslährung wahrgenommen.

Der Appetit ist gut, die Kräfte sind da, und der Schlaf ist ruhig.

Man ist nun in der Dosis dieses Pulvers des Tags auf ein und ein halbes Quintlein gestiegen; es zeigt sich bey dem Gebrauch dieses Pulvers im geringsten nichts böses, und der Umfang der Geschwulst nimmt immer ab.

Der Stuhlgang ist langsam, weswegen alle drey Wochen ein Purgirmittel aus zwanzig Gran Polychrest-Salz und vierzig Gran Jalappenpulver verordnet wird.

Fünfter Versuch.

In einer Geschwulst unter der rechten Ohrspeicheldrüse, und in Gliederreissen.

Eine Frau, die etlich und vierzig Jahr alt war, gebrauchte wegen einer sehr harten Geschwulst, die die Größe eines Ganseyes hatte, und unter der rechten Ohrspeicheldrüse saße, viele Monathe den Schierling; da sie aber darvon keine Erleichterung verspührte, so hielte sie mit dem Gebrauch desselben ein.

Diesen Winter wurde sie von heftigem Gliederreissen überfallen, welches so hartnäckig war, daß die Kranke nicht schlafen, und auch zuweilen vor Schmerzen die Speisen nicht herunterschlucken konnte; es halfen auch alle Arzneyen nichts.

Sie suchte deswegen auf das neue bey mir Rath und Hilfe.

Ich gab bald das Pulver aus dem Extract des Eisenhütleins; die Dosis war Morgens und Abends zehen Gran.

Den ersten Tag wurde sie achtmahl darvon purgirt, und die Schmerzen nahmen darbey bald ab; den vierten und fünften Tag konnte sie schon alle Glieder ohne Schmerzen bewegen, und sie befande sich wohl.

Ich riethe ihr dieses Pulver noch eine Zeitlang zu gebrauchen, um den neuen Anfall der Gliederschmerzen zu verhüten.

Sie folgte diesem gegebenen Rath, und in der dritten Woche gewahrte sie, daß wieder alles vermuthen und hoffen, die Geschwulst kleiner, beweglicher und weicher geworden seye.

Sie nimmt nun täglich dreißig Gran von diesem Pulver; es entstehet keine merkliche Auslährung darvon, die Schmerzen bleiben aus, der Leib nimmt an Kräften zu, und die Geschwulst vermindert sich.

Sechster Versuch.

In verharteten Drüsengeschwulsten am Hals.

Das gleiche erfahre ich bey einer Jungfrau von etlich und zwanzig Jahren, die wegen verharteten Drüsengeschwulsten am Hals drey Monath lang ohne viele Wirkung den Schierling eingenommen hat; auf den Gebrauch dieses Pulvers nehmen die Geschwulsten ab und werden beweglich.

Es gehet nun der zweyte Monath zu Ende, und es sind nur noch wenige Spuhren von dem Uebel übrig.

Sint fünf Wochen wird ihr alle Tage ein ganzes Quintlein von diesem Pulver eingegeben, die Kranke hat Appetit, sie schläft ruhig und ist darbey stark.

Hieraus siehet man, daß dieses Pulver keinen Schaden und in das Gegentheil vielen Nutzen bringt.

Siebender Versuch.

In Geschwulst der rechten Weiche des Unterleibs.

Einer Jungfrau von zwey und zwanzig Jahren habe ich dieses Mittel wegen einer großen Geschwulst in der rechten Weiche (Wampengegend) verordnet.

Vorher habe ich mit dem Schierling einen Versuch machen wollen, allein die besondere Natur der Kranken hat denselben nicht vertragen können; er erweckte Bangigkeiten und Erbrechen.

Sie nahm von diesem Pulver Morgens und Abends zehen Gran.

Sie mußte darvon des Tags zwey bis dreymahl zu Stuhl gehen.

Diese Kranke hatte schon ein halbes Jahr lang einen Eckel vor den Fleischspeisen, und auch nur der Geruch derselben erweckte ein reitzen zum Brechen.

Nachdem sie drey Tage dieses Pulver gebraucht hatte, fienge sie an Lust gegen die Fleischspeisen zu bezeugen, und konnte dieselben auch leicht verdauen.

In der dritten Woche wurde der Umfang der Geschwulst durch den Gebrauch dieses Pulvers viel kleiner, und es floß aus der Mutterscheide sehr viel zähe gelblichte Materie aus.

Nun bey Ende des zweyten Monaths ist fast alle Geschwulst vergangen. Der Appetit ist gut, die Kräfte vermehren sich, unterdessen gehet immer viele gelbe dicke Materie aus der Gebährmutter weg.

Achter Versuch.

In verharteten schmerzhaften Drüschen der Brüste.

Eine Jungfrau von etlich und dreißig Jahren hatte schon mehrere Jahre in beyden Brüsten verhartete Drüschen von verschiedener Größe, die beweglich und zuweilen sehr schmerzhaft waren; welcher Schmerzen aber allemahl von selbst wieder ohne Gebrauch von Mitteln vergangen ist.

Die Kranke, die ohne das an Elend gewehnt war, achtete dieses Uebel nicht viel.

Endlich wurden diese Drüschen größer, und wuchsen in beyden Brüsten in einen harten Cörper, der größer als eine Mannsfaust war, zusammen, es entstund auch ein so großer und anhaltender Schmerze, daß die Kranke in dem Beth liegen mußte.

In beyden Brüsten brach die Haut hin und wieder auf, diese war ganz braunblau, und es flosse eine scharfe brennende Materie aus, die die benachbarten Theile angriffe.

Der Schierling setzte nicht nur dem Uebel Schranken, sondern heilte auch die Geschwüre, und löste den großen Umfang der Geschwulst auf, zertheilte sie in kleinere

nere Hübelchen, von denen auch mehr als der halbe Theil verschwunden ist, und er stillte darbey die Schmerzen.

Diese so geschwinde und glückliche Veränderung der Krankheit erfolgte in Zeit von vier Wochen.

Nachgehends war aber die Wirkung nicht mehr so merklich und geschwind, so daß auch bey einem fortgesetzten Gebrauch des Mittels das Uebel acht Monathe lang in gleichem verblieben ist.

Die Kranke hat aber mit diesem Mittel nicht aufhören wollen, indem sie mit der Wirkung die die ersten Wochen erfolget ist, und die das Uebel so leidentlich gemacht hat, daß sie ihre Arbeiten verrichten konnte, zufrieden ware.

Da es nun gegen dem Frühling zu ruckte, wurde sie von einem sehr heftigen Husten überfallen, und zwar so stark, daß es die Noth erforderte ihr etlichemahl die Ader zu öfnen, und sie viele Wochen das Beth hüten mußte.

Durch die Anwendung gehöriger Mittel wurde der Husten wieder gestillet; es fiengen aber die Verhärtungen in beyden Brüsten an starke Schmerzen zu verursachen, und es entstunden kleine Geschwüre, aus denen eine scharfe Feuchtigkeit ausflosse.

Da

Da sie während dem Husten viele Arzneyen hatte verschlucken müssen, und ihr nun diese eckelhaft waren, so habe ich ihr nichts weiters von dem Schierling aufdringen, sondern lieber das Pulver aus dem Extract des Eisenhütleins mit Zucker geben wollen, indem es angenehm und in kleiner Dosis wirksam ist.

Es sind nun während dem Gebrauch dieses Pulvers zwey Monathe zu Ende gegangen, und alle Geschwüre sind schon mit einer vesten Narbe beschlossen, die Schmerzen haben völlig nachgelassen, die verhartete und schmerzhafte Drüsengeschwulsten, die des langen Gebrauchs des Schierlings ungeachtet immer in gleichem geblieben waren, sind schon in ihrem Umfang über das halbe abgeschwunden.

Sie ist bey guten Kräften, sie hat guten Appetit, alle Verrichtungen sind lebhaft, der Stuhlgang erfolget alle Tage, es wird aber niemahlen eine offenbahre und beständige Auslährung von dem Gebrauch dieses Pulvers bey dieser Kranken wahrgenommen.

Neunter Versuch.

In wildem Schmerzen des rechten Arms und Fusses.

Eine Frau von drey und vierzig Jahren hatte einen so gar heftigen Schmerzen in dem rechten Arm und Fuß, daß sie Tags und Nachts weinen mußte.

Man konnte ihr auch mit keinem Mittel aus dem Mohnsaft zum Schlaf verhelfen.

Ich gebrauchte zwey Wochen lang verschiedene Arzneyen, von denen aber die Kranke kaum einige Erleichterung verspührte, die Kräfte verschwanden, und sie nahm an dem Cörper sehr stark ab.

Ich nahm den Gebrauch des Pulvers aus dem Extract des Eisenhütleins vor, und gabe Morgens und Abends zwanzig Gran.

Es brachte etliche Stuhlgänge zuwege.

Die Schmerzen wurden gelinder, und die zweyte Nacht konnte die Kranke schon drey Stunden lang ruhig schlafen.

Es wurde mit dem gleichen Pulver fortgefahren, von dem man dreymahl des Tags zwanzig Gran gabe.

Den sechsten Tag schlugen über den ganzen Cörper breite, rothe, beissende Blätterlein aus, und hierauf ließ fast aller Schmerze nach.

Das gleiche Pulver wurde noch drey Tage genommen, und endlich wurde ein Purgirmittel aus sechs Unzen des Wienerlaxirtranks und einer Drachme des Polychrest-Salzes verordnet.

Dieses wirkte zwölfmahl mit darauf folgender merklicher Erleichterung, und von dieser Zeit an verspührte die Kranke keine Schmerzen mehr, und ist nun im Stand den Arm und den Fuß ungehindert zu bewegen, welches ihr vor dem Gebrauch dieses Pulvers unmöglich war.

Zehender Versuch.

In einer sehr hartnäckigen Gliederkrankheit.

Es hielte sich in unserem Spithal ein Mensch von etlich und dreißig Jahren auf, welcher schon über die neun Monathe an einer hartnäckigen Gliederkrankheit krank gelegen war.

Die sowohl innerlich als äusserlich in großer Dosis und lange Zeit gegebene Mittel halfen im geringsten nichts.

Alle

Alle Gelenke des ganzen Leibes wurden von einer sehr schmerzhaften Geschwulst eingenommen, der Kranke konnte weder Hände noch Füße regen, die Nächte waren unruhig und schlaflos.

Obgleich verschiedene und in diesen Umständen sonsten sehr dienliche Mittel angewandt wurden, so änderte sich doch die Krankheit im geringsten nichts ab, ja es schienen einige Umstände der Krankheit nur noch schlimmer zu werden.

Auch der Schierling, der über anderthalb Monathe in großer Dosis gar fleißig genommen wurde, brachte keine Erleichterung.

Da in diesen bejammernswürdigen Umständen fast kein Mittel, von dem man gute Wirkung verhoffen dorfte, mehr übrig bliebe, so habe ich meinen werthesten Amtsbruder den Herr Doctor Collin, einen Herrn der große Gelehrtheit und Einsichten besitzt, ersucht, daß er das Pulver aus dem Extract des Eisenhütleins bey dieser Kranken gebrauchen möchte.

Nach wenigen Tagen mußten wir über die wunderbare Wirkung sehr erstaunen, es wurden nicht nur alle Schmerzen gemildert, sondern es schiene auch wieder einige Beweglichkeit in den Gliedern zu kommen.

Nach zwey Wochen hatte die Geschwulst in den Gelenken schon um vieles abgenommen, es fande sich in den Händen und Fingern ein besseres und minder schmerzhaftes Vermögen sich zu bewegen ein.

Bey Ende der dritten Woche konnte der Kranke schon wieder auf Krücken gehen.

Der Schlaf war wieder ruhig, die Essenslust gut, die Kräfte nahmen zu, und das Pulver verursachte niemahlen die geringste Beschwehrde, ob ich ihn gleich deswegen fleißig befragte.

Zu Anfang des zweyten Monaths hatte er die Krücken nicht mehr nöthig, er konnte mit der linken Hand eine ziemlich veste Faust machen, mit der rechten Hand aber noch nicht, weil an dem vordern Theil oder der Wurzel derselben noch eine Geschwulst vorhanden war.

Nach dem zweyten Monath hatte er in allen Gliedern eine ziemlich freye Bewegung, die Schmerzen waren alle vergangen, fast alle Gelenke hatten ihre natürliche Größe und Biegsamkeit.

Doch wurde in denjenigen Theilen, die vorher von den schmerzhaften Geschwulsten ausgespannen worden, eine größere Empfindlichkeit wahrgenommen, als sie bey einem gesunden Menschen zu seyn pflegt.

Bey

Bey Ende des dritten Monaths verließ dieser Mensch in den besten Gesundheitsumständen das Spithal.

Wie viel Vergnügen dieser Versuch dem Herrn Collin und mir gemacht habe, wird ein jeder der es mit seinem Nebenmenschen gut meynet, leicht begreifen können.

Denn da eine unverdrossene Arbeit von neun Monathen und alle angewandte Mittel bey diesem Kranken fruchtlos waren, so hat doch endlich nur das Pulver aus dem Extract des Eisenhütleins diesen Elenden, den wir schon für verlohren gegeben hatten, gerettet und glücklich geheilet.

In den zwey ersten Wochen hat der Kranke von diesem Pulver Morgens funfzehen Gran eingenommen, und Abends eben so viel.

In der dritten Woche wurde diese Dosis des Tags dreymahl, und von Anfang des zweyten Monaths viermahl gegeben, man hatte auch nicht nöthig die Dosis weiters zu verstärken, da man von der eben gemeldeten die erwünschte Wirkung erhielte.

Während dem Gebrauch dieses Pulvers wurden drey Laxir verordnet, welche immer mit guter Wirkung etliche Stühle verursachten.

Eilfter Versuch.

In Gliederreissen mit Knoten der Gelenken.

Ein Weib von vierzig Jahren hatte in allen Gliedern und Gelenken einen heftigen Schmerzen.

Dieser Schmerze änderte anfänglich ab, nachgehends setzte er sich in einigen Gelenken vest, dann zoge er wieder durch alle Glieder, und endlich bliebe er einige Tage fast völlig aus.

Es bildeten sich nach und nach an den Gelenken der Händen und Fingern Knöpfe und sehr harte podagrische Knoten.

Dadurch ist die Gesundheit schon ein ganzes Jahr lang unterbrochen worden.

Sint drey Monathen nun nehmen die Schmerzen die Hände und Füsse mit solcher Heftigkeit ein, daß sie weder stehen, noch die Hände ohne die größeste Schmerzen bewegen kann; die Finger konnte sie gar nicht zusammen ziehen.

Denn nebst den heftigsten Schmerzen, die die Bewegung hinderten, waren noch an den Gelenken der Fingern harte Knoten, die wie Beingewächse aussahen, größer als

als Baumnüsse waren, und sich wegen dem Schmerzen nicht anrühren liessen, desnahen auch die Nächte schlafloß wurden.

Die armselige Patientin wurde in diesen Umständen in unser Spithal gebracht.

Da sie die ganze Zeit ihrer Krankheit über verschiedene Mittel ohne Wirkung gebraucht hatte, so fande Herr Dr. Collin vor gut, ihr ohne Anstand das Pulver aus dem Extract des Eisenhütleins einzugeben.

In Zeit von drey bis vier Tagen gewahrten wir mit Freuden, daß der Schmerze in einigen Theilen völlig nachgelassen habe, in andern aber so merklich vermindert worden seye, daß die Nächte wieder gut waren, und der verlohrne Appetit sich wieder einstellte.

In der zweyten Woche konnte sie die Hände und Füsse wieder besser bewegen.

Gegen Ende des ersten Monaths waren fast alle Schmerzen in den Händen vergangen, die Knoten waren kleiner, man dorfte sie stark anrühren, und die Kranke konnte schon die Finger wieder biegen.

Das Pulver verursachte keine merkliche Auslährung weder durch den Stuhl, noch durch den Harn, noch

den Schweiß, die Kranke die vorher verdrießlich und chwach war, wurde freundlicher, sie saße in dem Beth auf, und redete mit den Leuthen.

Nach dem zweyten Monath fühlte sie in den Händen nicht den geringsten Schmerzen mehr, einige Knoten waren völlig vergangen, andere waren aber so klein und weich, daß sie nicht den dritten Theil mehr so groß waren als vorher.

Die Kranke konnte um diese Zeit wieder veste Fäuste machen; und die Kräfte nahmen von Tag zu Tag zu.

Sie gebraucht nun das Pulver in den dritten Monath, die Knoten nehmen fast alle Tage ab, und die Schmerzen haben in allen Gliedern und Gelenken aufgehört.

Nach Endigung des dritten Monaths, da sie nur von diesem Pulver geheilet worden war, gieng sie gesund aus dem Spithal weg.

Zwölfter Versuch.

In einer von vielen schlimmen Folgen begleiteten Venusseuche.

Eine Magd von etlich und zwanzig Jahren hatte die garstige Krankheit in dem größesten Grad.

Es

Es fuhren auf dem Kopf mehrere harte Beulen auf, die größer als Hünereyer waren.

Die Drüsen unter dem Kinnbacken und neben den Ohren wurden stark aufgeschwollen, wuchsen zusammen, und waren fast so hart als Beine anzurühren.

In diesen geschwollenen verharteten Theilen, und in allen Gelenken und Gliedern des ganzen Leibes war ein so empfindlicher Schmerze, daß die Elende nichts essen, nicht ruhig liegen, noch viel weniger schlafen konnte, das schlucken war sehr beschwehrlich, und das kauen unmöglich.

Diese Kranke befande sich bey ihrer Aufnahm in das Krankenhaus in der grösten Lebensgefahr.

Nach der genauen Untersuchung dieses Zustands und der Beurtheilung aller Zufälle dorfte weder Herr Collin noch ich es wagen Mercurialmittel zu gebrauchen, die Umstände erforderten darbey eine schleunige Hilfe, damit die Kranke nicht vor Heftigkeit der Schmerzen, oder aus Mangel des Schlafs, der Nahrung und der Kräfte das Leben verlieren möchte.

Die vortrefliche Wirkungen des Pulvers aus dem Extract des Eisenhütleins, und die auf öftere Erfahrung gegründete Ueberzeugung, daß es den Kranken ohne Scha-

den gegeben werden könne, vermochten uns dann den Gebrauch desselben ohne Verzug vorzunehmen.

Den zweyten und dritten Tag waren die Schmerzen gelinder, die Kranke konnte zum Schlaf kommen, der Appetit und das schlucken war schon wieder freyer.

Dieses Pulver machte sie alle Tage etlichemahl zu Stuhl gehen, und es vermehrte die Ausdünstung am ganzen Cörper.

In Zeit von einem Monath sind nicht nur alle Beulen kleiner geworden, sondern es nahm auch die Größe der sehr verharteten Drüsen unter den Kinnbacken und neben den Ohren merklich ab, worzu wir von Anfang keine Hofnung haben dorften, denn diese Geschwulsten kamen nicht nur dem Gefühl, sondern auch dem Gehör, wenn mit einem leichten Instrument darauf geschlagen wurde, wie beinern vor.

Die Schmerzen waren alle verschwunden, die Kräfte nahmen alle Tage mehr zu, die Kranke konnte ruhig schlafen, sie hatte Appetit, und sie konnte ganz ungehindert die Speisen wieder kauen.

In dem zweyten Monath brach die Beule, die auf der Mitte des Stirnbeins saß, auf, und es flosse viele nicht so gutartige mit Blut vermischte eiterichte Materie heraus.

Von

Von den übrigen Beulen konnte man fast nichts mehr sehen noch fühlen.

Bey Anfang des dritten Monaths war fast alle Härte der Drüsen aufgelöst, die Kräfte hatten sich wieder eingefunden, und es schienen wieder alle Verrichtungen natürlich zu seyn.

Die wenigen Spuren, die noch an den Backen übrig geblieben sind, nehmen täglich ab, so daß man bald ein glückliches Ende alles dieses Elends bey dieser Kranken vorsehen kann.

Das Geschwür, welches nach dem Aufbruch der Beule auf der Stirne entstanden ist, und welches von Anfang häßlich aussahe, von schlimmer Art war, und fürchterlich aufgeschwollene Lefzen hatte, wurde nach Auflegung mit dem Schierlings-Infusum angefeuchteter Charpien mit dem besten Fleisch wieder ausgefüllt, und es bildet sich nun allenthalben eine gute und veste Narbe.

Dreyzehender Versuch.

In Steifigkeit des linken Ellenbogens.

Ein Mann von etlich und vierzig Jahren, der eine wahre Steifigkeit in dem Gelenke des linken Ellenbogens hatte, kam in unser Spithal.

Das

Das ganze Gelenke war schon sint vielen Monathen stark geschwollen, worbey er an demselben nicht geringe Schmerzen hatte.

Verschiedene lange Zeit sowohl innerlich als äusserlich gebrauchte Mittel halfen nichts, ja einige derselben verursachten sehr große Schmerzen.

Man versuchte die Wirkung des Pulvers aus dem Extract des Eisenhütleins; worauf in anderthalb Monathen die Geschwulst verschwunden, der Schmerze vergangen, und das Gelenk wieder überall beweglich worden ist.

Vierzehender Versuch.

In Schmerzen des rechten Schienbeins und Fußes.

Eine Frau von vier und dreißig Jahren mußte vier Monathe lang heftige Schmerzen in dem rechten Schienbein und Fuß ausstehen.

Es war keine Geschwulst vorhanden, und die Haut hatte ihre natürliche Farbe.

Verschiedene sowohl äusserliche als innerliche Mittel dienten zu nichts, die Kranke mußte sich zu Beth aufhalten, und konnte vor Schmerzen keinen Schlaf finden.

Das

Das Pulver aus dem Extract des Eisenhütleins stillte diese Schmerzen bald, es brachte auch den Schlaf wieder, und stellte die Kranke innert drey Wochen wieder vollkommen her.

* * *

Aus den bisherigen Versuchen kann man folgende Schlüsse und Zusätze herleiten:

I. Das Extract des Eisenhütleins ist unschädlich und darbey ein sehr wirksames Arzneymittel.

II. Es thut zuweilen in kleiner Dosis das, was andere auch die stärksten Mittel in großer Dosis und durch langen Gebrauch nicht auszurichten im Stande sind.

III. Die Schärfe, die sich um die Gelenke, die Sehnen und Beine aufhaltet, die Nerven reitzt, und die heftigsten Schmerzen erreget, wird durch dieses Mittel aufgelößt, in Bewegung gebracht, und durch den Harn, oder den Stuhl, oder den Schweiß, oder die unempfindliche Ausdünstung aus dem Cörper geführt.

IV. Es erweicht die verharteten Drüsengeschwulsten, die Knoten und Beulen, und vertheilet sie zuweilen ganz.

V. Es

V. Es stillet und hebt die hartnäckigsten Schmerzen der Gelenke und der verhärteten Theile.

VI. Es reiniget zuweilen die Geschwüre die gegen alle andere Mittel hartnäckig sind, und beschliesset sie mit einer vesten Narbe.

VII. In einigen Fällen ist das Eisenhütli wirksamer als der Schierling, und heilet bisweilen dergleichen Krankheiten, vor die der Schierling nicht dienlich, und in denen er unwirksam ist.

Unterdessen aber wird das Eisenhütlein in verschiedenen Fällen ohne Wirkung gegeben, und dann kann es seyn, daß der Schierling die Krankheit oft erleichtert und heilet.

Es bleibet also auch immer von dem Schierling wahr, daß er in den schwehrsten Krankheiten eines der kräftigsten Heilmitteln seye.

Von der Zeit an, daß ich die Zugabe zu den zwey ersten Abhandlungen von dem Schierling an das Licht gegeben habe, haben wir wieder sehr viele und schöne Versuche mit demselben gemacht.

Es wurden mit dem Schierling wahre, veraltete und schmerzhafte Drüsengeschwulsten vertrieben, er hat die

schlimm-

schlimmsten Geschwüre, die allen andern Mitteln hartnäckig wiederstunden, geheilet. Ein Scirrhus einer Brust, der in der Größe von einer Mannsfaust war, und von dem schlimmsten Krebsartigen Geschwüre, welches beständig in die Breite und Tiefe um sich griffe, angefressen wurde, ist durch den Gebrauch des Schierlings in einen Brand übergegangen, und von selbst von dem gesunden abgesöndert worden und ganz herausgefallen, so daß eine große Höhle entstunde, die aber durch den fortgesetzten innerlichen Gebrauch des Schierlings, und durch äusserliche Bähungen mit dem Decocktum aus der Fieberrinde, in kurzer Zeit mit neuem und gutem Fleisch angefüllt, und endlich mit einer so schönen Narbe überzogen worden ist, daß die Brust fast wieder ihre natürliche Größe und Bildung hat.

Es sind ferners die schlimmsten Krebse, die die Zunge und den Gaumen einnahmen aus dem Grund geheilet worden; die hartnäckigsten Flüsse und Gliederschmerzen haben sich nur auf den Gebrauch des Schierlings gestillet.

Langwieriges brechen, welches keinen Arzneyen weichen wollte, ist öfters durch eben dieses Mittel vollkommen gehoben worden.

Die Krätze, und ein sehr bösartiger Aussatz des Gesichts (denen eine große Menge von den stärksten Mitteln nichts hat abgewinnen können) haben nur auf den Gebrauch des Schierlings nachgelassen.

Geschwollene, schmerzhafte und starre Gelenke, sind bey vielen Kranken auf die äusserlichen Bähungen mit dem Schierling, und auf den innerlichen Gebrauch desselben wieder zu ihrem natürlichen und gesunden Zustand gelanget.

Diese Fälle werden neben andern sehr merkwürdigen Krankheitsgeschichten von Herrn Dr. Collin beschrieben werden.

Man muß nicht glauben, daß diese und andere Versuche über den Nutzen und Gebrauch des Schierlings, des Stechapfels, des Bilsenkrauts und Eisenhütleins nur in meinem Studierzimmer oder in Privathäusern gemacht worden seyen, sondern sie wurden in einem offenen Spithal angestellt, wo viele von den erfahrnesten Aerzten und Wundärzten die Kranken von Anfang bis zu Ende der Cur gesehen haben.

Ich habe aber besonders Ursach mich selbst glücklich zu schätzen, daß der vortrefliche Freyherr van Swieten, auf dessen Urtheil sich die Welt sicher verlassen wird, sich

gar

gar oft in unser Krankenhaus bemühet, die Kranken, mit denen man diese Versuche anstellt, selbst in Augenschein nimmt, und den Verlauf der Krankheit und der Cur beobachtet, und das mit einer solch sorgfältigen Genauheit, daß nur nicht der geringste Zweifel über die Wahrheit dieser Sachen übrig bleiben kann, indem er selbst mehrere Curen von dieser Art gesehen hat.

Ich bin also diesem Hochzuverehrenden Herrn unendlichen Dank schuldig, daß er diese Mühe auf sich hat nehmen wollen; Seine Gegenwart war uns überdas jederzeit eine kräftige Aufmunterung zu neuen Unternehmungen, und zu der geflissenen Fortsetzung dieser Versuche.

Anmerkungen.

Wer diese nun beschriebenen Arzneyen bey den Kranken gebrauchen will, der wird allezeit am besten thun, wenn er bey der kleinsten Dosis anfangt, und nach Art der Wirkung dieselbe nach und nach vermehrt.

Wenn ein solches Mittel auch nur die geringste wiedrige Wirkung verursachen sollte, so muß man mit demselben auf der Stelle aufhören.

Wenn man aber bey dem Gebrauch nichts wiedriges verspührt, so muß man nach und nach und mit Vorsicht

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

die Dosis verstärken; nachgehends ist es aber keineswegs nothwendig mit derselben weiters zu steigen, so lang diese Wirkung anhaltet.

So jemand aus der Erfahrung und durch den Gebrauch ein anderes Mittel kennt, das den meinigen an Wirkungen gleich oder noch kräftiger und wirksamer ist, so bitte ich selbst, daß er demselben den Vorzug geben möchte.

Wenn aber kein solches Mittel bekannt ist, so stehet es einem jeden frey, entweder eine von meinen vorgeschlagenen Arzneyen zu gebrauchen, oder aber dieselbe zu verabsäumen und den elenden Kranken seinem Schicksahl zu überlassen.

Man zwingt niemand, es soll aber nur ein jeder Achtung geben, worzu ihn sein Gewissen verpflichte, und was die Liebe des Nächsten von ihm fordere.

Ich habe Anleitung gegeben, auf was vor eine Art diese Mittel den Kranken mit Sicherheit gegeben werden können.

Die Versuche zeigen, in was vor Krankheiten sie zu dienen scheinen.

Wir

Wir können uns dermahlen mit diesem begnügen, das mehrere wird sich auf die fortgesetzte Arbeit schon geben.

Der gelehrte Herr Maximilian Locher, Physikus des großen St. Marcus Spithals, hat diese meine Mittel schon bey vielen Kranken probirt, und von denselben niemahlen keine wiedrige, wohl aber die besten Wirkungen wahrgenommen; und so bald er eine Sammlung von mehreren dergleichen Versuchen beysammen hat, wird er eine getreue Beschreibung derselben liefern.

Der berühmte Herr Lebmacher hat gesehen, daß mein Pulver aus dem Extract des Eisenhütleins mit Zucker in einem Wechselfieber, und in einem stark eingewurzelten Saamenfluß, nach einem langen und vergeblichen Gebrauch aller anderen Mittel, sehr dienlich gewesen seye.

Herr Georg Hasenöhrl, würdiger Physikus in dem Spannischen Spithal, hat seinen wahnwitzigen Kranken das Extract des Stechapfels in Zeit von vier und zwanzig Stunden bis auf eine halbe und ganze Drachme gegeben, er hat niemand geschaden, und viele Besseruug bey seinen Patienten wahrgenommen.

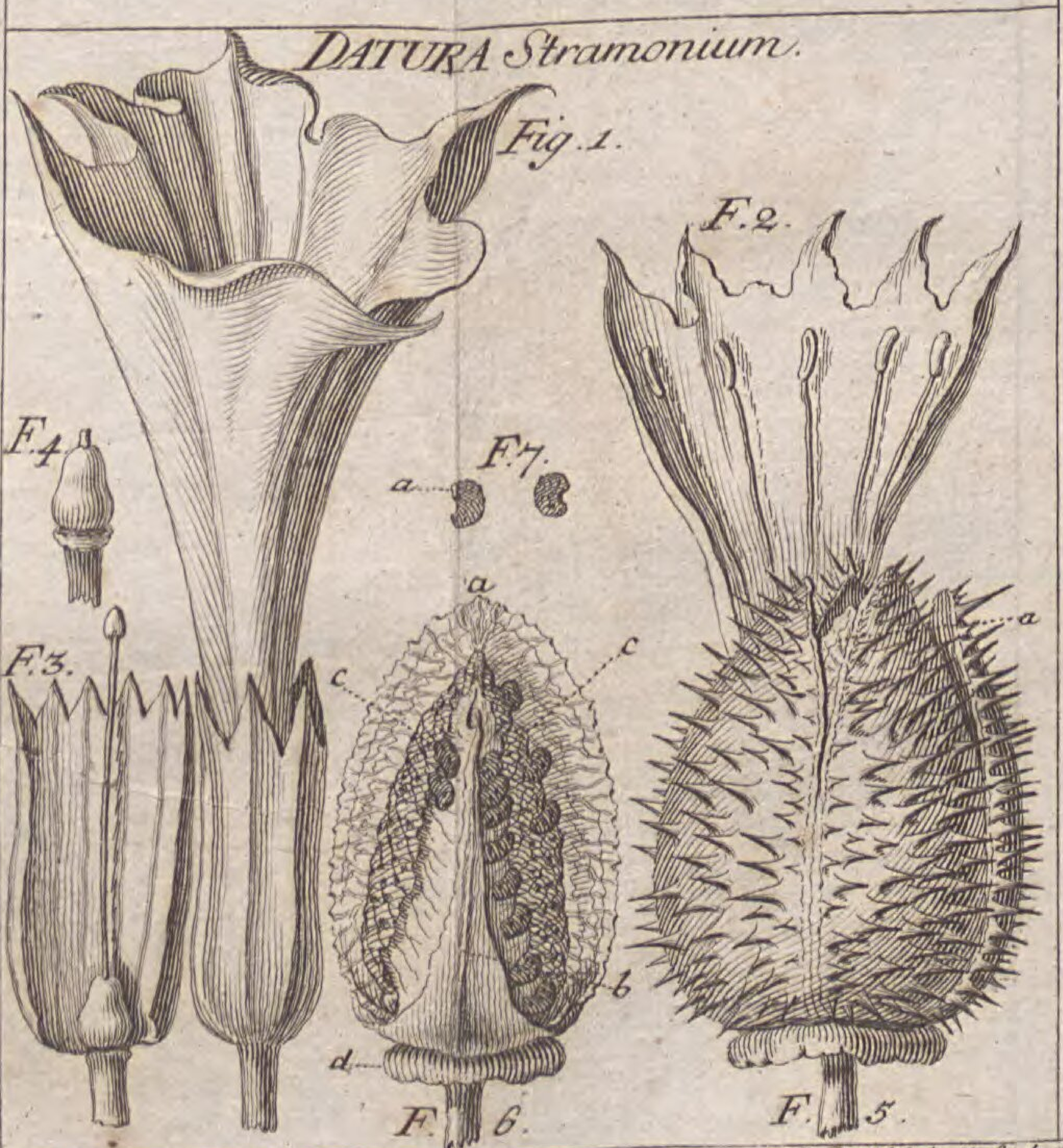
Ob aber diese Besserung anhaltend seyn werde, wird die Zeit lehren.

Unterdessen habe ich ein Feld eröfnet, auf welchem man unermüdet arbeiten muß, damit der Jammer und die Marter der Kranken vermindert, erleichtert und geheilet werde.

Ich bitte also alle redliche Aerzte freundlichst, daß sie mir mit vereinigten Kräften in meinen Unternehmungen behilflich seyn, und das Werk befördern helfen möchten, welches dem geplagten und kranken Nebenmenschen so nützlich und heilsam zu seyn scheinet.

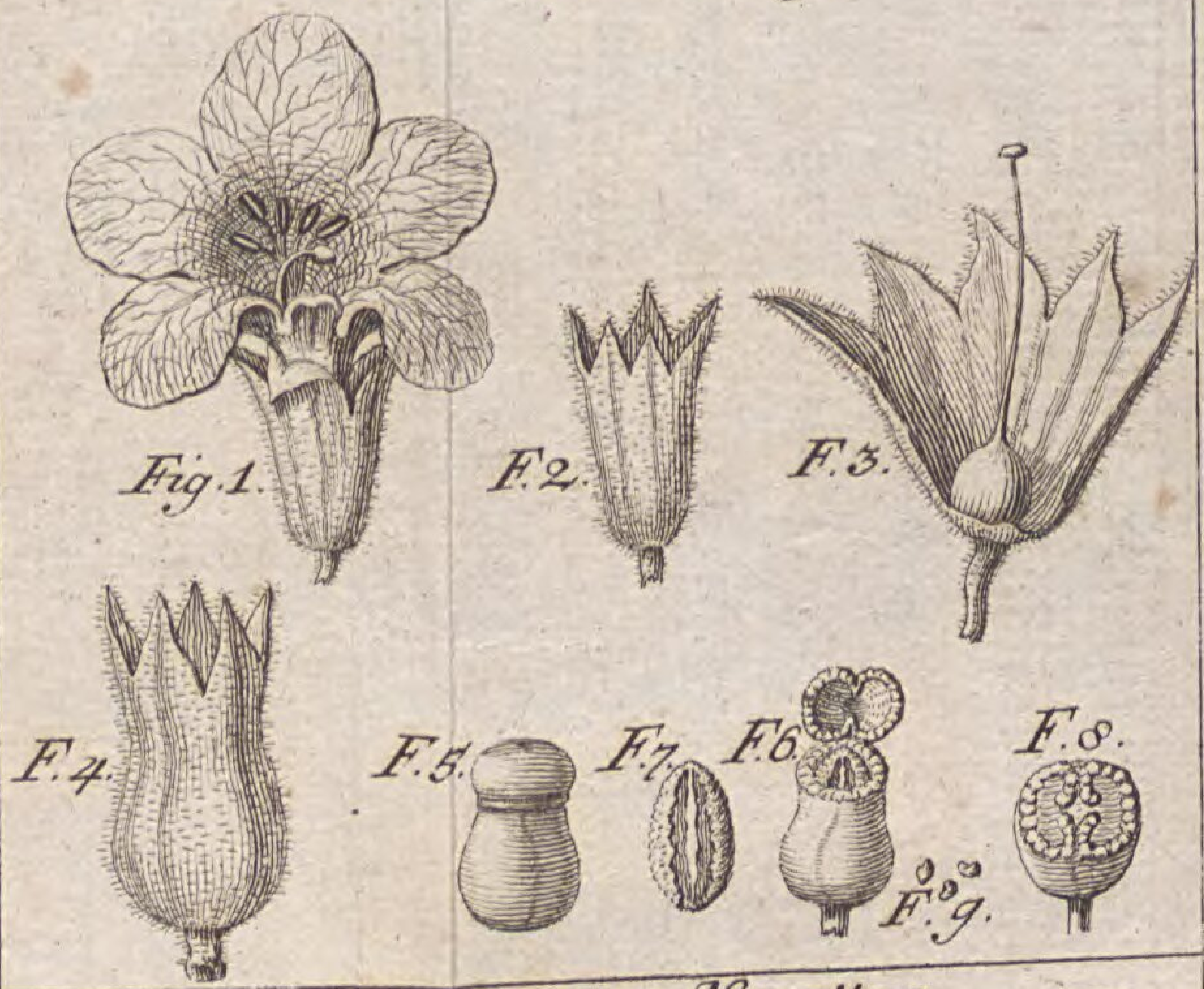
Und wenn schon vielleicht von den jetztlebenden einige hochmüthig und verächtlich auf unsere Arbeiten hinabsehen, so wird uns doch dieses nicht abschrecken; die Nachkommende werden über unsere Bemühungen ein billigers Urtheil fällen, und uns den uns schuldigen Dank weihen.

Bayerische Staatsbibliothek München



S. Schinz Med. Dr. delin. J. Rod. Holzhalb sculps.

HYOSCYAMUS niger.



ACONITUM Napellus.

S. Sch. delin. J.R.H. sc.

xx 3/2003

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Störck, Anton von,

Herrn Anton Störks, Ihro Kayserl. Königl. Apostolischen Majestät Hofraths, Leibarzts [et]c. [et]c. Abhandlung von dem sicheren Gebrauch und der Nutzbarkeit des Stechapfels, des Bilsenkrauts und des Eisenhütleins

Zürich 1763

M.med. 996
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10288769-8
VD18 12977217